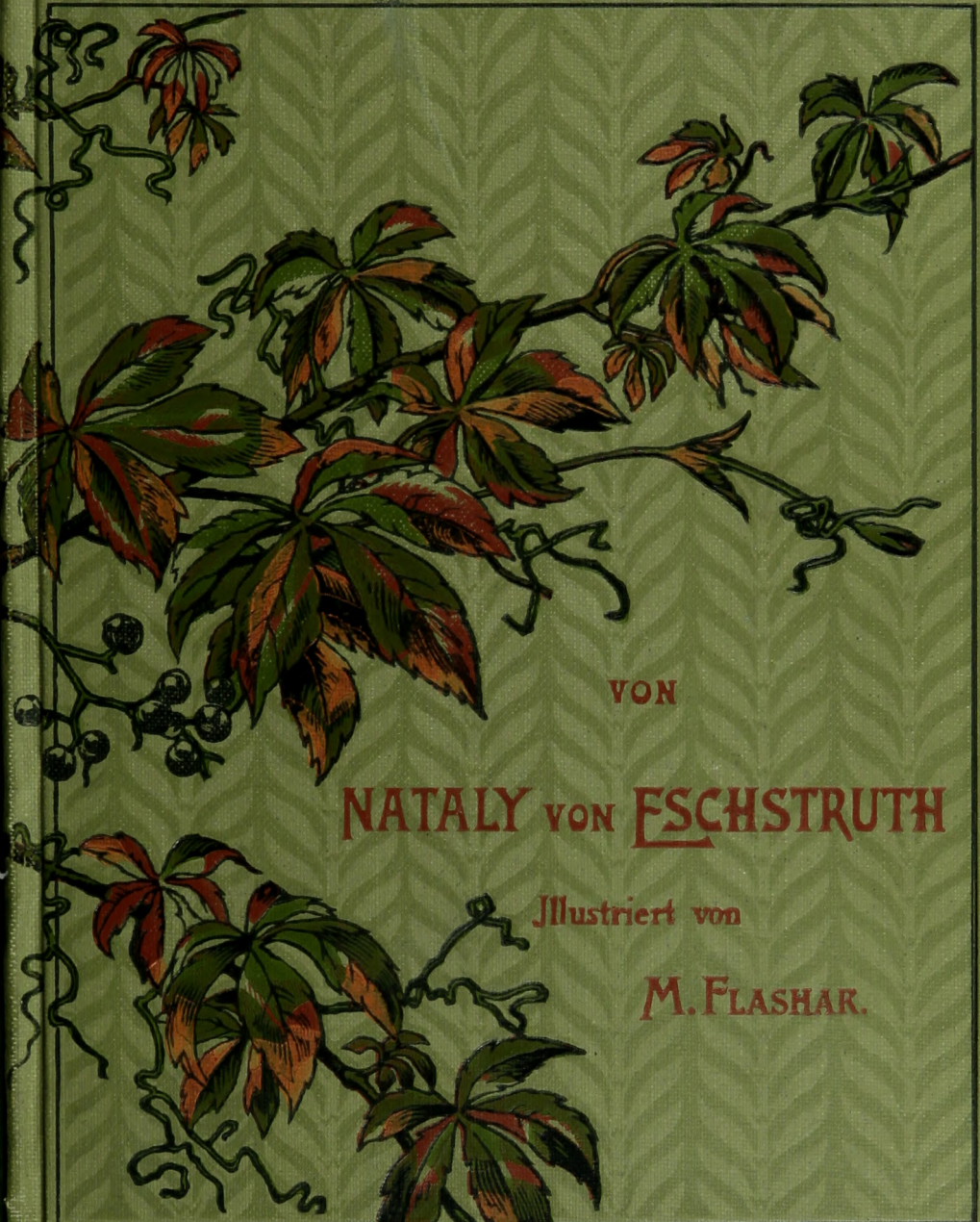
Der Majoratsherr



von

Nataly von Eschstruth

Illustriert von

M. Flashar.

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY

The Gift of

FRED & DORA SCHWITKIS

Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Neue Folge

Erster Band

Der Majoratsherr

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List

Der Majoratsherr

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von M. Klashar

I

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten.

Northwestern University
DEC 18 1941
332551
LIBRARY

Seiner Excellenz

dem General der Infanterie

Herrn von Verdy du Vernois

und

Ihrer Excellenz

Frau von Verdy du Vernois

in aufrichtigster Verehrung und Freundschaft

zugeeignet.

I.

Auf dem Wege renn nicht voran und ſicht nicht mit den Händen, denn das iſt der Tyoren Art!

Bias.

Ein entſetzliches Pflaſter war es, das reine Alpen-Stillleben voll Höhen und Tiefen, voll Stein und Schlamm und hochaufſpritzender Waſſerpfützen, welche zwiſchen den einzelnen hochragenden Quadern gelagert waren, wie die Bergſeen zwiſchen majeſtätiſchen Schneehäuptern. — Und dazu krachte und quietſchte der klapprige Hotelomnibus in allen Fugen, und ſchwankte wie betrunken über dieſes regenfeuchte Pflaſter, juſt, als ſei er ſchwindlig geworden vor Erſtaunen, daß zwei Fremde, zwei hochelegant ausſehende fremde Herrſchaften in ihm Platz genommen hatten!

Der Hausknecht und Kutſcher ſchienen ſich in gleicher ſeeliſcher Verfaſſung zu befinden.

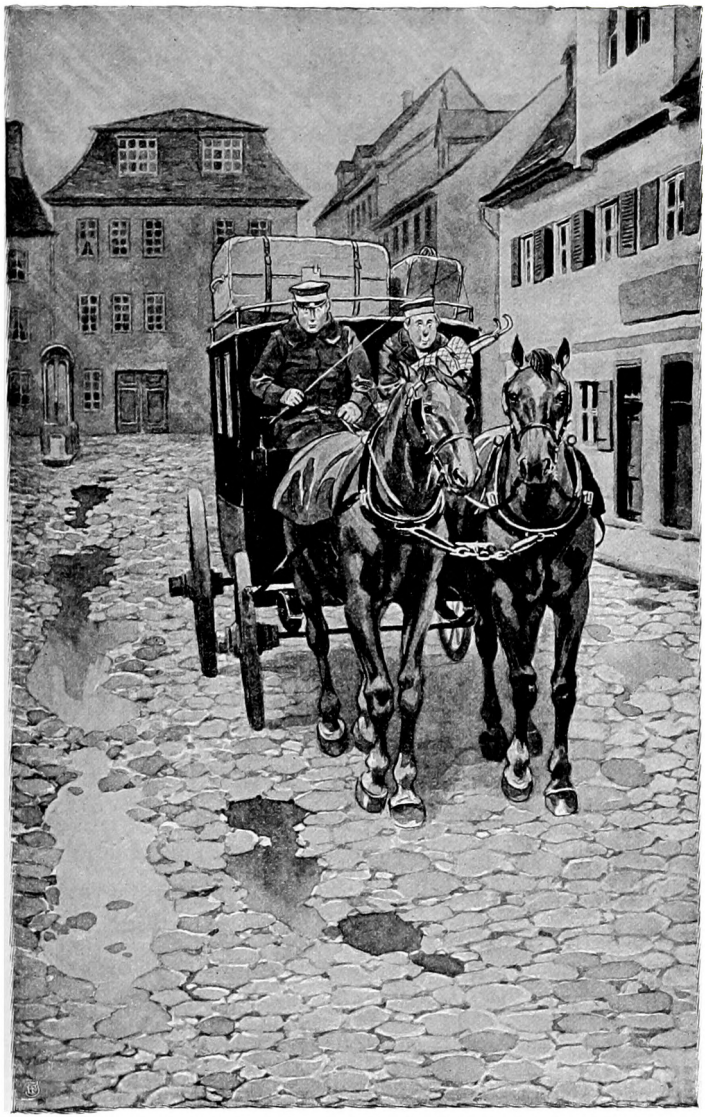
Gottlieb ſaß mit vorgeſtrecktem Kopf auf dem Kutſcherbock und glotzte wie geiſtesabweſend vor ſich hin, er hatte die Mütze mit dem ehemals blank geweſenen Hotelſchild „Zur Stadt Hamburg“ verkehrt auf und umklammerte

das Schirmpaket ſeiner vornehmen Gäſte ſo krampfhaft, als fürchte er, das Traumhafte könne unter ſeinen blau-roten Fäuſten wirklich als Schaum und Traum zerrinnen!

Zwei ſeidene Regenſchirme — der eine ſogar mit elegenteſtem Elfenbeingriff, auf welchem ein goldner Namenszug unter vielperliger Krone prunkte — und darumher gewickelt und weich wie Sammet, ſo nagelneu und ſeidenglänzend eine Reiſedecke — ein wahres Prachtſtück! Wie kamen dieſe Schirme — dieſe Decke — dieſe Reiſenden hierher nach Angerwies? Dieſem kleinen, kümmerlichen Städtchen, welches ſchon ſeit Jahren mit ſeinen Feinden in ſchwerem Kampfe rang, ob es wohl berechtigt ſei, ſich Marktflecken zu nennen? — —

Der Beſitzer des „Hotels" zur Stadt Hamburg hatte einmal in tiefem Weltſchmerz geſeufzt: Wenn nicht 'mal ein Eiſenbahnunglück auf unſerer elendiglichen Station paſſiert und mir ein paar Paſſagiere erſter Klaſſe ins Haus ſchleudert — mit gebrochenen Beinen, daß ſie ſechs Wochen lang liegen müſſen — — wenn der liebe Herrgott das nicht fügt, dann komme ich in dieſem Lumpenneſt niemals auf einen grünen Zweig! — War der fromme Wunſch jetzt etwa erhört worden? —

Die Reiſenden erſter Klaſſe kamen, aber ſie ſtiegen mit heilen Knochen aus dem Zug und ſprachen freiwillig und ungezwungen das Unfaßliche aus — ſie wollten ein paar Tage in Angerwies in der „Stadt Hamburg" zur Sommerfriſche weilen!! —



Und dabei war es erſt März, ein Hundewetter voll Sturm, Schnee und Regen — ſo daß man noch heizen mußte!

Gottlieb ſaß und ſtarrte wie ein Pagode gerade aus, unfähig die Löſung dieſes großen Rätſels zu finden, und der Kutſcher an ſeiner Seite ſaß ebenſo ſtarr und ſteif, mit einem Geſicht, als erwarte er jeden Augenblick das Ende der Welt.

Sonſt pfiff er vergnüglich vor ſich hin, nickte und grüßte rechts und links, hieb mit der Peitſche nach den kläffenden Hunden und hielt wohl auch ein paar Minuten an, um mit dieſem oder jenem ein kleines Schwätzchen zu halten. Die paar Reiſenden, welche er für gewöhnlich fuhr, beanſpruchten keine Umſtände, und es vergingen oft Wochen, wo er überhaupt keine Fremden heimbrachte, aber heute — !! —

Ein herzbeklemmendes Gefühl bemächtigte ſich ſeiner. Er wagte kaum an den Zügeln zu rucken, damit die Pferde nicht etwa noch ſchneller liefen. Er fürchtete ſich förmlich, mit dieſen hohen Gäſten ſo jählings überraſchend bei der „Stadt Hamburg" vorzufahren.

Was würde die Wirtin ſagen! Auf ſolchen Beſuch iſt ſie ja gar nicht vorbereitet. Die Fremdenſtuben liegen noch im Winterſchlaf. Über zwei „Gute" und eine „beſſere" verfügt das Hotel überhaupt nur. Und in dieſer beſſeren hingen die Würſte und Schinken an einem Seil, welches ſchrägüber zur Thüre geſpannt war, und auf dem Fußboden lagerte die dicke Strohſchicht mit dem letzten Reſt

der Winteräpfel und der Backpflaumen auf ihren geflochtenen Dörrſchütten.

Nebenan aber, in der „Guten" trocknete die Wäſche, weil es auf dem Boden durchregnete, da blieb nur noch die blaue Eckſtube! — Du lieber Himmel, gerade die! —

Der letzte Reiſende, welcher ſie bewohnte, hatte nicht wenig geſchimpft, und behauptet, die ganze Nacht habe er mit der Elle in der Hand — (an die Bezeichnung „Metermaß" gewöhnte ſich in Angerwies erſt die jüngſte ſchulpflichtige Jugend!) im Bett geſeſſen und ſich der Mäuſe erwehrt, welche wahre Quadrillen auf ſeinem Plümeau getanzt hätten. Da lobe er ſich die märkiſchen Klein-Bauernquartiere, wo wenigſtens neben jedem Bette ſchon der zweckentſprechende „Muſeknüttel" angebunden ſei! —

Und in dieſe blaue Eckſtube ſollten nun die Paſſagiere erſter Klaſſe mit den ſeidenen Regenſchirmen? Die ſchauerlich feine Dame mit dem königlichen Pelzmantel, welche bei jedem Schritt in Samt und Seide rauſchte und nach einem Haaröl duftete — wie Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit? —

Dem Denker trat der Angſtſchweiß auf die Stirn. Sollte er den Omnibus vielleicht vor dem Hauſe erſt umwerfen, um der Frau Marthe Zeit zu laſſen, die Wäſche, Würſte und Äpfel kopfskegel eine Treppe tiefer zu ſchleudern? —

Der Wagen hielt's man leider nicht mehr aus, und ſeine Reparatur würde den Profit verſchlingen, welchen

die Stadt Hamburg an ihren erſten und einzigſten Paſſagieren erſter Klaſſe machen würde. —

Zu wem ſie nur wollen? — Und warum ſie nicht lieber noch eine Stunde weiter nach Schloß Niedeck zum Grafen fahren? Der hat doch die Salons und Säle zur Auswahl! Aber freilich . . . er der Graf . . . Hm . . . zu dem kommt ſchon längſt kein vernünftiger Chriſtenmenſch mehr! Und es wäre doch ſo gut für die ganze Umgegend, wenn es wieder ein Leben auf dem Schloſſe gäbe wie früher! —

Hüh — — — brr!! —

Gottlieb und der Kutſcher ſchraken a tempo aus ihren ſchweren Träumen auf, denn die beiden alten Braunen welche den Weg vom Bahnhof bis zum „Hotel“ ſchon im Traume machten, ſtanden ſelbſtverſtändlich vor der Steintreppe der „Stadt Hamburg“ ſtill, ohne erſt einen diesbezüglichen Befehl abzuwarten.

Was nun! —

In ſeiner Herzensangſt faßte der Schröder die Peitſche und knallte wie beſeſſen darauf los. Erſchreckt fuhren die Köpfe der unvermählten Herren, welche bei Frau Marthe ihren Mittagstiſch erhielten, an die Fenſter.

Gäſte! Eine Dame und ein Herr!!

Der Apotheker und Steuerreviſor ſaßen wie verſteinert vor Überraſchung, und der Herr Auditeur ließ vor Staunen ſogar die Cigarre aus dem Munde fallen, nur der Gerichtsaſſeſſor zeigte ſich als Mann von Welt, welcher die Contenance nicht ſo leicht verlor.

Er ſchnellte in die Höhe und erreichte mit zwei Sätzen die Nebenthür.

„Fräulein Klärchen, rufen Sie Vater und Mutter, es kommen Fremde! — — Weiße Schürze vor!!“ — ſchrie er voll Feuereifer der Tochter des Hauſes, welche gerade die Kartoffeln abgoß, zu.

„Fremde?“ ſtotterte Klärchen mit weit aufgeriſſenen Augen. „J, Herr Aſſeſſor ... das kann ja gar nicht möglich ſein!“ —

„Schnell doch, zum Kuckuck! Eine ſehr elegante Dame!“ tobte der Aſſeſſor, und dann, als er den ſchlurrenden Schritt des Wirtes bereits auf dem Flur hörte, ſchnellte er zurück und haſtete abermals nach dem Fenſter. Aber er empfand plötzlich etwas wie einen feinen Stich im Herzen. Er ſchämte ſich. — Alſo ſo weit war es ſeit den vier Jahren ſeiner Angerwieſer Exiſtenz ſchon mit ihm gekommen, daß ein paar anſtändig gekleidete Reiſende ihn wie ein ungeheuerliches Evenement erregten! —

Schrecklich, — er iſt bereits völlig verkaffert hier, er, der flotteſte aller Studenten, der feſcheſte aller Großſtadtreferendare!! — tempi passati! Jetzt preßt er die Naſe an der Fenſterſcheibe platt, um mit ſchmerzlich ſüßem Grauen einmal wieder eine feine Dame anzuſtarren!

Sie ſteigt ſoeben aus, — von ihrem Begleiter geſtützt, denn Vater Simmel, der Herr Wirt, ſteht in faſſungsloſer Verlegenheit und reibt ſich die Hände.

Alle Wetter, dieſes Füßchen, — ein weichlederner

hoher Knopfſtiefel umſchließt es in tadelloſer Form, ſeidene, ſpitzenbeſetzte Pliſſees bauſchen unter dem langen Pelzmantel auf, deſſen mächtiger Kragen das Köpfchen wie eine Löwenmähne umwallt. Jetzt ſieht er das Geſicht. — Fein, — etwas bleich, mit einem Zug undefinierbarer Vornehmheit. Kühl — gleichgültig — gelangweilt — ſehr hochmütig. Über aſchblondes Haar fallen die Goldſpitzen eines kleinen, dunkelſamtnen Capothütchens neueſter Mode, der großgetupfte Schleier ſpannt ſich über das zartfarbene Antlitz, deſſen halbgeöffnete Augen mit müdem Blick umher blicken, — auf die Regenlachen rechts und links der Treppe, auf die ſpießbürgerlich gekleideten Weiber und Kinder, welche aus den umliegenden Hausthüren treten und gaffend näher drängen — auf die graugetünchte Front des alten Fachwerkhauſes, über deſſen niederer Thür das blaue Schild mit den verblaßten Buchſtaben der „Stadt Hamburg" hängt, und ſchließlich auf den Inhaber dieſes Prachthotels, welcher in ſeiner grauen Walljacke und der blauen Dienerſchürze ſeinen eigenen Hausknecht zu repräſentieren ſcheint. Herr Simmel empfindet auch das Ungehörige ſeiner Erſcheinung ſolchen Gäſten gegenüber, und das lähmt vollends die Sinne dieſes ſchon nicht ſehr weltgewandten Wirtes.

Er ſteht, dreht ſein Käppchen zwiſchen den Händen und macht einen tiefen Bückling um den anderen, dieweil ſich ſein rundes, gutmütiges Geſicht ſchier blaurot vor Verlegenheit färbt. Der fremde Herr, nicht minder elegant und vornehm wie ſeine Gattin ausſehend, wendet

ihm das ſcharfgeſchnittene, etwas verlebte Geſicht mit huldvollem Augenzwinkern zu.

„Haben Sie Zimmer bereit, Verehrteſter? Wir gedenken etliche Tage hier zu bleiben. Ich hätte uns telegraphiſch angemeldet, wenn unſere Abreiſe ſicher zu beſtimmen geweſen wäre. — Wollen Sie uns zwei Stuben — Salon und Schlafzimmer — anweiſen?“

Herrn Simmel blieb die Antwort vor Schreck im Halſe ſtecken.

„Ew. Gnaden . .“ ſtotterte er und dann rollten ſeine waſſerblauen Äuglein hilfeſuchend umher, bis ſie voll ſeligen Aufleuchtens an der Geſtalt ſeiner Gattin haften blieben. Er ſtürzte der Nahenden atemlos entgegen; „Marthe — ſieh du mal zu —!“ und damit verſchwand ſeine korpulente Geſtalt in rettender Flucht hinter der Thür, durch welche die Frau Wirtin ruhig und ſelbſtbewußt ſoeben heraus trat.

Eine weiße Haube auf dem Kopf, eine ſchneeweiße Schürze über dem grauen Kleid, knixte Frau Simmel ſo feierlich, daß ihre hohe, grobknochige Geſtalt kerzengrad hinabtauchte, wie Frau Erda, wenn ſie ſich von Wodan für die Unterwelt verabſchiedet.

„Willkommen die gnädige Herrſchaft!“ ſagte ſie würdevoll, und der Kutſcher Schröder ſtarrte ſie an wie eine Viſion, — hatte die Frau denn vollkommen ihre Wäſche, Würſte, Schinken und Äpfel in der guten Stube vergeſſen? —

Der fremde Herr richtet ſeine Frage mit verbind-

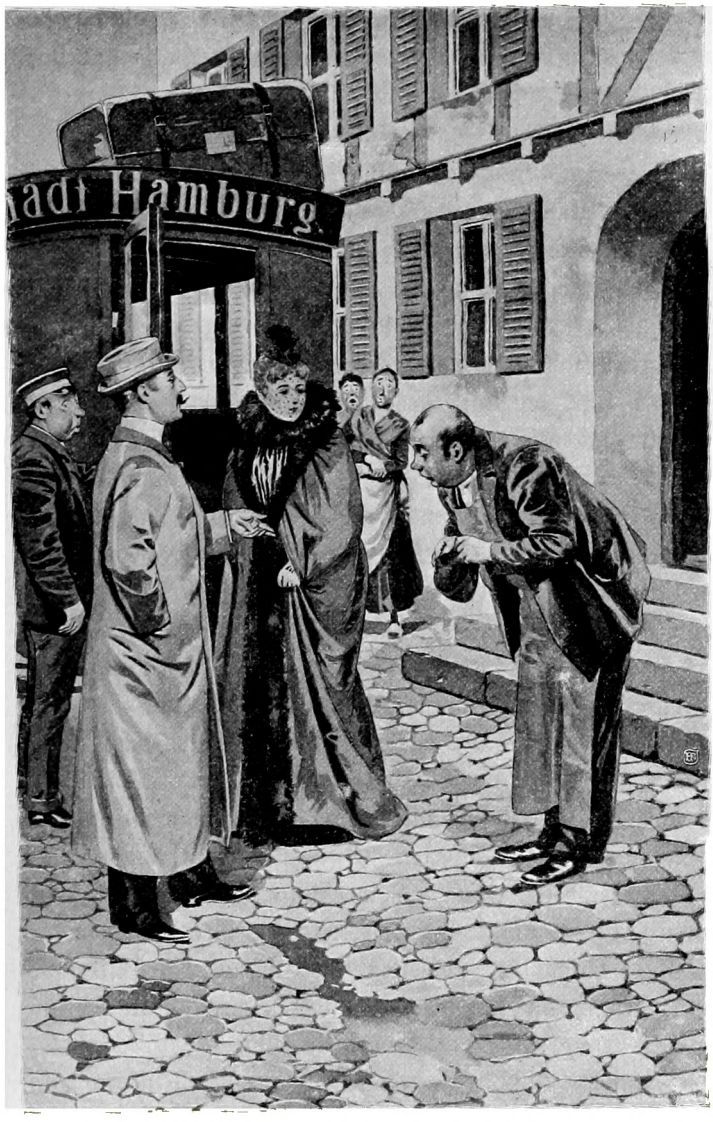
lichſtem Lächeln noch einmal an die beſſere Hälfte des verſchwundenen Wirtes, und während Schröder und Gottlieb mit ſtockendem Herzſchlag atemlos ihrer Antwort harrten, knixte Frau Simmel abermals, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken und ſprach:

„Wir ſind auf ſo hohen Beſuch nicht ganz vorbereitet, da etliche Zimmer neu tapeziert werden und die anderen heute morgen erſt von Herrſchaften verlaſſen wurden. Darf ich darum bitten, daß Ew. Gnaden für kurze Zeit mit einem einfachen, kleinen Zimmerchen fürlieb nehmen, — in zwei Stunden ſtehen Salon und Schlafzimmer zur Verfügung.“

„Ausgezeichnet“, nickte der Herr. „Es iſt dir doch ebenfalls recht, liebe Melanie?“ —

Seine Begleiterin riß den Blick von dem Storchneſt auf dem Nachbarhauſe los: „Es iſt mir alles gleichgültig, ich finde mich darein, mon ami!“ — antwortete ſie mit einer Stimme, welche wie ein halber Seufzer klang, dann legte ſie die elegant behandſchuhte Rechte auf den Arm des Gatten und ſtieg langſam, voll läſſiger Grazie die ſteinernen Stufen empor. Voll andächtiger Scheu folgten ihr alle Blicke. Frau Simmel aber ſchwenkte ſtolz linksum und folgte triumphierend ihren Gäſten erſter Klaſſe.

„Hüh“, atmete Schröder tief auf, und der Omnibus ratterte in den Hof; Gottlieb aber folgte dem Wink ſeiner Gebieterin und ſah voll Überraſchung, daß der Menſch nie auslernen kann und Geiſtesgegenwart ein ſchönes Ding iſt.


adt Hamburg

Er glaubte, nun werde eine wilde Jagd anheben, die Wäſche- und Würſteſtube ſchleunigſt zu räumen, — aber nein, Frau Simmel nahm gelaſſen den Schlüſſel vom großen Ring und ſchloß rechter Hand vom Hausflur das Heiligtum ihres Hauſes, die Putz- und Prunkſtube der Familie auf.

Hier, wo ſonſt nur die Familienfeſte gefeiert und zweimal im Jahre ein Honoratiorenkaffee gegeben ward, wo alle ſteifbeinigen Polſtermöbel in geblümten Kattunhöschen ſteckten und die Luft geheimnisvoll nach Kampfer und Naphtalin roch — hier riß die Wirtin zur „Stadt Hamburg" kurz entſchloſſen die Fenſter auf, kommandierte „Ausfegen — Feuer machen — Möbel bürſten!" und ſchritt gelaſſen in das Nebenzimmer, einer großen, zweifenſtrigen Eckſtube, in deſſen Mitte ein Billard ſtand und an deſſen Wänden die Kupferſtiche längſt verewigter Landesväter und -Mütter hingen, zwiſchendurch die Glaskäſten voll bunter Schmetterlinge, welche der verſtorbene Onkel Schullehrer geſammelt, und eine Landſchaft aus Kork geſchnitzt, hinter Glas und goldpapierenem Rahmen, eine Kunſtleiſtung des Großvaters, welcher Buchbinder gelernt hatte.

Dieſe Stube ward nur im Winter geöffnet, wenn der Kriegerverein und die Bürgerreſſource ihre Bälle in der „Stadt Hamburg" abhielten und das würdige Alter ſich aus dem Saal zurückziehen wollte, welcher ſich als Seitenflügel beſagtem Billardzimmer anſchloß.

Emſige Hände verwandelten es blitzſchnell in eine recht

behagliche, wenn auch etwas altfränkiſche Schlafſtube, und Frau Simmel nickte ſchmunzelnd vor ſich hin, als ihr Gatte ſie in wahrem Wonnerauſch umarmte und beinahe ſchluchzend vor Rührung hervorſtieß:

„Ja, Alte, wenn du nicht wärſt! — Jung Vieh hat junge Kraft — aber die alten Klepper ziehen die Karre aus dem Dreck —! Wenn das unſer Klärchen hätte ausrichten ſollen — du lieber Gott!“ — Frau Marthe drückte das Kinn ſteif an und zog die Schultern hoch. „Schnickſchnack — das Mädel braucht's nicht; die ſoll höher hinaus. Iſt nicht zur Wirtin geboren. — Und nun marſch dich, Vater, und frag droben an, was die Herrſchaften ſpeiſen wollen.“

* * *

An der Thür der blauen Eckſtube klopfte es. Die Stimme des fremden Herrn rief ein kurzes „Herein!“ — und nach zögerndem Druck auf die Klinke erſchien der Gaſtwirt der „Stadt Hamburg“ auf der Schwelle.

Die Wolljacke und Schürze waren gefallen, — ein feierlicher ſchwarzer Gevatterrock, ein weißer Kragen und blau getupfte Krawatte zeigten an, daß Vater Simmel wußte, was man Paſſagieren erſter Klaſſe an Reſpekt ſchuldet. Er machte einen devoten Kratzfuß und räuſperte ſich.

Der vornehme Veilchenduft, welcher dem geöffneten Handkoffer entſtrömte, und welchen die Dame mittels eines fein geſchliffenen Flacons juſt in alle Ecken ſprühte,

benahm ihm den Atem, er wagte kaum zu exiſtieren in dem ſeines Nichts durchbohrenden Gefühl!

Der Herr ſtand am Fenſter, — er wandte den Kopf und blickte den Wirt fragend an, — und die Dame ſetzte das Parfümglas nieder auf den Tiſch und ſank ſeiderauſchend in die Ecke des alterſchwachen Kattunſofas. — Auch ſie richtete die müden Augen in ſtummer Frage auf den armen Simmel, der gar nicht begriff, daß das Sofa aus Schreck über die Ehre, welche ihm angethan ward, nicht zuſammenkrachte. Er ſprach noch immer nicht.

Da erbarmte ſich der fremde Herr.

„Wünſchen Sie etwas, Herr Wirt?“ fragte er ſo überaus freundlich, daß dem Beſitzer der „Stadt Hamburg“ das Blut in die Wangen ſchoß.

„Ich . . . ich wollte mir allerunterthänigſt die Frage geſtatten . . . Ew. Gnaden . . . wann die allergnädigſte Herrſchaft zu ſpeiſen . . . und vielleicht was es geben ſoll . . . meint meine Frau . . .“

„Ah richtig — es dürfte Zeit zum Gabelfrühſtück ſein!“ nickte die Dame mit leichtem Seufzer.

„Frühſtück? . . . es iſt ein Uhr mittags — gnädige Frau!“ ſtotterte Simmel entſetzt.

Der Herr lachte leiſe auf. „Ganz recht, und das iſt in Angerwies die Tiſchſtunde. Liebe Melanie, wir werden uns den Sitten des Landes fügen, denn es iſt das einzig Wahre und Vernünftige, wenn die Menſchen um ein Uhr zu Mittag eſſen, nicht wahr, mein ſehr verehrter Herr Wirt? Ich gebe Ihnen vollkommen recht darin.“

Herr Simmel erglühte vor Entzücken, denn der Fremde ſprach voll gewinnendſter Liebenswürdigkeit und fuhr näher tretend fort: „Nun dann ſagen Sie uns einmal, was Ihre Frau für den Mittagstiſch gekocht hat? Ich ſah, daß ein paar Herren drunten im Speiſezimmer am gedeckten Tiſche ſaßen, es gibt alſo doch table d'hôte bei Ihnen, wie dies in Ihrem vorzüglich renommierten Hotel zu erwarten war?" Der Herr Wirt ſchnappte vor Entzücken nach Luft: „Zu viel Gnade — Herr . . . Herr . . ."

„Herr Graf" — fiel der Fremde mit gnädigem Kopfnicken ein.

Simmel ſank beinahe in die Knie . . . „Herr Graf! — Aber unſere table d'hôte dürfte den hohen Herrſchaften doch wohl viel zu einfach ſein — — —"

„Na kommt darauf an. Alſo was gibt es?" —

„Haferſuppe mit Backpflaumen . . ."

Ein leiſer Laut von dem Sofa herüber, — der Graf aber wandte mit ſchnellem Blick den Kopf und die Gräfin huſtete ſchwach und leidend in ihr Taſchentuch.

„Vorzüglich, ich ſchätze dieſe Suppe ſehr!" fuhr der Graf verbindlichſt fort, — „was weiter? —"

„Hammelkoteletts mit Schnittbohnen!" —

„Friſche Bohnen bereits?" — richtete ſich die Gräfin intereſſiert auf. —

Herr Simmel erbleichte vor Schreck: „Um dieſe Zeit — im März??" ſtieß er hervor.

Abermals lachte der Graf leiſe auf. „Aber teuerſte

Melanie, — du haſt nie eine Bohne wachſen geſehen, darum muß der Herr Wirt deine Frage verzeihen! Es ſind ſelbſtverſtändlich Büchſenbohnen!“ „Faßbohnen, Herr Graf!“ verbeſſerte Simmel demütig, „aber weich wie Butter! Meine Alte hat ſie ſelber eingelegt und verſteht ſich darauf!“ Die Gräfin ſank wie vernichtet in die Sofaecke zurück, aber ihr Gemahl lächelte ſehr jovial: „Davon bin ich überzeugt, — Ihre Frau ſoll ja eine Meiſterin der Kochkunſt ſein! — Und damit ſind wir am Ende?“

Nun wuchs der Gefragte wieder ſelbſtbewußt empor. „Noch Hühnerbraten mit Kartoffelſalat!“ ſetzte er ſtolz hinzu: „Der Herr Aſſeſſor hat es ſo eingeführt, daß wir drei Gänge haben, — Sonntags ſogar noch eine ſüße Speiſe.“

„Ei, das iſt ja fabelhaft! Nun, Sie haben mir bereits den Mund wäſſerig gemacht, beſter Herr, und bitte ich, ſogleich für uns ſervieren zu laſſen.“

„Die Herrſchaften wünſchen hier oben zu ſpeiſen?“ Die Gräfin wollte lebhaft zuſtimmen, — aber wieder traf ſie der ſeltſame Blick des Grafen.

„O nein, warum das? Wir lieben die Geſellſchaft“, lächelte er abermals ſehr huldvoll, „und werden an der table d'hôte ſpeiſen.“ — „Herr Graf!!“ wie ein Schrei des Entzückens klang es.

„Wer ſind die Herren, die das Mahl mit uns teilen werden?“ —

„O gnädigſte Gräfin — ſehr feine, ſehr anſtändige

Herren, nur Honoratioren der Stadt —! Da iſt der Herr Aſſeſſor Bärning — früher in den größten Städten geweſen, der Vater ſogar Geheimrat — dann der Herr Apotheker — ein ſehr vermöglicher Herr, dem das große Eckhaus drüben am Markt gehört — dann der Herr Kreisſyndikus, deſſen Mutter ſogar vom Adel geweſen, — der Auditeur . . ."

„Schon gut! ſchon gut! Das ſind ja höchſt reſpektable, ehrenwerte Herren, mit denen zu ſpeiſen ein Vergnügen und ein Vorzug iſt; — wollen Sie das den Herren bitte ſagen und uns an ihren Tiſch placieren, — wir kommen ſofort." —

Herr Simmel ſtolperte über die Schwelle zurück, wie betrunken vor Entzücken. Atemlos kam er in die Gaſtſtube und richtete ſeinen Auftrag aus: „Der Herr Graf und die Frau Gräfin werden hier unten bei Ihnen ſpeiſen!" —

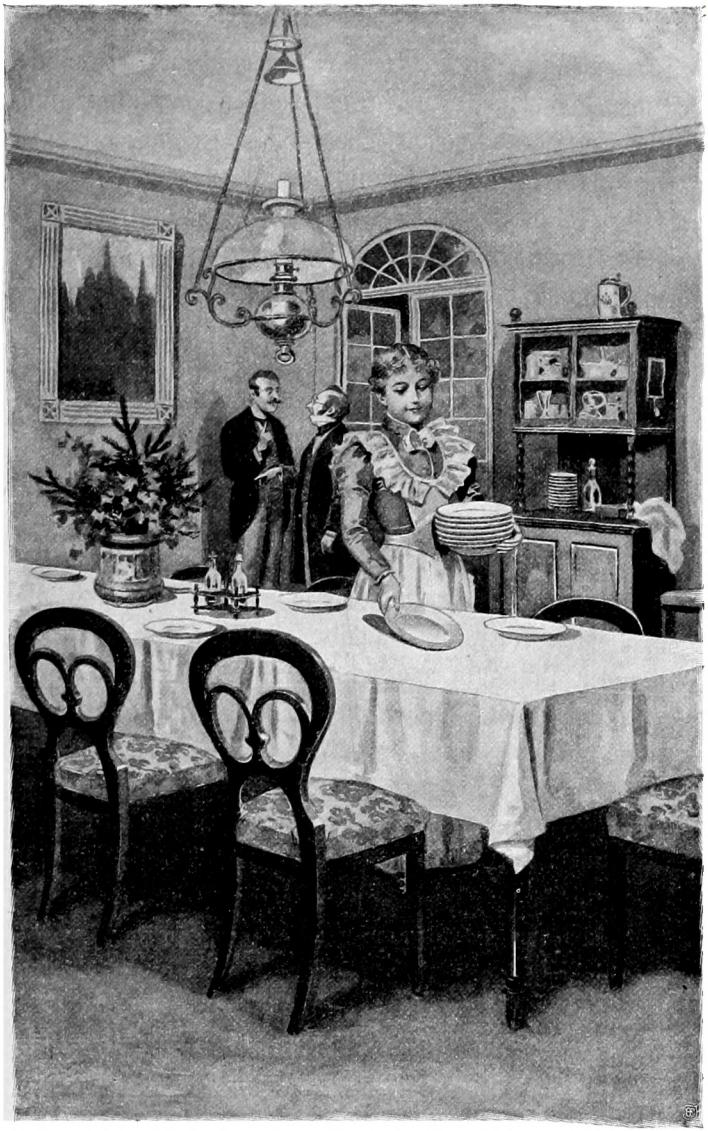
Wie eine Bombe wirkten dieſe Worte. Der Aſſeſſor bekam zwei rote Flecken auf den Wangen, und ſprang empor. „Noch zehn Minuten warten! Ich muß Toilette machen, wenn wir Damenbeſuch erhalten —" ſchrie er und ſtürzte wie ein Blutvergießer aus dem Zimmer. Ihm nach in wilder Eile die anderen Herren, welche nicht hinter dem tonangebenden Genoſſen zurückſtehen wollten.

Fräulein Klärchen deckte währenddeſſen den Tiſch neu um, — lauter friſche Wäſche, obwohl es unter Frau Marthes Szepter überall ſauber ausſah. — Sogar ein Strauß von friſchem Tannengrün und Epheu ſchmückte die Tafel. —

Endlich erſchienen die Herren wieder auf der Bildfläche, pomadiſiert, raſiert und ſonntäglich gekleidet. Der Aſſeſſor trug die goldene Uhrkette mit den vielen Berloques und den Diamantring am kleinen Finger, — der Apotheker hatte über die linke Hand einen Handſchuh gezogen, weil er einen ſchlimmen Finger hatte und der Lappen darum ihm nicht fein genug deuchte. Man ſtand voll feierlicher Spannung und erwartete die hohen Gäſte. Endlich rauſchten die ſeidenen Röcke auf der ſteilen Holztreppe. Am Arm ihres Gatten betrat die Gräfin das Speiſezimmer. Ohne Pelz und Hut ſah ſie noch ſchöner aus und dem Aſſeſſor wallte das Blut zum Herzen, wie von ſüßer Erinnerung an beſſere Zeiten — an elektriſches Licht, — Profeſſorenbälle und den ganzen Zauber des großſtädtiſchen high life! —

Die ſtahlblaue, ſchwere Seide umſpannte tadellos die ſchlanke und doch üppige Figur, die blonden Haare ſchimmerten matt über der weißen Stirn, und wenn auch das Geſicht bei näherer Betrachtung nicht ſehr friſch und nicht regelmäßig oder anziehend in ſeinem Ausdruck war, ſo wirkte es doch geradezu verblüffend vornehm.

Dieſe letzte Art war auch dem Grafen in hohem Maße eigen. Er ſah aus wie ein Diplomat. Im Grunde genommen ſchienen ſeine Züge und Augen kalt, berechnend, — ſeelenlos wie ein Stein, — aber wenn er mit ſeiner leiſen, einſchmeichelnden Stimme ſprach, legte ſich das farbloſe Geſicht in die liebenswürdigſten Falten, und es hatte geradezu etwas Berauſchendes, wenn dieſer ſichtlich



ſehr verwöhnte, kluge Mann voll gewinnendſter Höflichkeit die Meinungen ſeiner Tiſchgenoſſen anerkannte und jedem der Herren etwas Angenehmes zu ſagen wußte. Sein Haar war leicht ergraut und ſchon etwas gelichtet, aber der Schnurrbart noch tiefſchwarz und auf das eleganteſte gekräuſelt, das machte ihn intereſſant. — Schmale, bleiche Hände mit langgebogenen Nägeln verrieten den Ariſtokraten. Die Gräfin war ſteifer und einſilbiger wie ihr Mann, aber ſie ward lebhafter, als ihr Nachbar, der Aſſeſſor alle alten Künſte des Courmachens heraufbeſchwor und die ſchöne Frau in allen Tonarten anſchmachtete.

Ein paarmal ſtand ihm ſchier das Herz ſtill, in ſüßer Wonne, als Frau Melanie in ihrer nachläſſigen Weiſe ein ganz klein wenig mit ihm kokettierte und als ſie ſchließlich einen Apfel ſchälte, ihn mit den diamantglitzernden Händchen graziös zerteilte und den Teller bei den Herren in die Runde ſchickte, wäre wohl ein jeder für ſie durch das Feuer gegangen.

Namen und Wohnort hatte man noch nicht erfahren und wagte auch ſelbſtverſtändlich nicht, dies zu erforſchen. Man erfuhr nur, daß der Graf nach einer Friſeuſe für die Gattin und einem Kammerjungferdienſte leiſtenden Stubenmädchen gefragt hatte. — Umſtände halber war es nicht möglich geweſen, die eigene Dienerſchaft mitzunehmen.

Daß die Herrſchaften in der Reſidenz lebten und intim bei Hofe verkehrten, ging aus jedem Wort hervor.

Auch große Reiſen im In- und Auslande hatten ſie gemacht, — und trotz all dieſer gewiß namenloſen Verwöhnung waren ſie die gewinnendſte Güte und Nachſicht!

Der Graf richtete die huldvollſten Worte an Frau Marthe und lobte ihr Eſſen ganz außerordentlich, „es ſei ein Genuß, ſolch meiſterlich bereitete Speiſen zu eſſen.“ —

Da hatte er die Stelle getroffen, wo die biedere Wirtin ſterblich war. — Ganz geſchwollen vor Stolz und Glück ſchritt ſie einher, und all die Baſen und Gevatterinnen, welche die Neugierde zu ihr in die Küche trieb, hörten eitel Begeiſterung über die feinſten aller Gäſte.

Als ſich die Tafel bereits ihrem Ende näherte, ſah die Gräfin plötzlich angeſtrengt aus dem Fenſter, vor welchem ſich, bequem zu überſehen, der holprige, ziemlich große Marktplatz mit dem überdachten Brunnen in der Mitte, ausdehnte.

Ihr Blick ſchärfte ſich, — unbemerkt ſtieß ſie ihren Gatten mit dem Fuße an und dieſer folgte der Richtung ihres Auges.

Da ſah er etwas Überraſchendes!

Quer über das Pflaſter ſtolperte eine ganz ſeltſam ausſehende Männergeſtalt.

Eine kleine gedrungene Figur ſtak in einem Schafpelz — die Haare nach innen — welcher den Eindruck eines Sackes machte und um die Taille nur einen ſcharfen Einſchnitt aufwies, welchen ein — als Gürtel benutzter Strick gezogen.

Klobige hohe Stiefel von Rindsleder machten die Füße zu wahren Monſtrums und der ſehr dicke Kopf mit breitem, bartloſem, ſtarkgerötetem Geſicht trug eine Pelzmütze, wie ſie in der Kinderſtube der Knecht Ruprecht vor Weihnachten als ſchreckenerregendes Requiſit zur Schau trägt.

Der ſeltſame Mann rannte mit vorgeſtrecktem Halſe in ſtierem Eifer daher, — fuchtelte mit den Händen in die Luft und ſchien laute Selbſtgeſpräche zu halten.

Seltſamerweiſe ſahen ihm ein paar Straßenjungen nur grinſend nach, ohne johlend neben der auffallenden Erſcheinung herzutraben. Dieſelbe mußte alſo wohl in Angerwies ſchon bekannt ſein. — Graf und Gräfin wechſelten blitzſchnell einen Blick des Einverſtändniſſes, ja der Gatte machte eine jählings zuſtimmende Kopfbewegung. Da nahm Frau Melanie ganz wie von ungefähr ihre langſtielige Lorgnette von ciſeliertem Gold zur Hand und blickte noch einmal hinaus, diesmal offiziell.

Und dann ſtieß ſie einen leiſen, entſetzten Laut der Überraſchung aus, welcher jedes Geſpräch verſtummen machte, wies nach der ſeltſamen Geſtalt auf dem Marktplatz und rief mit ſehr harter, lauter Stimme und ganz beſonderem Ausdruck: „Mon Dieu, wie ſchrecklich, da läuft ja ein Verrückter!!“ —

II.

Fama, behende vom Schwung, wie ſonſt kein anderes Scheuſal,
Rührigkeit mehrt ihr Gedeihn, und kräftiger wird ſie im Fortgehen;
Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte ſich hebend
Tritt ſie einher auf den Boden und birgt in den Wolken die Scheitel!
Virgil

Eine verlegene Stille entſtand.

Der Aſſeſſor räuſperte ſich mit vielſagendem Blick ringsum, der Apotheker neigt ſein ſpitzes Kinn auf den Teller und kicherte leiſe auf, und als der Auditeur ſogar laut in ſeine Serviette pruſtete, und der bedienende Simmel die breite, rote Hand mit geſpreizten Fingern vor das Geſicht preßte, wie einer, der halb erſchrocken, halb beluſtigt ſeine Gefühle verbergen will, — da gab es kein Halten mehr, ein lautes, wohlthuendes Gelächter erſcholl.

Die Gräfin machte ein ſehr reizend naives Geſicht und wandte ſich zutraulich zu ihrem entzückten Nachbar: „Stimmt es wirklich, Herr Aſſeſſor? Habe ich das Rechte getroffen?“ —

Der Gefragte verneigte ſich: „Gnädigſte Frau — haben wenigſtens die Anſicht von Angerwies und Umgegend ausgeſprochen!“ — lachte er noch immer. „Man kann ja manches denken, was man aus Reſpekt nicht in Worte kleiden darf.“

„Aus Reſpekt?“ — Der Graf nahm noch einmal die Weinkarte zur Hand und winkte dem Wirt: — „Ich bitte Sie um alles, beſter Herr Aſſeſſor, wer iſt jenes Monſtrum im Schafpelz, daß es Reſpekt von Menſchen verlangen kann, in deren Augen es ſich ſelber ſo lächerlich herabſetzt?“

Abermals jubelndes Gelächter, dann kicherte der Apotheker: „Vor dem Schafpelz hat man allerdings keine Devotion — wohl aber vor dem Namen, welchen er umhüllt! Der ſeltſame Herr da draußen war der Reichsgraf Willibald von Niedeck, der Beſitzer eines der reichſten und herrlichſten Majorate, welche das deutſche Vaterland kennt!“

Ein leiſer Aufſchrei der Überraſchung tönte von den Lippen der fremden Gräfin, ſie preßte das ſpitzenbeſetzte, duftende, weißſeidene Taſchentuch gegen die Lippen, als fürchte ſie eine Ohnmacht. „Schauderhaft! shoking!!“ ſtöhnte ſie auf. „Sie ſcherzen, lieber Aſſeſſor! — Wenn dieſer Menſch der reichſte, vornehmſte Majoratsherr iſt — dann gehört er entweder in ſeine eigene Rumpelkammer oder — in das Irrenhaus!!“ —

Der Aſſeſſor zuckte mit vielſagendem Blick die Achſeln, der Graf aber ſchien ganz in die Weinkarte verſunken. Mit gewinnendſtem Lächeln ſah er jetzt auf.

„Ich finde, meine ſehr verehrten Herrſchaften, daß wir hier äußerſt gemütlich zuſammen ſitzen und gar nichts beſſeres thun können, als dieſe ſcharmante Tiſchſtunde noch ein wenig auszudehnen! Das Regenwetter feſſelt uns heute ſo wie ſo an das Zimmer, darum bitte ich die Herren, mir als liebe Gäſte noch ein Weilchen Geſellſchaft zu leiſten. Mein beſter Meiſter Simmel, ich leſe daß Sie auch Sekt in dem Keller haben! Laſſen Sie, bitte, eine Flaſche ſogleich herauf bringen, und vier andere auf Eis legen, — ich freue mich, die Repräſentanten der Angerwieſer erſten Geſellſchaft dazu einzuladen!“ —

Welch eine Wirkung hatten dieſe Worte! Vater Simmel ſtand einen Augenblick, als traue er ſeinen Ohren nicht, — dann verklärte ein geradezu traumhaftes Lächeln ſein Antlitz, und beide Hände ineinander ſchlagend wie einer, welcher ſein Glück nicht faſſen kann, wankte er zur Thür. Die zwölf Flaſchen echt franzöſiſchen Sektes, welche im Keller lagerten, deuchten ihm längſt die Nägel zu ſeinem Sarge. Er hatte ſie anläßlich der Hochzeit des reichen Brennereibeſitzers kommen laſſen, aber vierzehn Tage vor der Hochzeit ſtarb der Bräutigam, und nun gab es in Angerwies keine Gelegenheit für franzöſiſchen Champagner, der deutſche billige Schaumwein war ſein Todesurteil. In ſeiner Verzweiflung hatte Simmel dem Grafen Willibald Niedeck den kleinen Poſten angeboten, war aber zu ſeinem tiefen Groll abſchlägig beſchieden worden! Und nun, als er das teuere Schmerzenskind Cliquot ſchon längſt zu Grabe gelegt hatte im Keller,

kam dieſer herrliche, unvergleichliche, fremde Märchengraf und ſprach ſein Zauberwort, welches den Seſam öffnete! — Das war eine That, welche ihn ewig zu des Fremden Schuldner machte!

Und nun gar die Geſichter der umſitzenden Herren, welche heute, am ſimplen, werktägigen Mittwoch für ganz umſonſt echt franzöſiſchen Champagner trinken ſollten.

Hohe Glut ſtieg in aller Wangen, — linkiſche Verbeugungen, unverſtändlich gemurmelte Worte des Dankes antworteten auf die entzückende Einladung.

Der Apotheker trat in ſeiner Herzensfreude ſeinem Nachbar beinahe die Zehen unter dem Tiſche ab, und der Auditeur kniff und ſchuppte ſeinerſeits unbemerkt, aber energiſch den Poſtaſſiſtenten, daß dieſem ſiedeheiß ward.

Nach der erſten beglückt verlegenen Stille ergriff die unbändig geſchmeichelten Herren eine wahre Quartanerfröhlichkeit; der Graf ließ zu allem Überfluß noch ſein Cigarrenetui die Runde machen, aus welchem die echten Havannas einen Duft ausſtrömten, daß der Apotheker mit feucht verſchwimmenden Augen flüſterte: „Kinder, das ſind ſolche ‚Feſtrüben‘, von denen damals unſere Deputation zum Fürſten erzählte!“

Der Graf wandte ſich an ſeine Gemahlin: „Iſt es dir unangenehm, wenn wir rauchen, liebe Melanie? Befiehlſt du, daß ich dich in dein Zimmer zurück führe?“ —

Der Aſſeſſor fuhr erſchreckt zuſammen, ſein Blick traf wie erſterbend in Schmerz die ſchöne Nachbarin, und die Gräfin war keine Turandot. Mit reizender, beglückender

Anmut lächelte ſie ihm zu und ſchüttelte dann den Kopf: „Nein, Rüdiger, wenn es nicht geniert, möchte ich euch Geſellſchaft leiſten. Drüben langweile ich mich allein, während hier in ſcharmanter Weiſe für meine Unterhaltung geſorgt wird!“ Dabei zuckte wieder ein Blick wie ein zündender Funken zu dem Aſſeſſor hinüber, welchem bei ſo viel Huld ganz ſchwindelig ward.

Und dann kam der Sekt und perlte in den Gläſern, und der Graf ſetzte aller Leutſeligkeit die Krone auf und ließ noch ein Glas bringen, um es für den „wackeren Hausherrn“ füllen zu laſſen! Das war zu viel für Vater Simmel! Helle Thränen traten ihm in die Augen.

Der Graf aber nahm den abgeriſſenen Faden der Unterhaltung wieder auf.

„Wenn ich vorhin recht verſtand, meine Herren, war der verrückte Menſch in der Bärenmütze der Graf Willibald Niedeck! Es intereſſiert mich aufs lebhafteſte, von dieſem närriſchen Kauz das Nähere zu hören! In der Reſidenz erzählt man ſich ja ſchier unglaubliche Dinge von ihm, aber es ſcheint doch manches unwahr und übertrieben zu ſein, denn man erzählte zum Beiſpiel noch jüngſt bei Hofe, der Graf habe die Weltordnung auf den Kopf geſtellt, er ſchlafe am Tage und wache in der Nacht. Nun ſehen wir ihn aber doch ſoeben in heller Mittagsſtunde ſpazieren gehen?“ — Der Apotheker hielt ſein Spitzglas mit der unbehandſchuhten Rechten krampfhaft umklammert. Der Wein prickelte ihm noch in der Naſe.

„Ja, ja — der Herr Graf haben aber trotzdem recht“,

rief er erregt, „nur mit dem Bemerken, daß der Niedecker ſeine Paſſionen wie die Hemden wechſelt! Noch vor vier Wochen lebte er ausſchließlich in der Nacht. Um zwölf Uhr wurde ihm das Diner ſerviert, dann ging oder rannte er vielmehr wie ein Bürſtenbinder querfeldein durch den Park. Als er bei einer ſolchen Promenade aber in der Dunkelheit ſtürzte und ſich den Fuß verſtauchte, hat er das Nachtleben wieder aufgegeben!“

„Unerhört, er muß in ein Tollhaus!!“ alterierte ſich die Gräfin.

„Und nun huldigt er wieder anderen Marotten?“ forſchte ihr Gemahl kopfſchüttelnd.

„Es wird alle Tage ſchlimmer mit ihm!“ nickte der Poſtaſſiſtent mit fehdeluſtigem Blick. „Ich fuhr jüngſt einmal nach Niedeck hinaus, um ein größeres Kapital ſicher hinzubringen, aber ich geſtehe ehrlich ein, daß ich ſo viel Blödſinn nicht erwartet hätte!“ —

„Unſinn — er iſt überhaupt gar kein richtiger Graf! er heißt man bloß ſo!“ — grollte Vater Simmel verächtlich dazwiſchen.

„Ah, intereſſiert mich lebhaft! Was ſahen Sie zum Beiſpiel, mein verehrter junger Freund?“ Der Graf lächelte ihm zu und der Aſſiſtent erglühte vor Stolz.

„Nun, hochverehrter Herr —“ antwortete er hitzig und ſichtlich froh, zu Worte zu kommen und die feinen Herrſchaften intereſſant unterhalten zu können, „wie ich zum Beiſpiel ankam, nahm ich an, daß man mich in das wundervolle Schloß zum Grafen führen würde. Ich ſah

alle Fenſter erleuchtet und war überzeugt, eine größere Geſellſchaft zu treffen, obwohl ja die Dienerſchaft erzählt, daß der ſteinreiche Mann niemals eine Menſchenſeele zu ſich einlade — —"

„I wo, er kauft ja nicht für fünf Pfennige in Angerwies", brummte Simmel abermals dazwiſchen; ja, zu Lebzeiten der alten Herrſchaften, da ſoll ein echt gräfliches Leben auf Niedeck geweſen ſein; da wurden alle Geſchäfte in der Stadt reich, — aber bei dem jetzigen da werden wir alleſamt bankrott!" —

„Das iſt ja ſündhaft! Der Mann hat doch Verpflichtungen gegen die Kaufleute!" — ereiferte ſich die Gräfin, der Aſſiſtent aber fuhr nach neuem Schlucke fort: „Ich ſuche alſo den Herrn Grafen in Gedanken in ſeinem ſchönen Schloß, und wo finde ich ihn??" —

„Nun?"

„In der Kutſcherwohnung des Hofgebäudes!"

„Undenkbar!!"

„Aber wahr, Herr Graf! Jetzt weiß es ja auch ſchon die ganze Stadt! Ja, da hat der Niedecker die unglaubliche Hirnverbranntheit, ſich in dem niedrigſten, ärmlichſten kleinen Loche einzuquartieren, wo er doch den ſchönſten Prachtbau des ganzen Landes ſein eigen nennt! Der Kutſcher mit ſeiner Familie wohnt nun in den ſchönen Parterreſälen, und der Herr Graf hauſt in zwei winzig kleinen Käfigen in dem Hofgebäude! Jeden Abend muß das ganze Schloß von oben bis unten glänzend erleuchtet werden, aber die Zimmer ſtehen öde und leer, der Majoratsherr ſelber ſetzt keinen Fuß hinein."

„Nun —, hat er denn einen vernünftigen, ſtichhaltigen Grund dafür?“

„Das man nicht wüßte!“

Der Graf ſchüttelte den Kopf. „Er iſt geiſteskrank, ſo beträgt ſich kein vernünftiger Menſch!“

„Ja, man ſollte es wirklich annehmen, daß eine Schraube bei ihm loſe iſt!“ lachte der Aſſeſſor mit glühender Stirn; die Gräfin hatte ihr goldenes Cigarrenetui aus dem Kleide gezogen und mit graziöſen Fingerchen zwei Cigaretten gedreht, eine für den Aſſeſſor, eine für ſich; nun ſaß ſie und blies die blauen Rauchwölkchen durch die feinen blaßfarbenen Lippen, — ſo ganz der Typus der eleganten Frau, für welche Bärning ſtets eine Leidenſchaft gehabt.

„Zum Beiſpiel grenzt es doch auch ſchon an Verrücktheit, daß er einen Marſtall edelſter Pferde für ſeine Dienerſchaft hält!“ —

„Für ſeine Dienerſchaft?“

„Gewiß, nur für Kutſcher und Bediente, die elegante Equipage fährt täglich ſpazieren, ohne daß der Herr Graf jemals in derſelben Platz genommen hätte. Bei Wind und Wetter trabt er zu Fuß hinter dem Wagen her, bei Hitze und Sonnenglut keucht er ſchweißtriefend die weiteſten Wege auf Schuſters Rappen, dieweil ſein Marſtall kaum noch die Zahl der edelſten Roſſe faſſen kann!“ —

„Das iſt ja einfach hirnverbrannt!“ ſchüttelte der Graf entrüſtet den Kopf. „Wenn er dann die Reitpferde

wenigſtens Ihnen, meine Herren, zur Verfügung ſtellte und die Schönen von Angerwies in dem Wagen ſpazieren fahren ließ!“

Schallendes, ingrimmiges Gelächter. Dieſer Filz! Dieſer Geizhals! Er kennt uns ja kaum, er verkehrt ja mit keinem Menſchen in der Stadt!“

„Und doch wäre dies ſeine verdammte Pflicht und Schuldigkeit!“ rief die Gräfin eifrig. „Er ſollte alle paar Tage ein ſchönes, großes Feſt auf Schloß Niedeck geben und die Geſellſchaft von Angerwies dazu einladen! Mon Dieu — Rüdiger — wenn wir an Stelle des verrückten Menſchen wären, wie wollten wir anders für das Wohl von Land und Leuten ſorgen! Beſter Herr Aſſeſſor, Sie würden allerdings ſchlecht dabei wegkommen“ — fügte ſie mit leiſem Lachen und bezauberndem Blick hinzu, „Sie müßten Tag aus Tag ein mein Kavalier ſein und mich zu Wagen und Roß begleiten!“

„O, gnädigſte Gräfin — kaufen Sie Niedeck!“ rief Bärning enthuſiaſtiſch, und die anderen Herren griffen ſtürmiſch zu den Gläſern und jubelten mit weinſchweren Köpfen: „Hurra! das iſt eine Idee! Herr Graf, Sie müſſen Niedeck kaufen!“

Der Fremde zuckte mit ſeltſamem Lächeln die Achſeln. „Ein Majorat kaufen, meine Herren? Dieſes Kunſtſtück machen Sie mir einmal vor!“ Er ſtrich langſam den ſpitzengedrehten Schnurrbart, dann hob er in jähem Entſchluß den Kopf.

„Meine Herren“ — rief er laut — „können Sie ſchweigen?“ —

„Herr Graf! — Wie das Grab!“ — klang es zurück, während die weinſeligen Geſichter ſich voll fiebernden Intereſſes über den Tiſch neigten. „Ihr Vertrauen iſt uns königliche Ehre!“ —

„Nun denn, meine Herren — Sie ſehen in der Gräfin und mir die künftigen Beſitzer von Schloß Niedeck! Ich habe die Ehre, mich Ihnen bekannt zu machen — last not least! . . . Ich bin Rüdiger, Graf zu Niedeck.“ —

Wie gelähmt vor Überraſchung ſaßen die Herren, einen Augenblick herrſchte beklommenes Schweigen, dann erhob ſich der Apotheker, verneigte ſich tief und ſchuldbewußt und ſtotterte: „Wir hatten keine Ahnung, Herr Graf . . . ich bitte für uns alle ganz unterthänigſt tauſendmal um Entſchuldigung, daß wir es gewagt haben, ſo ſehr abfällig von Ihrem hochgeborenen Herrn Vetter zu ſprechen!“ —

Der Graf ſchüttelte lachend den Kopf, ſtreckte dem Sprecher herzlich die Hand entgegen und drückte ſie lebhaft.

„Mein verehrter Herr“ — lachte er — „ich bitte Sie um alles, keine Exküſen! Sie haben die volle, lautere Wahrheit geſagt, welche ich Wort für Wort unterſchreibe! — Meine Herren! Ich bin für gewöhnlich nicht ſo ſchnell mit Bekanntſchaften machen, aber ich muß geſtehen, daß Sie alle mir einen ſo außerordentlich ſympathiſchen Eindruck machen, daß ich das Gefühl habe, guten, langjährigen Freunden gegenüber zu ſitzen, und daß dies noch in Wirklichkeit durch lange Jahre der Fall ſein möge — darauf, meine Herren, laſſen Sie uns die Gläſer leeren!

— Meine zukünftigen Gäſte auf Schloß Niedeck, ſie leben hoch!“

Ein brauſendes Hurra erfüllte das Zimmer. Wie ein wahrer Rauſch überkam es die geſchmeichelten Herren. — Sie warfen ſich in die Bruſt, als habe ſie das Wort des Grafen alleſamt zu Rittern geſchlagen, — ſie ſchüttelten und drückten ihm die Hände mit einem Enthuſiasmus, als gälte es, ein einiges Deutſchland zu feiern. Ein vereinigtes „Angerwies und Niedeck“ ſchien allen in dieſem Augenblick noch tauſendmal wichtiger und weihevoller. Der Aſſeſſor küßte ſchon zum dritten Male die Hand der Gräfin und rief leidenſchaftlich: „Die künftigen Herren von Niedeck! Wann bricht aber dieſe goldene Zukunft für uns alle an, gnädigſte Gräfin?“ —

Eine atemloſe Stille trat ein. „Ja, wann bricht ſie an?“ wiederholte der Apotheker mit ſehnſuchtsvollem Seufzer.

Der Graf blickte ernſt in ſein Glas. — „Wenn mein Vetter zu ſeinen Vätern heimberufen wird, meine Herren, — und das möge noch Zeit und Weile haben, ich will ihm ſein Leben bei Gott von Herzen gönnen, wenngleich er in ſeinem traurigen, geiſtigen Zuſtand nicht viel Genuß davon hat, und auch anderen nicht zum Glücke dient. — Ich weiß nicht, ob Sie mit unſeren Familienſatzungen vertraut ſind, meine Herren? — Nein? — das wundert mich, denn dieſelben ſind ſo eigenartig, daß ſie als Abſonderlichkeiten im ganzen Lande bekannt ſind und viel beſprochen werden. Der Vater meines Vetters Willi-

bald und der meine waren Brüder. Nach Recht und Geſetz erbte der Ältere, Willibalds Vater, das Majorat, und dieſem folgte rechtmäßig ſein einziger Sohn, der jetzige Beſitzer. Obwohl Willibald ſeit Jugend auf ein abſonderlicher Kauz war und den Begriff „Degeneriert“ leider ſtark bewahrheitete, ſchien doch für mich wenig Ausſicht auf das Erbe, und darum heiratete ich ohne Rückſicht auf die wichtigſte aller Majoratsklauſeln meine ſchöne Frau hier . . .

„Schmeichler!“

„Die volle Wahrheit, ſchöne Gräfin!“

„Obwohl ich dadurch für mich perſönlich jedes Recht auf das Majorat aufgab.“ —

„Mein Gott, in wie fern das, Herr Graf?!“ —

„Meine Frau iſt eine geborene Bürgerliche, die Tochter eines unſerer bedeutendſten Induſtriellen des Landes, — wer jedoch Majoratsherr von Niedeck ſein oder werden will, darf nur eine Gattin mit ſechzehn Ahnen, die Tochter eines im Lande angeſeſſenen Adelsgeſchlechtes heimführen . . .“

„Wie abſurd! — unerhört!! — lächerlich!!!“ —

„Ja, meine Herren, die Klauſel iſt nicht nur lächerlich, ſondern unhaltbar, denn bei unſeren heutigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen gehört eine Dame mit ſechzehn Ahnen zu den großen Seltenheiten, ſie iſt kaum noch im deutſchen Reiche zu finden, geſchweige denn in unſerem kleinen Ländchen, wenn ſein Adel auch als einer der exkluſivſten noch gilt. Ein tadelloſer Stammbaum von der-

artiger Höhe iſt nur noch bei zwei Familien des Landes zu finden, und der Zufall wollte es, daß juſt für unſere Generation — ich meine für Willibald und mich, keine heiratsfähigen Töchter vorhanden waren. Ich ſah außerdem meine kleine Frau — und damit war mein Schickſal beſiegelt.“ —

„O, wie begreiflich!“ flüſterte der Aſſeſſor mit ſchwärmeriſchem Blick.

„Ich perſönlich kann alſo niemals mehr Beſitzer und Majoratsherr von Niedeck werden, ſondern mein älteſtes Söhnchen wird erſt in dieſe Rechte treten, wohl aber kann ich als Vater und Vormund des Kindes das Erbe für ihn verwalten, falls Willibald vor deſſen Volljährigkeit ſterben ſollte.“ Der Sprecher ſchwieg, — nachdenklich ſtarrten die Herren in die Gläſer.

„Wie ſehr traurig liegen die Verhältniſſe für uns, Herr Graf!“ ſeufzte der Apotheker, „denn ich fürchte, ſo krank auch der Geiſt des Herrn Grafen ſein muß, ſo kerngeſund iſt ſein Körper und läßt ihn ein ſehr hohes Alter erreichen!“ —

„O, das wäre gleichgültig, wenn wir . . .“ rief die Gräfin ſehr eifrig, verſtummte aber unter dem ſcharfen, warnenden Blick, welchen ihr Gatte ihr zuwarf.

„Wenn wir wenigſtens zeitweiſe als Gaſt auf Niedeck weilen und unſere liebenswürdigen Freunde hier bei uns ſehen könnten!“ — fiel er ihr ſchnell mit gewinnendem Lächeln ins Wort, „nun, die Hoffnung müſſen wir aufgeben, mein Kind, denn du weißt, daß Willibald und ich

uns als feindliche Vettern gegenüber ſtehen. Ich huldige der Deviſe: Leben und leben laſſen! und bin bemüht, durch mein Geld auch anderen Menſchen Freude und Genuß zu verſchaffen. Willibald dahingegen iſt ein knickeriger Egoiſt, welcher kein Herz für ſeine Mitmenſchen hat!"

„Das ſtimmt!" klang es erbittert im Kreiſe.

„Wird denn aber ihr Söhnchen eine Frau mit ſechzehn Ahnen finden, Herr Graf?" fragte der Poſtaſſiſtent ſchüchtern, — die Sache ging ihm gewaltig im Kopf herum und beunruhigte ihn erſichtlich.

Graf Rüdiger lachte: „Ja, mein lieber Müller, dafür habe ich ſchon beizeiten Sorge getragen. Mein älteſter Junge iſt jetzt zehn Jahre alt, und bei dem Freiherrn von Nördlingen-Gummerbach iſt vor vier Jahren ein reizendes, blondhaariges Töchterchen geboren, welches recht arm an Geld, aber deſto reicher an Ahnen iſt.

Dieſe kleine Pia iſt die gegebene Frau für meinen Wulff-Dietrich. Bei ihrer Taufe haben wir Väter die Sache bereits abgemacht, und ich erachte das kleine Elfchen ſchon völlig als Schwiegertochter, denn ſie muß es werden, es gibt keine andere Frau im Lande für den Niedecker. — Nun aber noch einmal an die Gläſer, meine Herren! Das Wetter klärt ſich auf und Papa Simmel muß uns einen Wagen beſchaffen, daß wir ein wenig ſpazieren fahren können. Ich muß doch einmal nach dem Rechten ſehen, ob die Beſitzungen unter dem Regime des geiſteskranken Herrn nicht allzuſehr herunter kommen! —

Heute abend auf Wiederſehen, meine Herren? Sie ſpeiſen doch wohl wieder hier?“

Man rieb ſich halb verlegen, halb eifrig die Hände.

„Für gewöhnlich kommen wir erſt nach dem Abendbrot wieder hier zuſammen, aber wenn wir die hohe Ehre genießen können, mit den Herrſchaften abermals zuſammen zu ſein . . —“

„Natürlich! Wir wollen doch die kurze Zeit genießen, um uns recht gut kennen zu lernen!“ lächelte die Gräfin wie ein Engel und reichte jedem der Herren die Hand.

„Ich bin auf jeden Fall hier! Ich bin der Schatten meiner ſchönen Königin!“ rief der Aſſeſſor voll kühner Sektlaune.

Die elegante Frau lachte amüſiert und der Graf klopfte ihm jovial auf die Schultern: „Recht ſo! tragen Sie ihr die Schleppe, lieber Bärning, ſie iſt ſo ſehr an Verehrer gewöhnt, daß ſie ſich nicht langweilen darf.“

Gott ſei Dank, der Gatte war nicht eiferſüchtig!

Dem Aſſeſſor ward ganz ſchwindlig vor Wonne. Das Ehepaar Simmel aber lächelte ſich ſtrahlend zu. So war es recht! Die Herrſchaften ſorgten auch für Abendtiſchgäſte in der „Stadt Hamburg.“

* * *

Drei Tage waren vergangen, ſeit Graf und Gräfin Niedeck in Angerwies ihren Einzug gehalten und es war, als ob dieſe drei Tage genügt hätten, einen völlig neuen Hauch des Lebens in das Städtchen zu tragen.

Alle Gemüter befanden ſich in höchſter Aufregung, man lief Straß auf, Straß ab ſpazieren, um die Herrſchaften zu ſehen, von welchen wahre Wunderdinge der Leutſeligkeit, Freigebigkeit und Eleganz erzählt wurden.

Das gräfliche Ehepaar beſuchte die einzelnen Geſchäfte und machte brillante Einkäufe. Alle teuren „Modellſtücke", welche zum Kummer der Beſitzer als ewige Ladenhüter prangten, wurden jetzt an den Mann gebracht. Man machte glänzende Geſchäfte, denn da Alt und Jung den Trieb fühlte, ſich über die außerordentlichen Ereigniſſe auszuſprechen, liefen auch die Angewieſer von einem Laden in den anderen und kauften zum Vorwand gar mancherlei, was ſie ſonſt nicht nötig gehabt hätten. Überall hörte man begeiſtertes Lob über die fremden Niedecks, überall ward der Ruf laut: „Ach, warum iſt nicht dieſer Graf der Majoratsherr!" Ja, dieſer verſtand es beſſer, ſich die Herzen zu gewinnen und den Grafen zu repräſentiren, wie jener Sonderling im Schafpelz, welcher kaum zu Weihnachten einem armen Kind fünf Pfennige ſchenkte!

Graf Rüdiger hatte das Armenhaus beſucht und volle hundert Mark in die ſchwindſüchtige Kaſſe desſelben gelegt; er war mit ſeiner Gemahlin bei dem Krankenhaus vorgefahren und hatte auch hier hundert Mark deponiert.

Begegnete ihnen ein Bettler, oder arme Holzleſer, oder ſonſt ein bedürftig Ausſehender, ſo hatte Graf Rüdiger ſofort die Börſe in der Hand und ſchenkte mit verblüffender Freigebigkeit. Was Wunder, wenn die Namen der fremden Herrſchaften voll überſtrömenden Lobes in aller

Munde waren und aus manchem Körnlein ein Berg gemacht wurde!

Wie eine Bombe ſchlug die Nachricht ein, daß der Graf über „Kaiſers Geburtstag" in Angerwies bleiben würde und daß er ſich als guter Deutſcher ganz beſonders freuen würde, wenn der Kriegerverein dieſen Tag beſonders feſtlich begehen wollte! Waren doch erſt fünf Jahre ſeit dem glorreichen Tage verfloſſen, an welchem Kaiſer Wilhelm der Erſte, als Einiger des deutſchen Reiches, aus Frankreich heimgekehrt war!

Da flammte der Patriotismus noch in aller Herzen, und die Bürger von Angerwies, welche für gewöhnlich nur den Geburtstag ihres Landesfürſten feierten, jubelten bei der gegebenen Anregung, zweimal im Jahre ihren Gefühlen freien Lauf laſſen zu können.

Von ſelber waren ſie nicht auf den Gedanken gekommen; erſtens waren ſie zu ſchwerfällig, um ſelbſtändige Neuerungen zu treffen, und zweitens grollten ſie immer noch ein wenig, weil man trotz ihrer wiederholten Bitten Angerwies nicht zur Garniſon gemacht hatte. Wer hätte aber jetzt an ſo etwas gedacht, wo Graf Rüdiger mit ſeiner Gemahlin ihr Erſcheinen auf dem Kriegerball zugeſagt hatten, wo die Runde ging, der Graf habe drei Fäſſer Wein durch Simmel kommen laſſen, um ſie dem Verein als Ehrengeſchenk zu machen!

Eine fieberhafte Thätigkeit entwickelte ſich in dem Städtchen. Die Damen wuſchen die weißen Kleider, kauften Band und Spitzen, und die Schneiderinnen konnten kaum

die Arbeit bewältigen, welche auf ſie einſtrömte. Die Herren bürſteten die Fracks und ließen ſich neue Stiefel anmeſſen. Die Väter der Stadt ſaßen Abend für Abend im Gaſtzimmer der „Stadt Hamburg", um gebläht vor Stolz und Genugthuung mit dem leutſeligen Grafen zu verkehren wie mit ihresgleichen.

Ja, die Herren ſtürmten das Hotel, um die Bekanntſchaft zu machen. Die Damen aber mußten es voll brennender Ungeduld abwarten, bis der Kriegerverein ihnen Gelegenheit geben würde, die ſagenhafte Gräfin Aug in Auge zu ſehen. So ein Leben hatte Angerwies noch nie gekannt, — und mitten in die hochgradige Erregung fiel die Nachricht, das gräfliche Paar ſei, gütig und friedliebend, nach Schloß Niedeck gefahren, um den verrückten Grafen zu beſuchen, dieſer aber habe den Vetter voll ſchroffen Haſſes zurückgewieſen. — Dies war zu viel für die begeiſterten Gemüter, — in wilden Flammen loderte die Empörung gegen Graf Willibald auf.

III.

— — — Gold iſt's ja, das Zutritt kauft ſehr oft; ja es beſticht
Dianens Förſter, daß ſie ſelbſt das Wild dem Dieb entgegen treiben.
Shakeſpeare. Cymbeline II. Aufz. 3. Sc.

Der bedeutungsvolle Tag brach an.

Als erſte Nachricht, welche die Herzen der weiblichen Bewohner von Angerwies hoch aufſchlagen ließ, kam die Kunde von der Poſt, daß für die Frau Gräfin eine mächtige Kiſte aus der Reſidenz angekommen ſei, welche ſicher eine Toilette berge, wie ſie ſeit Beſtehen der Stadt noch nicht in ihren Mauern geſchaut war.

Da huſchte es hin und her zwiſchen den Hausthüren, um dieſes Ereignis voll höchſter Mutmaßungen zu beſprechen; — die älteren Damen wandelten ungeniert in den Morgenhauben, deren Fülle die Haarnadeln, über welche die Scheitel feſtlich gewellt waren, teilweiſe verſteckten! — Die jungen Mädchen aber hatten ſich wahrhaft orientaliſch verſchleiert, um jedem Späherauge die Papilloten zu verbergen, in deren Ergebniſſen die Hauptüberraſchungen des Abends gipfelten.

Es war in Angerwies ſelbſtverſtändlich, daß man vor einem Ball nicht zweimal Toilette machte, ſondern tagsüber in jenem geheimnisvollen, unfertigen, halbverträumten Negligee einherſchwebte, welches die Deckblätter der Knoſpe repräſentierte, aus welchen abends die ſtrahlende Blüte brach!

Dieſes „Nachtjacken-Lockenwickel-Morgenſchuh-Idyll" gehörte nun einmal zu jeder Feſtvorfreude, darum ſtarrten die Schönen von Angerwies auch höchlichſt verblüfft auf die Gräfin, welche auch heute in eleganter Promenadentoilette ſchon vormittags ſpazieren ging, und bei Tiſch ſich ganz wie gewöhnlich ſchick und feſch gekleidet vor den Herren der table d'hôte zeigte.

„Ja, die Reſidenzlerinnen", ſeufzte die Frau Bürgermeiſterin, „die ſind auf das Toilettenmachen ganz anders eingedrillt als wie unſereins! Die können's auch! Hat doch die Gräfin ihre franzöſiſche Kammerjungfer noch nachkommen laſſen, weil der alte Friſeur hier ſich abſolut nicht auf ihre neumodiſche Friſur verſtand. Du lieber Gott, wie ſoll er auch! Er legt nur Schnecken von den Haaren und kann ſechzehndrähtig breite Zöpfe flechten, das iſt ſeine Hauptkunſt! Aber die Gräfin mit all ihren kleinen Löckchen . . . o es ſieht ja zum toll werden ſchön aus, wie der Aſſeſſor ſagt — und meine drei Mädels . . . heut abend . . . o, wenn ſie ahnten!" Dabei aber ſchlug ſich die indiskrete Mutter ſelber mit der flachen Hand vor den Mund und kicherte: „Du lieber Gott . . ich darf ja beileibe nichts verraten!"

So waren die Kemnaten überreich mit dem interessanten Gesprächsstoff versehen, aber auch das Ewig-Männliche von Angerwies hatte ein Thema gefunden, welches gar nicht genug besprochen werden konnte!

Überall auf der Straße sah man die ehrsamen Bürger zusammenstehen, wie düstere kleine Wetterwolken, welche sich immer finsterer und drohender zusammenballen, um sich schließlich als Gewitter zu entladen.

Obwohl der Tag kühl und regnerisch war, redeten sich die Männer doch immer mehr in die Hitze, so daß zur Mittagszeit ein jeder nach Hause dampfte wie ein Kessel, welcher dicht vor dem Platzen steht. War solch eine Beleidigung, solch eine Schmach je zu verwinden, je zu vergessen?

Wehe dem Schafpelz von Niedeck, welcher so den Haß geschürt und die Rache herausgefordert hatte!

Also hatte sich die Geschichte zugetragen: Obwohl Graf Rüdiger und seine Gemahlin umsonst an dem Portal von Schloß Niedeck angeklopft hatten, kannten die hochherzigen, edlen Menschen doch kein Gefühl des Zornes und der Rache, im Gegenteil, Graf Rüdiger hatte sich abends zu den alten Freunden der table d'hôte und den Vätern der Stadt gesetzt und hatte mit ihnen ehrlich und aufrichtig, wie zu seinen besten Vertrauten gesprochen. Obwohl ihn Graf Willibald jüngsthin noch aufs herzloseste gekränkt hatte, war er doch zu ihm nach Niedeck gefahren, die Hand der Versöhnung zu bieten. Nicht um seinetwillen — o bewahre! Es kann dem Millionär Rüdiger ganz gleich-

gültig ſein, ob der Vetter ihm zürnt oder nicht, er trägt kein Begehr nach dem Majorat, welches ſein Sohn ja doch einmal erben muß und wird, — nein, um der armen, vernachläſſigten Angerwieſer wollte Graf Rüdiger auf Niedeck vorſprechen! Er beabſichtigte dem geizigen Vetter einmal ernſtlich in das Gewiſſen zu reden, daß er ſich der Seinen doch beſſer annehmen möge! Da gab es eine neue Gemeindeſchule zu bauen, welche der Majoratsherr ſelbſtredend der Stadt zum Geſchenk machen müßte, dann war es dringend nötig, Chauſſeen und Wege verbeſſern zu laſſen, eine Ausgabe, welche er der armen Stadt auf jeden Fall abnehmen müßte! Nun und ſchließlich noch ſo tauſenderlei anderes! Man ſah ja, wie Handel und Wandel aufblühten, wenn ein wirklich gräflich auftretender Niedeck nur acht Tage lang in der Stadt weilte! Hier hatte ſich der Sprecher allerdings ſeufzend unterbrochen: „Dies letztere wird allerdings nie bei Graf Willibald zu erreichen ſein, denn wo keine Frau im Hauſe iſt, kann kein Aufwand gemacht werden, da gibts keine Anſprüche, keine Geſelligkeit! — Wie ſoll aber ein Verrückter heiraten? Dieſer Gedanke iſt leider ganz ausgeſchloſſen!“ — Dann aber hatte er die jammernden Häupter getröſtet, er wolle noch ein Letztes verſuchen, günſtig auf ſeinen Vetter einzuwirken. Er bäte darum, daß man dem Grafen eine formelle Einladung zum Feſtaktus und Ball des Kriegervereins ſchickte! Graf Willibald habe ja freilich nie am Pulver gerochen und keinen feindlichen Franzoſen je zu Geſicht bekommen, dennoch müſſe er ſo viel Patriotismus

beſitzen, um an dem Feſte teil zu nehmen! Er könne ja die freundliche Einladung gar nicht ablehnen, ohne dadurch ſämtliche Bürger der Stadt aufs tödlichſte zu kränken und zu beleidigen. Nur Krankheit könne ihn entſchuldigen — er ſei aber nicht krank. Sagte er dennoch ab, wäre es eine Schmach! Auf dem Ball aber wolle Graf Rüdiger den Vetter ſchon ſtellen, daß er ihm Gehör geben müßte, und dann wollte er auf jeden Fall die Schule und Chauſſeebauten bei ihm durchſetzen.“

Welch eine Aufregung hatten dieſe Worte verurſacht! Sie wirkten wie ein Stich ins Weſpenneſt!

Man jubelte Graf Rüdiger zu und er maß mit funkelnden Augen die Möglichkeit, daß der Majoratsherr vielleicht doch abſagen könne! Bei dieſen Gedanken ballten ſie die Hände zu Fäuſten!

Dann hatte man eine feierliche, ſehr ſchmeichelhafte und reſpektvolle Einladung aufgeſetzt, welche zwei Herren perſönlich nach Schloß Niedeck brachten.

Natürlich bekamen ſie den Grafen, welcher ausgegangen ſei, nicht zu Geſicht. Aber es ſollte baldmöglichſt Antwort geſchickt werden. Heute morgen war dieſe Antwort endlich eingetroffen, und als der Bürgermeiſter ſie las, brach es wie ein Wutſchrei über ſeine Lippen.

„Er kommt nicht, Lieschen! — zum Teufel, er kommt nicht!!“ —

Frau Lieschen ſchüttelte den Kopf. „Ich habe es gleich nicht begriffen, daß ihr ihn eingeladen habt! So etwas iſt euch doch früher nicht in den Sinn gekommen! Da

ſagtet ihr: ‚Wie können wir es wagen, einen hochgeborenen Reichsgrafen zu uns Ackerbauern zu invitieren!‘ und nun mit einem Mal thut ihr, als wäre er euresgleichen!“ —

Der Bürgermeiſter tobte mit wütenden Schritten durch die Stube: „Schweig ſtill! das verſtehſt du nicht! Reichsgraf hin — Reichsgraf her! — zeigt es nicht unſer Freund Rüdiger und ſeine Gemahlin, daß man mit uns verkehren kann? Und die ſind auch Grafen von Niedeck — und Millionäre! Aber ſie kennen keinen Dünkel und Hochmut, wie der verdammte Kerl im Schafspelz! Dieſer Verrückte! Dieſer Geizhalz, dieſer Kleidertrödler, der ſich nicht ſchämt, einher zu gehen wie ein Lump, wie ein Slowak!!“ Damit ſtürzte er zur Thür hinaus.

Und wie Anno 48 ein dumpfes Murmeln aufrühreriſchen Haſſes durch das Volk ging, ſo ſchlug auch jetzt die Zunge des Stadtoberhauptes als Alarmglocke an —: „Bürger heraus!!“ — Das lief an allen Straßenecken zuſammen, ſchimpfte und fuchtelte, immer bedrohlicher und hitziger.

Gevatter Handſchuhmacher aber zuckte wehmütig die Achſeln. „Ruhig Blut, Kinder! Was nützt alles Gezeter? Ein Majoratsherr iſt kein König, den eine Revolution ſtürzen kann. Der Niedecker ſitzt ſicher und unantaſtbar im Neſt, und ehe nicht Freund Hein ihn herauswirft, nützt alles Sturmlaufen unſererſeits ganz und gar nichts!“ —

„So? muß man ſich etwa einen Verrückten zum Herrn

gefallen laſſen? — Sagt nicht die Gräfin auch, ein Narr gehört ins Narrenhaus?" —

„Die Gräfin mag das ſchon ſagen, denn ſie gehört zu ſeiner Familie, aber uns geht das nichts an!" —

Dadrüber ließe ſich wohl reden!" trotzten etliche Stimmen: „Ein Gaudi wär's für uns, wenn es dem hochmütigen Schuft paſſierte!" —

„Fragt doch den Aſſeſſor! der muß es ja wiſſen, ob wir ihm nicht eine Suppe einbrocken können."

„Laßt aber den Rüdiger nichts merken! Es mag kein Vornehmer gern einen Vetter im Tollhaus haben!" —

„Bah — er und die Gräfin haben ihn ja zuerſt verrückt genannt!"

„Ich rate euch, ſprecht erſt mit dem Aſſeſſor!" —

„Heute abend ſondieren wir den Graf, der Wein löſt die Zunge!"

„Gut, heute abend!"

Mit wetterſchwülen Stirnen trollten ſie heim. Die Schmach, die Graf Willibald ihnen angethan, fraß ihnen an der Ehre, und einer hetzte den anderen auf, wenn gar ein Wort fiel: ob's denn wahrlich ein ſo ſchwerer Schimpf ſei, wenn ein Sonderling nicht gern unter Menſchen gehe!

Die Sonne ſank — und voll fiebernden Eifers rückten die Frauen und Jungfrauen von Angerwies die Spiegel zurecht, um endlich die Feſſeln der Papilloten zu ſprengen!

Wenn es nur aufhören wollte zu regnen! Die Mütter konnten ja feſte, rindslederne Stiefel anziehen, aber die tanzenden Töchter! je nun, man hatte ſich in ſolcher Ver-

legenheit ſchon ſo oft geholfen, warum nicht auch heute? In Ermangelung einer Droſchke thaten die rieſenhaften Holzpantoffeln genau ſo gute Dienſte, und darum waren ſie ſo lange man denken konnte in Angerwies exiſtenzberechtigt und genoſſen die Achtung, welche ſich das Zweckmäßige überall erwirbt.

Eine halbe Stunde vor der angeſetzten Zeit hörte man denn auch ein unermüdliches „Klipp-Klapp-Klipp-Klapp" auf dem holprigen Pflaſter und dann und wann ein jungfräulich zartes Aufkreiſchen, wenn eins der hölzernen Piedeſtale in einer Pfütze verſank. — Große Regenſchirme und flatternde Umſchlagetücher verhüllten den Scharen neugieriger Gaffer die Pracht, welche ſich jenſeits der Hotelthüre enthüllen ſollte. —

Hie und da ſchwankte ein Laternchen vor einer Honoratiorendame her, und je nachdem, ob ein oder zwei Lichtlein in demſelben brannten, erkannte man den Grad der Würde, welchen die Nahende einnahm. —

Mehr und mehr füllte ſich der Feſtſaal.

Die Herren in ſeltſam langſchößigen Fracks, mit weißen Zwirnhandſchuhen an den Händen. — Der Aſſeſſor, Apotheker und Doktor, ſowie etliche der „übertrieben" eleganten jungen Herren hatten Glacés angelegt, köſtlich duftend nach Pomade und Moſchus, die Krieger mit der Denkmünze oder gar dem ſchwarz-weißen Bändchen im Knopfloch, die Nicht-Krieger mit kleinen Sträußchen an der Bruſt, deren Blüten in dieſer blütenloſen Märzzeit durch Strohblümchen geſchmackvoll und ſinnig erſetzt wurden.

Die Damen hatten ungeheuerliche Anſtrengungen gemacht, zu glänzen.

Die Mamas fanden ſich mit Würde in entſagungsvolle Farben, ſchwarz, pflaumenblau, kaffeebraun, lila und grau, Nüancen, welche jedoch aufs lieblichſte durch die dreieckig gelegten weißen Crêp de chin-Tücher gehoben wurden, ohne welche eine Ballmutter von Angerwies einfach undenkbar war.

Die Matronen hatten einen ungeheuren Kopfputz, eine Art blumenumrankter, federumwallter, ſpitzenumnickter und bänderumflorter Sturmhauben, bei deren ſchwiegermütterlichem Anblick eigentlich jedem Freier, auch dem beherzteſten, das Herz in die Hoſen rutſchen mußte, — ſo kriegeriſch kampfesmutig trugen die Damen dieſes ſtattlich geſchmückte Haupt auf den Schultern.

Der Mittelſchlag der noch nicht ergrauten Frauen lächelte unter Puffſcheiteln oder Zöpfen hervor, welche als Wunder der Flechtkunſt um die Ohren gelegt waren, ein paar handfeſte Roſen oder Aſtern vervollkommneten den Liebreiz, goldene oder elfenbeingeſchnitzte Kreuze oder Broſchen prunkten am Halſe. — Trotz manches hübſchen, vollwangigen Geſichts waren dieſe mittelalterlichen Gattinnen die vollſte Ehrbarkeit, welche nicht mehr an Tanzen und Kokettieren denkt; der Strickſtrumpf erinnerte auch jetzt in ihrer Hand an die lieben Kleinen daheim.

Die holde Jugend war vollzählig und wie überall in kleineren Städtchen im Übergewicht erſchienen. Auf vier Damen kam ein Herr, weswegen die Fräuleins un-

geniert unter ſich tanzten. Weiß, roſa, himmelblau, Blumenkränze, Filethandſchuh, bemalte Holzfächer und ausgeſchnittene Kittlederſchuhe . . . ſchwarze, blonde, rote Haare, dick und dünn, groß und klein, hübſch und häßlich, graziös und plump, alles war vertreten.

Ein Gefühl, aus Staunen, Bewunderung und Neid gemiſcht, beſchlich aller Herzen, als die Bürgermeiſterin mit ihren drei Töchtern eintrat! Die Überraſchung war komplett. —

Modern friſiert! — das Althergebrachte einfach über den Haufen geworfen, nach dem Muſter der Gräfin hochmodern friſiert! Die Haare des halben Vorderkopfes waren kurz geſchnitten und in krauſe Locken gebrannt. Hoch auf dem Kopfe bäumten ſie ſich, wie indigniert über ſolche Zumutung, gleich einem Kakaduſchopf, von der Stirn abſtarrend und über die Ohren hinweg ragend!

Wie wunderſchön verändert die Mädchen ausſahen! Die beiden Älteſten waren ja nie ſehr hübſch — aber heute . . . hm . . . oder täuſchte man ſich? Eine ſo hochmoderne Friſur muß ja gut kleiden, es war nur das Ungewohnte des Anblicks, welches jedes Auge ſtutzig machte! Ein Wagen rollte heran. Oberförſters. — Nun waren die hohen Würdenträger verſammelt, nun konnte das gräfliche Paar auch erſcheinen; die Getreuen von Angerwies ſtellten ſich feierlich, mit hochklopfenden Herzen rings an den Wänden auf, gleich dem Hofſtaat, welcher die Majeſtäten erwartet. — Während deſſen hatte Gräfin Melanie ihre Toilette beendet und die Jungfer hinaus

geſchickt. Es war die Zoſe ihrer Schweſter, welche ſie ſich vom Lande hatte kommen laſſen, und welche ſo gut wie kein Wort Deutſch verſtand.

Dieſen Umſtand lobte der Graf ſoeben wieder. „Es iſt ein Glück, daß die Perſon nicht ahnt, was um ſie her vorgeht, ihre Sprachunkenntnis iſt der Hemmſchuh für jeglichen Klatſch. Es wäre dir doch auch ſehr zu empfehlen, anſtatt dieſer entſetzlichen Frau Stiehl auch eine Franzöſin zu engagieren! Denke dir die Stiehl hierher in dieſe Situation! Ihre Zunge würde uns jeden Plan durchkreuzen, ſowohl hier wie in der Reſidenz.“

Die Gräfin ſeufzte: „Du haſt ganz recht, aber ſag ſelber, wäre es vorteilhaft, dieſes Frauenzimmer jetzt zu entlaſſen, damit ſie uns in der ganzen Stadt herumbringt? Sie hat zu oft gehorcht und ausſpioniert, um nicht über mancherlei vollſtändig informiert zu ſein. Die Klugheit gebietet energiſch, ſie im Hauſe zu behalten!“ —

Rüdiger knurrte etwas Unverſtändliches, ſeine Gemahlin aber ſtand vor dem Spiegel und muſterte ihre ſtrahlende Erſcheinung mit ironiſchem Blick. Und als ſie die Brillantarmbänder anlegte, brach ſie plötzlich in ein leiſes Gelächter aus und warf ſich in das Sofa. Sie preßte das duftende Spitzentuch gegen das Geſicht, aber ſehr vorſichtig, daß der Puder nicht abwiſchte — und lachte immer mehr und immer ſpöttiſcher.

Der Graf, welcher in elegantеſtem Ballanzug mit Orden und Ehrenzeichen geſchmückt im Zimmer auf und

abgegangen war, blieb vor ihr ſtehen und blickte ſie mit ſeinen ſcharfen, kalten Augen überraſcht an.

„Biſt du von Sinnen? Was ſoll dies Benehmen?!“ herrſchte er ſie ärgerlich an.

„Verzeih, Rüdiger — es kommt mir ſo namenlos komiſch vor.“

„Was denn, wenn man fragen darf?“

Ihr Blick flog muſternd über ſeine ſchlanke Geſtalt und ſie lachte abermals! „Daß wir ſo fabelhafte Anſtrengungen machen, um uns für dieſes odiöſe Krähwinkelpack zu putzen! Schade um meine ſchöne Schleppe!“

Er zuckte nervös die Achſeln: „Thuen wir es etwa zum Vergnügen? Ich dächte, du wüßteſt genugſam, um was es ſich handelt!“ —

„Weiß ich auch, mon ami“ — nickte ſie plötzlich ernſt werdend und ſich erhebend — „und ich will dieſe ſchöne Toilette und noch weitere acht Tage meines Lebens gern opfern, wenn wir dadurch das Ziel erreichen können! Bis jetzt ſtehen die Chancen gut, und ich denke, heute abend werden wir ſiegen.“ —

„Ich bitte dich, liebe Melanie, bei der außerordentlichen Farce, welche du zu ſehen bekommſt, ernſt zu bleiben. Denke, du beſuchſt einen Koſtümball — altmodiſche, ſpießbürgerliche Verhältniſſe ſind Vorſchrift. Und nun komm und öffne der Liebenswürdigkeit alle Schleußen, um mir in die Hände zu arbeiten!“ — Er bot ihr aufſeufzend den Arm und ſchritt zur Thür.

Wie durch einen Zauberſchlag verſtummte das Spre-

chen, Lachen und Geigenſtimmen im Saal, als Herr Simmel atemlos in der Thür erſchien und in heimatlichen Lauten meldete: „Se kumm'n — Se kumm'n!“ —

Und ſie kamen.

Der Bürgermeiſter hatte ſich mit dem Gedanken getragen, beim Eintritt des gräflichen Paares die Nationalhymne ſpielen zu laſſen, der Doktor und Oberförſter fanden dieſe Idee jedoch nicht ganz paſſend, und der Vater der Stadt fühlte ſich ein wenig beleidigt. —

Dafür aber ſchritt er, von ſämtlichen Honoratioren der Stadt geleitet, den Eintretenden unter zahlloſen Bücklingen entgegen, und das gefeierte Paar wußte bei aller Liebenswürdigkeit doch ſo viel hoheitsvolle Würde zu zeigen, daß es den Herren und Damen von Angerwies voll traumhaft ſeligen Entzückens zu Mute war, als ob ſie doch einmal in ihrem Leben auf höfiſchem Parquet ſtünden, ſich tief vor den Majeſtäten zu verneigen.

Der Graf drückte dem Bürgermeiſter die Hand. „Wollen Sie uns zu Ihrer Frau Gemahlin führen und uns mit den Damen der Geſellſchaft bekannt machen?“ ſagte er in dem Flüſterton hoher Wichtigkeit, welcher ganz beſonders zu imponieren pflegt.

Der Ausgezeichnete legte die Hand in dem baumwollenen Handſchuh mit geſpreizten Fingern auf die Bruſt und machte einen Kratzfuß, ein Benehmen, welches die hinter ihm ſtehenden Herren ſofort kopierten, bis auf den Aſſeſſor, welcher voll weltmänniſcher Eleganz ſofort als Kammerherr an die Seite der Gräfin trat.

Sie grüßte ihn lächelnd mit vertraulichem Händedruck, und Bärning erglühte vor Stolz und blickte ſich rings im Kreiſe um, als wollte er ſagen: „Welch ein Menſch bin ich!!“ —

Dann begann die Tournee.

Unter feierlichſtem Schweigen ſchritt man quer durch den Saal, zum Entzücken der Damen, welche nun ſo recht von allen Seiten das Prachtkleid der hochgeborenen Frau mit den Augen verſchlingen konnten!

Wie geblendet ſtarrte Alt und Jung auf die märchenhafte Erſcheinung dieſer ſchönſten aller Gräfinnen, welche wie eine Fata Morgana glitzernd und ſchier ſpukhaft über die weißgeſcheuerten Dielen ſchwebte.

Ja, ſie war doch noch etwas anders friſiert wie Bürgermeiſters Töchter!! —

Wie es möglich war, das Haar derartig zu wellen, zu kräuſeln, zu puffen und aufzubauen, deuchte jedermann ein Rätſel, das fabelhafteſte aber war ein breites, goldenes Diadem, deſſen Mitte einen Brillantſtern trug, ſprühend und glühend in allen Farben! So alſo ſehen die Diamanten aus, von denen Heinrich Heine ſingt: „Mein Liebchen, was willſt du noch mehr?“

Und nicht nur der Haarreif war mit dieſen funkelnden Steinen beſetzt, nein, über Hals, Bruſt und Armen flimmerten ſie wie ein Märchen aus Tauſend und einer Nacht, — wunderbar! unfaßlich! Ja, da mußte das Vermögen nach Millionen zählen, wenn man derartige Schätze unverzinſt in die Kommode legen kann!!!

Mit leiſem Frou-frou rauſchte die pfirſichblütfarbene Seidenplüſchſchleppe wie ein gleißender Strom hinter der ſchlanken Geſtalt her, und die Herren, welche folgten und ſolche Toilettenpracht nicht kannten, gerieten anfangs öfters in die Gefahr, rechts und links darüber hinweg zu ſtolpern!

Aber ſie fanden ſich ſchnell in die höfiſche Sitte und hielten Diſtance von der ſeidenglänzenden Pracht.

„Sie hat auch roſa Schuhe und Strümpfe an!“ flüſterte es ſchier atemlos vor Staunen im Kreiſe der Damen.

„Und Handſchuhe bis über die Ellbogen hinauf!“

„Und der Atlas vorn am Kleid iſt mit Gold durchwirkt!“

„Jetzt öffnet ſie den Fächer —! Minchen, guck doch nur, er iſt ganz und gar von roſa Straußenfedern!“

„Nun kann ich mir doch vorſtellen, wie die Königin ausſieht“, ſchwärmte ein ſtumpfnäſiges Fräulein. Die Bürgermeiſterin knixte und ſchüttelte der Gräfin die zarte Rechte, als wolle ſie das Gelenk auf ſeine Dauerhaftigkeit prüfen!

Dann griff ſie rechts und links nach rückwärts und zerrte die ſchämigen, dunkelrot erglühenden Töchter vor. Frau Melanie ſtutzte bei deren Anblick, auch über ihr Antlitz ergoß ſich verräteriſche Glut, ſie hob den Fächer bis an die Augen und huſtete ſo heftig, daß die Frau Bürgermeiſterin im Begriff ſtand, allen Reſpekt vergeſſend, ſie hilfreich in den Rücken zu klopfen.

Der Graf preßte den Arm der Gemahlin auch recht beſorgt an ſich, — da legte ſich der Huſten, die Gräfin

lächelte wie ein Engel und reichte den jungen Mädchen die Hand, mit dem ſcharmanten Kompliment für die Frau Mama: „Was haben Sie für friſche, bildſchöne Töchterchen, Frau Bürgermeiſterin!“

Wer war beglückter als dieſe!

Und dann wurden die nächſtſtehenden Damen vorgeſtellt und das gräfliche Paar hatte für jede die gewinnendſten Worte.

Während deſſen gab der Graf einen Wink, daß der Tanz beginne. Er bot der Bürgermeiſterin galant den Arm, — die Gräfin legte mit graziöſem Lächeln ihre Hand auf den des Herrn Bürgermeiſters und die große Polonaiſe begann. Sie tanzen ſogar mit!!

Wie Enthuſiasmus ſchwellte es aller Bruſt, ſelbſt die Muſikanten ſchmetterten ſo begeiſtert darauf los, daß Gräfin Niedeck manchmal ſchmerzhaft zuſammenzuckte.

Das Feſt hatte begonnen und nahm einen glänzenden Verlauf.

Die gräflichen Herrſchaften plauderten mit allen Anweſenden und die Gnadenſonne ihrer Huld beſtrahlte ausnahmslos einen jeden, welcher ſich in ihre Nähe wagte.

Der Aſſeſſor fieberte! Die Gräfin tanzte Walzer mit ihm, — der Apotheker und Aſſiſtent klatſchten während deſſen alle anderen tanzenden Paare ab, teils aus höchſter Devotion, teils um ein Unglück mit der Schleppe zu verhüten, welche die hochgeborene Frau zu allgemeinem Staunen ſelbſt während der Rundtänze nicht hoch nahm.

Aber der Aſſeſſor war ein Mordskerl, er machte ſeine

Sache brillant, und heimſte nachher auch von allen größtes Lob ein.

„Ja, mit Schleppe tanzen!“ lächelte er blaſiert — „das will eben gelernt ſein! Ich habe lange Jahre in den großen Städten dazu Zeit gehabt!“

Es war ganz augenſcheinlich, daß das Anſehen des Aſſeſſors mit dieſem Tanze noch bedeutend ſtieg, auch die anderen jungen Herren bildeten plötzlich ein Streber-tum, — ſie bemühten ſich im Schweiße ihres Angeſichts zu zeigen, daß auch ſie Mut und Schliff genug beſaßen, eine Dame wie Gräfin Niedeck aufs beſte zu unterhalten!

Der Tanz nahm ſeinen Fortgang, und während Frau Melanies Diamantgefunkel die Herzen und Seelen im Saale in Zauberbande ſchlug, ſetzte ſich der Graf im Nebenzimmer nieder, im Kreiſe ſeiner Getreuen männer-würdige Reden zu pflegen!

Er hatte voll gewinnendſter Kordialität den Doktor an ſeine Seite gerufen und ſchien es ganz beſonders darauf abzuſehen, auch dieſen Herrn mit Leib und Seele für ſich zu gewinnen.

„Verkehren Sie viel und intim mit meinem Vetter Willibald auf Schloß Niedeck?“ fragte er.

Der Arzt zog ein ſauerſüßes Geſicht: „Doch nicht, Herr Graf!“ — verneigte er ſich, „meine Bekanntſchaft mit dem Majoratsherrn iſt leider nur eine ſehr ober-flächliche!“

Rüdiger war ſtarr. „Wie iſt das möglich!? Der Arzt pflegt gewöhnlich auf dem Lande der vertrauteſte Freund

und Ratgeber zu ſein? — Aber ganz recht, ich entſinne mich, daß Willibald ſtets eine Averſion gegen Ärzte hegte, ihre Wiſſenſchaft verſpottete und ſich lieber einen Quackſalber von Wunderſchäfer holen ließ, anſtatt eine Autorität zu konſultieren!“

Der Doktor lachte ſcharf auf.

„Ganz recht! Der alte Schäfer Enke iſt Faktotum bei dem Herrn Grafen, falls derſelbe wirklich einmal zu klagen hat, was äußerſt ſelten der Fall iſt!“

„Hm . . . bei Leuten ſeines Geiſteszuſtandes bilden ſich ja derartig krankhafte Marotten!“ nickte Graf Rüdiger traurig, „aber er iſt doch hoffentlich anſtändig genug, Ihnen als Entſchädigung für ſolche Nichtachtung ein hohes Jahrgehalt zu zahlen, um Ihr Anſehen in der Stadt nicht zu ſchädigen?“

Das magere Geſicht des Gefragten ſpiegelte allen Ingrimm, welcher wohl ſchon ſeit Jahren an dem armen, kinderreichen Familienvater zehrte.

„O nein, nicht einen roten Heller beziehe ich von ihm, wie ſollte ich auch, da ich ja gar nicht nach Niedeck geholt werde!“

Rüdiger war empört, außer ſich „Iſt es denn ſchon ſoweit mit dem Unglücklichen gekommen, daß ihm jedes Pflicht- und Ehrgefühl mangelt? Wenn eine anſtändig denkende Familie auf Niedeck wohnte, müßten Sie ein fürſtliches Salär beziehen, teuerſter Doktor! ein Salär, wie es Ihre hohen Kenntniſſe einfach bedingen!!“

Der kleine Landarzt ſeufzte tief auf und nickte troſt-

los mit dem Kopfe, dann fragte er mit haßfunkelnden Augen: „Sie halten ihn wirklich für verrückt, Herr Graf?“

„Gewiß, Sie etwa nicht, lieber Doktor, der doch als Mann der Wiſſenſchaft ſeinen Zuſtand am beſten beurteilen kann?!“

„Ich . . o . . . ja . . . ich —“ ſtotterte ſein Nachbar verlegen, „ich habe ihn ſtets für einen Sonderling gehalten, — zu näherer Beobachtung ſeines geiſtigen Zuſtandes habe ich leider noch keine Gelegenheit gehabt!“

„Und bedarf es derſelben wirklich?“ ſeufzte Rüdiger kummervoll auf.

„Ich dächte, alles, was man von meinem armen Vetter hört und ſieht, ſpräche deutlich genug für ſeinen Zuſtand. Degeneriert! — Dies eine Wort ſagt alles! Sehen Sie ſeinen unförmigen Kopf an, — wie eine Waſſermelone! Das kommt bei den ſechzehn Ahnenheiraten heraus!“

Der Bürgermeiſter lachte hart auf. „Ja, ja, das ſieht ein Kind ein, daß es bei dem Grafen Willibald nicht mehr richtig im Hirn iſt! Haben Sie ſchon von ſeiner neueſten Verrücktheit gehört, meine Herren?“ —

Alle Köpfe ſchoſſen eifrig näher: „Nein, bitte, erzählen Sie!“ —

„Nun, der Herr Graf hat ſich jetzt für Tiſchgeſellſchaft geſorgt! Es wird täglich für ſechs Perſonen gekocht und gedeckt. Dann geht Seine Hochgeboren hinüber in die Ahnengalerie, wählt fünf Porträts aus, dieſelben werden in das Kutſcherſtübchen geſetzt, und nun nimmt der Graf

neben ihnen Platz, legt ſeinen ſtummen Gäſten Eſſen vor, ſchenkt ihnen ein, — ſpricht mit ihnen — —"

„Großer Gott! entſetzlich!" ſtöhnte Rüdiger auf, „vollſtändige Gehirnerweichung! Man hat derartige Erſcheinungen ſehr oft, ehe Kataſtrophen eintreten, nicht wahr, mein lieber Doktor, Sie kennen auch derartige Fälle?!"

„Gewiß", nickte dieſer ſelbſtbewußt, „die bekannte Encephalomalacia, bei Verſchluß der Schlagadern eines Bezirkes, kennzeichnet ſich durch langſame Abnahme der Geiſteskräfte."

„Großartig", bewunderte der Graf, „vortrefflich bewandert, dieſer Doktor! Ja, meine Herren, ich fürchte, da werden wir uns auf ganz ungeheuerliche Dinge gefaßt machen müſſen!"

„Das wäre ja alles, was noch fehlte!"

„Hm . . . haben wir uns das etwa gefallen zu laſſen!"

„Nun . . . was in meinen Kräften ſteht, um alles gut zu machen, was mein Vetter an Ihnen und der Stadt hier verſäumt, meine Herren, ſoll geſchehen. Vor allen Dingen will ich mich ſofort perſönlich bei dem Herzog melden laſſen, um es durchzuſetzen, daß Angerwies Garniſon wird!"

„Hurra! — Hurra!"

„O bitte, jubeln Sie nicht zu früh, meine Freunde! Willibald hat ſehr viel in dieſer Angelegenheit verſehen, indem er ſich nie für die Sache verwandt hat! Er, als Majoratsherr, hätte dem Herzog gegenüber ganz anders

energiſch vorgehen können, wie ich jetzt, der ja eigentlich gar nichts mit der Angelegenheit zu thun hat. Ich fürchte auch, daran werden meine Bemühungen ſcheitern! Ja, wenn ich Majoratsherr wäre — oder für meinen minderjährigen Sohn als Vormund ſprechen könnte — ja dann!!“ Atemlos lauſchte man im Kreiſe.

Endlich ſtieß der Bürgermeiſter heraus. „Nun, Herr Graf — und könnten Sie denn das nicht jetzt ſchon werden?“

Rüdiger zuckte die Achſeln: „Willibald lebt ja noch, meine Herren.“

„Aber er iſt geiſteskrank!“

„Ja, gewiß, er iſt verrückt!“

„Man muß ihn in ein Narrenhaus bringen und Ihren Sohn als Erben proklamieren, Herr Graf!“

Das Eis war gebrochen, in wildem Durcheinander klangen die Stimmen und auf Rüdigers fahle Wangen traten zwei rote Flecken höchſter, fieberhafter Erregung. Er ſenkte die Wimpern über die Augen, um ſeine verräteriſch aufblitzenden Blicke zu verbergen. Dann ſeufzte er tief auf, ſtreckte jählings dem Bürgermeiſter und Doktor die Hände hin und rief voll ſchmerzlicher Extaſe: „Ja, meine Herren, könnte man dem armen Geiſteskranken die Wohlthat anthun, ihn in eine Anſtalt zu bringen, ſo wäre Angerwies gerettet und könnte blühen, wachſen und gedeihen zu einer Stadt erſten Ranges! — Nicht an mich denke ich — ich habe es nicht nötig — ſondern nur an Angerwies und ſeine Bewohner, wenn ich erkläre — es

würde ein Glück ſein, könnte mein beklagenswerter Vetter einem Irrenhauſe überwieſen werden!“

„Ja, ein Glück, ein Glück für ihn und uns!“ hallte es im Kreiſe. „Erbarmen Sie ſich, Herr Graf, helfen Sie uns, daß es geſchehe!“

IV.

Wir nehmen nicht ein Herz mit uns von hinnen, das nicht in Einſtimmung mit unſerem lebt, und laſſen keins dahinten, das nicht wünſcht, daß uns Erfolg und Sieg begleiten mag!

Shakeſpeare. König Heinrich V. II. Aufz.

Ein treuer Burſch, mein Herr!

Komödie der Irrungen. I. Aufz. 2. Sc.

Eine wunderliche Veränderung war mit dem kleinen Angerwies ſeit dem Kriegerball vor ſich gegangen. Der Sturm tobte im Waſſerglas.

Welch ein Flüſtern, Tuſcheln und Raunen aller Ecken und Enden! Welch eine wichtige Geheimniskrämerei unter den Vätern des Städtchens und ſeinen Honoratioren!

Bürgermeiſter und Doktor gingen aus und ein bei Graf Rüdiger, und dieſer hatte dem Feuereifer der Herren nur zu wehren.

„Vor allen Dingen muß über die ganze Angelegenheit tiefſtes Schweigen beobachtet werden, meine Herren!“ befahl er ſehr nachdrücklich, „und namentlich über den Plan, welchen wir entwerfen wollen, um die Sache möglichſt bald und ohne viel Aufhebens zum Abſchluß zu bringen! Sie können nicht verlangen, meine Freunde, daß ich mich

perſönlich kompromittiere, wenn ich für Ihr Wohl zu Felde ziehe, — für Ihr Wohl, lediglich für das Ihre, denn Sie wiſſen, daß ich nicht die mindeſten Intereſſen an dem Majorat habe; ob es mein Sohn ein paar Jahre früher oder ſpäter beſitzt, iſt ja völlig gleichgültig. Alſo nur Ihrem Intereſſe gilt es, wenn ich mich Ihren Wünſchen füge und die fatale Angelegenheit in die Hand nehme! Darum erſuche ich Sie auch, ſich blindlings meinen Anordnungen zu fügen und tiefſtes Schweigen über dieſelben zu wahren!"

Die Herren gelobten es voll fanatiſchen Eifers, und ihre Zungen floſſen über von eitel Lob und Preis, gab es doch wirklich nichts Rührenderes und Selbſtloſeres, als das Handeln Graf Rüdigers, welcher als edler Menſchenfreund dem armen, vernachläſſigten Städtchen zu Hilfe kam.

Die Bürgermeiſterin hatte anfangs den Kopf geſchüttelt. Sie war eine Frau von geſundem und klarem Urteil und kannte bis dato keine Selbſtüberhebung! Ihre Würde war groß genug und genügte ihr.

„Ich begreife die plötzliche Unzufriedenheit der Angerwieſer nicht!" ſagte ſie. „Wir haben ja bisher glücklich und vergnügt gelebt und nichts darnach gefragt, ob Graf Willibald verrückt ſei oder nicht! Wir haben es uns auch früher nie im Traum einfallen laſſen, zu verlangen, daß der menſchenſcheue Mann an unſeren Bällen teilnehmen ſolle! Meiner Anſicht nach war unſere Einladung eine unziemliche Keckheit, und daß die der Graf ablehnte, hat mich weder überraſcht, noch beleidigt. Was aber iſt um alles in der Welt plötzlich in euch gefahren? Kein Menſch

will ſich mehr begnügen! Alle wollen mehr verdienen, wollen höher hinaus, wollen Dinge verlangen, die ihnen ſelber zuvor nicht im Traum eingefallen ſind! Gerade als ob der Hochmutsteufel und die Geldgier euch alleſamt ergriffen hätte!“

Der Bürgermeiſter antwortete grob und erregt, „das verſtehe ſie nicht, und die Weiber hätten ihren klugen Rat für ſich zu behalten!“

Da ſchwieg Frau Lieschen achſelzuckend, und ihr Gatte ging in die „Stadt Hamburg“, um ſich dort die Seele frei zu ſchimpfen. Nächſten Tags fuhr die Frau Gräfin bei der Frau Bürgermeiſterin vor und machte dieſer einen langen Beſuch, ein ſo fabelhaftes Ereignis, daß die Straße vor dem Haus gedrängt voll Neugieriger ſtand und Frau Lieschen keine Kleinſtädterin und kein Weib hätte ſein müſſen, um ſolch eine Auszeichnung kaltblütig aufzunehmen!

Sie glühte vor Stolz und Genugthuung, und die Gräfin ſprach mit weicher, einſchmeichelnder Stimme ſo unglaublich liebenswürdige Sachen, daß die einfache Frau ſich ſchon aus lauter Höflichkeit davon überzeugen laſſen mußte.

„Ja, vorwärts ſtreben! nicht immer am alten Zopf hängen, ſondern friſch und energiſch neue Beſſerungen alter Zuſtände erreichen wollen! Es iſt nicht mehr zeitgemäß, im verjährten Schlendrian einher zu trollen! Eine Stadt muß aufblühen, wachſen und gedeihen! Flottes Militär muß nach Angerwies kommen, damit die vielen, reizenden jungen Mädchen flotte Tänzer und ſchmucke Ehegatten bekommen!“

Bei dieſen Worten erglühten die drei Töchter in ſelig-ſten Hoffnungen und Frau Lieschen nickte lächelnde Zu-ſtimmung. — Ja, Männer für ihre Töchter, das war in dem kleinen Angerwies, das ſo reich an Mädchen und arm an Heiratskandidaten war, der wunde Punkt, welcher jedem Mutterherzen ſchlafloſe Nächte bereitete! Wenn dieſer Kalamität Abhilfe geſchaffen werden könnte — ja dann!! Dann wollte die Frau Bürgermeiſterin gern zu allem Ja und Amen ſagen, was die Männer planten und erſtrebten! Sie zeigte voll ſtrahlenden Stolzes der Gräfin die mäch-tigen Holztruhen, in welchen alle Leinwandſchätze zur Ausſtattung der Mädels bereits fix und fertig lagen, und Frau Melanie neckte die jungen Damen ſo entzückend ſchelmiſch mit den künftigen Leutnants, daß es die hei-ratsluſtigen Schönen wie ein Wonnerauſch erfaßte.

Die Gräfin hatte kaum die Hausthür hinter ſich, als die bürgermeiſterlichen Damen mit glühenden Wangen ſchon nach allen Windrichtungen davon flogen, die ſelige Verheißung von künftigen Freiern zu allen Freundinnen zu tragen.

Und weiter verlangte ja die Frau Gräfin nichts. Die anderen Mütter und Töchter dachten: „Wenn Bürger-meiſters einen Leutnant kapern, dann fällt für uns wohl auch noch einer ab!“ und damit war das Signal gegeben, daß die Damen am eifrigſten und energiſchſten auf einen neuen Majoratsherrn drangen, welcher der Stadt für Garniſon ſorgte.

„Was aber die Frau will — das will Gott!“ ſagt

der Franzoſe. Die geheimnisvollen Beratungen in dem kleinen Privatzimmer der „Stadt Hamburg“ wurden immer lebhafter, bis ſie nach drei Tagen ihren definitiven und feierlichen Abſchluß fanden. Man ſchüttelte ſich in treuer Verbrüderung die Hände und gelobte ſich, friſch an das Werk zu gehen. Es ward folgendes beſchloſſen: „Kehrte jetzt Graf Rüdiger in die Reſidenz zurück, ſo ward er von nun an mit bittſchriftlichen Briefen der Angerwieſer beſtürmt, den unerträglichen Zuſtänden ein Ende zu machen, welche ihr geiſteskranker Patronatsherr auf Niedeck über ſie heraufbeſchwor.

Dieſe Briefe ſollten Graf Willibald in all ſeiner Verrücktheit ſchildern, ſollten ihn alles deſſen anklagen, was er verabſäumte und durch was er die Gemeinde Angerwies in ihren wohlberechtigten Forderungen ſchädigte.

Der Aſſeſſor ſollte die Sache recht geiſtreich und geſchickt, mit allen Chikanen eines Rechtsanwaltes, ausklügeln.

Auf dieſe Briefe hin wollte Graf Rüdiger alsdann ſeinen Antrag auf Entmündigung bei dem Amtsgericht ſtellen.

Als Sachverſtändiger ſollte der Doktor berufen werden, die Zeugen ſollten durch den Bürgermeiſter und andere wohlgemeinte Perſonen geſtellt werden. Ganz Angerwies kann ſich ja dazu melden!

Was die Dienerſchaft auf Niedeck anbelangte, ſo müßte beizeiten dafür geſorgt werden, dieſelben den Anſichten und Wünſchen der „Verſchworenen“ geneigt zu machen!

Der Apotheker wiegte bedenklich den Kopf. „Dieſe Bagage könnte zum Stein des Anſtoßes werden", ſagte er kleinlaut, „ihnen gefällt das zuchtloſe Leben unter dem verrückten Herrn, welcher ſie ſchalten und walten läßt, wie es ihnen beliebt! Sie werden mit einer Änderung der Verhältniſſe am wenigſten einverſtanden ſein!"

„Pah!" polterte der Aſſeſſor, „ſie können doch ſeine landbekannten Verdrehtheiten nicht ableugnen, und auf dieſe kommt es hauptſächlich an!"

„Das wohl, aber ſie können vieles beſchönigen, wenn ſie wollen!"

„Je nun, man muß eben verſuchen, ſie auf dieſe oder jene Weiſe zu gewinnen!" zuckte Graf Rüdiger die Achſeln. „Ich denke mir, die Gagen werden bei dem Geizhals Willibald nicht allzuhoch ausfallen, der künftige Majoratsherr bewilligt ſie in doppelter oder gar dreifacher Höhe!"

„Vortrefflich, Herr Graf, das wird ziehen!!"

„Ich überlaſſe Ihnen plein pouvoir meine Herren, dieſe oder jene Zugeſtändniſſe zu machen, welche Sie im Intereſſe der Sache für nötig halten", fuhr Rüdiger gleichgültig fort, „ich bin kein Knauſer und gönne gern jedem das Seine. Und nun wollen wir dieſe leidige Angelegenheit hiermit erledigt ſein laſſen und recht vergnügt noch ein Glas Wein zuſammen trinken! Ich bitte Sie, meine Freunde, zu Gaſt und leere das erſte Glas auf ein „Gut Gelingen!" Man that voll aufgeregter Freude Beſcheid; der Wein perlte in den Gläſern und in den

Köpfen ſpukten traumhafte ſchöne Bilder von einer künftigen beſſeren Zeit!

Noch einmal entflammte das gräfliche Paar alle Herzen durch bezaubernde Liebenswürdigkeit, dann nahm man Abſchied, aber man lächelte dabei ein ſiegesfreudiges „Auf Wiederſehen!“

Am nächſten Morgen holperte der Hotelomnibus abermals vor die Thür, um die ſeltenen Reiſenden zum Bahnhof zu bringen. Der Aſſeſſor ſtand mit einem Strauß an der Wagenthür. Es war ein Meiſterſtück des Angerwieſer Gärtners, welcher ſeine ſchönſten Blumenſtöcke geplündert hatte, um dieſen Abſchiedsgruß zu ermöglichen. Es war für die Gräfin! Da that er es mit Begeiſterung — denn die hohe Dame hatte mit ſeiner Frau auf dem Kriegerball geſprochen und ſeiner Tochter ſogar auf den Fuß getreten, — ſo dicht ſtand ſie zwiſchen ihnen! Die halbe Stadt war auf den Beinen, um die gefeierten Menſchenfreunde noch einmal zu ſehen.

Man rief Hurra! ſchwenkte die Taſchentücher und etliche Damen weinten ſogar, weil ſie es für reſpektvoll und ſchicklich hielten.

Die Herrſchaften grüßten und winkten mit dem Ausdruck größter Herzlichkeit und Innigkeit nach allen Seiten und der Abſchied von Simmels hatte etwas geradezu rührendes!

Es war auch keine Kleinigkeit für die biederen Alten! Sie hatten in dieſen zwölf Tagen mehr verdient, wie ſonſt in etlichen Jahren und das war eine Thatſache, welche

die „Stadt Hamburg“ für ewige Zeiten dem gräflichen Paar verpflichtete.

Und nun gar die Hoffnung, dieſe Menſchen dauernd auf Niedeck zu wiſſen — nach wie vor in Angerwies freundſchaftlich verkehrend — nach Adam Rieſe war Vater Simmel dann ſehr bald ſchon ein gemachter Mann!!

Noch ein letztes Lebewohl und vielſagendes „Auf Wiederſehen!“ dann ſchwankte der gelbe Kaſten langſam nach vorn, ſetzte ſich in Bewegung und rumpelte die Straße entlang.

Die Straßenjungen gaben ſelbſtverſtändlich das Geleit, und der Graf ſchüttelte als letzte Menſchenfreundlichkeit ſein Portemonnaie unter ſie. Da gabs ein unendliches Gejohle, Gebalge und Gepurzle und während alle Welt dieſe Freigebigkeit anſtaunte, entſchwand der Omnibus den Blicken.

Als ſich auch der Abſchied von Gottlieb und Schröder mit aller Inbrunſt vollzogen — man ſtreckte der Gräfin im Übermaß der Freude über das fürſtliche Trinkgeld wieder und wieder die Hand zum biederen Drucke entgegen — ſchloß ſich endlich die Coupéthür erſter Klaſſe hinter den Reiſenden. Mit einem Seufzer, welcher einem Aufſtöhnen glich, ſank die Gräfin in die Polſter zurück und auch ihr Gemahl warf ſich wie ein Erlöſter in die Ecke nieder.

„Gott ſei Dank! das wäre überſtanden!!“ Die Gräfin ſtreifte die perlgrauen Handſchuhe ab und ſchleuderte ſie mit einem Ausdruck des Ekels von ſich. „Pfui! wie viel

ſchmierige Kaffern haben ſie gedrückt! Zu allem Überfluß auch noch dieſer ungebildete Hausknecht! Rüdiger, es war entſetzlich, dieſe zehn Tage haben mich Nerven gekoſtet!!“

Der Graf ſtrich langſam mit dem eleganten Taſchentuch über die Stirn.

„Ich hoffe, mein Kind, ſie haben mehr eingebracht wie gekoſtet! Ich gebe zu, daß dieſe Zeit in Angerwies eine ſtarke Zumutung für dich ſowohl wie für mich geweſen iſt, aber du weißt, um was es ſich gehandelt hat, und weißt auch, was wir hoffentlich erreicht haben. Im übrigen mache ich dir mein Kompliment, wie meiſterlich du deine Rolle geſpielt haſt!“

„Der erſten Schauſpielerin könnteſt du Konkurrenz machen! Es wird jetzt manch ſpaßhafte Erinnerung für uns geben, wenn wir an den Eliteball des Kriegervereins denken! Haſt du eigentlich mit Frau Simmel Schweſterſchaft getrunken?“

Frau Melanie lachte leiſe auf. „Spotte nur, ich ſehe dich ſchon in Zukunft Arm und Arm mit dem Herrn Apotheker und Auditeur durch die Straßen von Angerwies wandern! Und das erſte Diner, welches wir auf Niedeck geben, wird eine außerordentlich buntſcheckige Geſellſchaft aufweiſen, falls du wirklich die horrende Idee haben ſollteſt, dieſes Krähwinkelvolk auch künftighin als geeigneten Umgang für uns zu erachten!“

Graf Rüdiger entzündete eine Cigarrette, ſein ſchmales farbloſes Geſicht hatte die Maske faſcinierender Liebens-

würdigkeit abgelegt und trug den Ausdruck hochmütiger Ironie.

„Nun — ich denke, ma chère — wenn wir thatsächlich Besitz von Niedeck ergreifen, können wir noch das letzte Opfer bringen und die Finger, — welche die Kastanien für uns aus dem Feuer holen werden — zum Danke etwas schmieren! Eine Massenabfütterung muß stattfinden. All unsere lieben, guten Angerwieser Freunde werden dann für einen Tag den süßen Traum träumen, als intimer Verkehr in Schloß Niedeck aus und ein zu gehen! Ochsen und Mastvieh liefert selbstredend Herr Simmel — und was sonst notwendig ist, wird auch aus Angerwies besorgt. Des guten Überganges wegen! Dann bekommst du einen hartnäckigen Katarrh und ich sorge dafür, daß unser neuer Hausarzt dir eine Reise nach dem Süden verordnet. Bis dahin habe ich die Pachtverhältnisse der Besitzungen geordnet, und nach unserer kurzen, aber glänzenden Gastrolle reisen wir ab — nach Italien. Dann werden Gründe feil wie Brombeeren sein, um für die Zukunft einen längeren Aufenthalt in Niedeck unmöglich zu machen."

„Gewiß, falls du nicht noch das Assessorexamen machen willst!"

„Glaubst du, ma chère, daß ich noch als Majoratsherr Examen machen werde?"

Sie sah überrascht auf. „Du willst es nicht?"

Er lachte hart und rauh: „Nein, dann habe ich es satt, mich als Lasttier noch ferner in das Joch zu spannen,

dann haben wir es ja glücklicherweiſe auch nicht mehr nötig!“

„Nein, dann wollen wir frei ſein!“ atmete Frau Melanie hoch auf. „Dann haben wir ja keine Zukunft mehr zu fürchten! Aber warum noch ſo viele Umſtände mit dem greulichen Kaffernvolk in Angerwies machen? Wenn der Mohr ſeine Schuldigkeit gethan hat, mag er doch gehen!“

Er zuckte die Achſeln. „Je nun, darüber können wir ja immer noch beſtimmen, aber du weißt — noblesse oblige — und nun, was ſollte aus deinem Anbeter Bärning werden, wenn ſeine Königin ihn ſo ſchnöde verlaſſen wollte?“

Die Gräfin lächelte: „O teurer Toggenburg!!“ mokierte ſie ſich, nach ſeinem Bouquet greifend, „dieſes Kuhfutter drückt ſeine lyriſchen Gefühle aus! Gelbveiglein, Rosmarin und Nägelchen! So ganz der Abglanz der hochmodernen Reſidenzſtadt Angerwies! Man kann doch unmöglich verlangen, daß ich mich mit dieſer heilloſen Kuchenpapiermanſchette zu Hauſe lächerlich mache!“ und die kleine Hand ſchleuderte die Blüten, welche mit ſo viel Liebe und Zärtlichkeit gepflegt und ſo viel warmherziger Begeiſterung geopfert waren, erbarmungslos zum Fenſter hinaus. „Apropos — willſt du wirklich Garniſon nach Angerwies verurteilen? Das wäre perfide gegen die Unglücksleutnants!“

Rüdiger lachte ſchallend auf. „Aber Kind, das iſt ja überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit! Es gehörte

die ganze Naivetät dieſer Naturmenſchen dazu, um an ein ſolches Märchen zu glauben!“

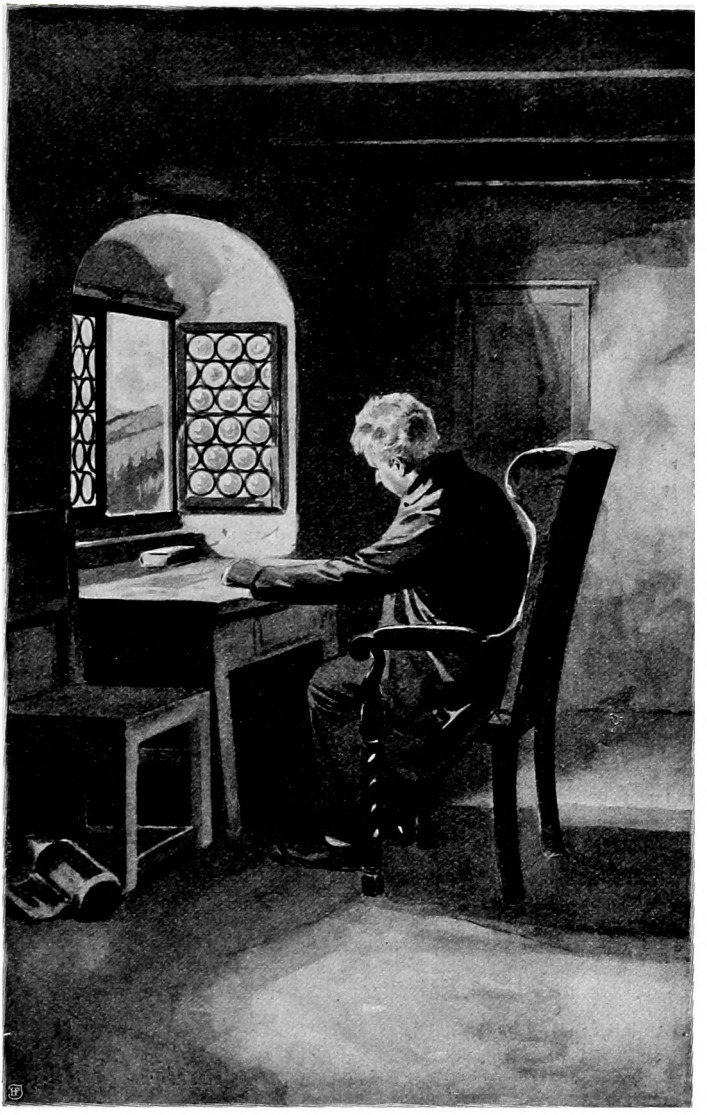
„Arme Bürgermeiſterin! Sie näht ſchon die Brautkleider!!“

„Näh nicht, liebes Mütterlein, am roten Sarafan! Na die holden Mägdlein können ja die hochzeitlichen Gewänder zu unſerem Einzuge auf Niedeck anlegen! Nun aber zieh andere Handſchuhe an, Teuerſte, der Zug pfeift! Wir müſſen in Lindheim umſteigen!“

* * *

Dämmerung lag über dem mächtigen Schloßbau von Niedeck. Uraltes Gemäuer baute ſich, trefflich erhalten zu Türmen und Zinnen empor, epheubewachſen und grünbemooſt, wie es keines Malers Phantaſie idealer und poetiſcher hätte erſinnen können. An den eigentlichen „Urbau“ — dem älteſten Teil, welcher auch noch den Namen „Burg“ trug und wie ein trutziges Felſenneſt auf der höchſten Spitze des bewaldeten Berges thronte, hatte faſt jedes ſpätere Jahrhundert einen neuen Schloßteil hinzugefügt, und ſo war ſchließlich ein ganz eigenartiger Komplex von Schloßhöfen, Seiten- und Querflügeln, Türmen und Erkern entſtanden. Das gab nicht nur ein ſehr impoſantes, ſondern auch ein recht originelles Ausſehen, und darum war Schloß Niedeck auch im ganzen Lande als einer der großartigſten und feudalſten Herrenſitze bekannt.

Die letzten Sonnenſtrahlen hatten in den unzähligen Fenſtern aufgeglüht, hatten den mächtigen Bau, welcher



in tiefer traumhafter Ruhe, gleich dem verzauberten Palast des Dornröschens da lag, noch einmal märchenhaft vergoldet, und waren dann hinter den hochragenden Tannen zur Ruhe gegangen.

Graf Willibald saß einsam und schweigend in dem niederen Kutscherstübchen, welches er sich zum Wohnzimmer auserwählt hatte.

Hart über dem Felsenabhang schwebend, bot das bleigefaßte Fensterchen einen herrlichen Fernblick über die Thalebene mit dem malerisch zwischen grünen Wäldern gelegenen Städtchen Angerwies, über die sich fernhin dehnenden Hügelketten und das blitzende Flußband, welches sich in krausen Linien zwischen ihnen hervor schlängelte.

Seitwärts aber sprang der Schloßberg mit schroffer Ecke vor und gewährte den Anblick auf den alten Burgteil, welcher in dieser vollen zauberhaften Schönheit einzig von dem kleinen Fenster des Kutschers zu sehen war.

Und Graf Willibald liebte diesen Anblick über alles.

Kein Fenster des ganzen riesigen Schlosses zeigte so viel landschaftliche Schönheit, wie diese bleigefaßten Scheiben, und darum fragte der einsame Majoratsherr nicht lange, ob es närrisch sei oder nicht, wenn er all die weiten, düsteren, trostlosen, leeren Säle verließ und hierher in das poetischste aller Schloßwinkelchen übersiedelte.

Und auch jetzt saß der Graf in dem bequemen, altmodischen Ledersessel an seinem Lieblingsplätzchen und blickte gedankenversunken hinaus in die Landschaft, über welche der Abendfrieden seine dämmernden Schleier breitete.

Um die Schloßtürme kreiſten die Elſtern und ſuchten ihre Neſter, von der Stadt herauf klang das Abendläuten und fern her, von dem Eiſenbahndamm blitzten die erſten Lichtchen empor. Graf Willibald ſtützte den unförmigen Kopf in die Hand und ſeufzte tief auf. Er liebte die Dämmerſtunde ſo ſehr — aber ſie liebte ihn nicht, ſie quälte ihn mehr denn jede andere Zeit mit einem ſehnſuchtsvollen Weh, gegen welches er ſchon ſo lange, lange Jahre verzweiflungsvoll ankämpfte, ohne doch ſeiner Herr werden zu können!

Wie verlaſſen und verloren ſtand er inmitten ſeiner toten Reichtümer, in einer fremden, kaltherzigen, unverſtandenen Welt!

Glücklich ſein! — welch ein traumhafter Begriff für ihn!

Und doch hatte es einſt eine Zeit gegeben, wo auch er glücklich geweſen!

Aber dieſe Zeit lag weit zurück, ſo weit wie ſeine goldene, ſorgenloſe Kindheit!

Ja, da war er glücklich, als die Mutter ihn noch auf den Knien wiegte, als ſie ſein armes, häßliches Haupt voll zärtlicher Liebe zwiſchen die ſchlanken, edelſteinfunkelnden Hände nahm und küßte!

O, wie weit und glückſelig war da ſein Herz! Da liebte er die Dämmerſtunde auf Mamas Schoß ebenſo ſehnſüchtig tief wie jetzt — damals aber ſtillte ſie noch dieſes Sehnen durch die treueſte Liebe, welche es gab, während er heute einſam, mit blutendem Herzen zum Himmel blickt, oft ſich verzehrend in brennendem Weh —

oft verbittert, grillenhaft, zornig mit dem Schickſal, mit Welt und Menſchen hadernd!

Warum blieb es nicht immer ſo wie damals? Warum nahm ihm der Tod das einzig Liebe, was er noch beſaß, ſeine Mutter, nachdem auch der Vater von ihm gegangen?

Da fing ſein Elend an, ſein namenloſes Elend.

Man nahm ihn fort von Niedeck, man brachte ihn in das Haus des Onkels, ſeines Vormundes. Dort ſollte er mit Vetter Rüdiger zuſammen erzogen werden, obwohl er um Jahre älter war wie dieſer; daß er dieſen Namen nie gehört — dieſen Knaben nie geſehen hätte! —

Der Fluch ſeiner Jugend hieß Rüdiger! —

Graf Willibald ächzt auf bei dem Gedanken an die Qualen, welche er durch ihn erduldet. Er preßt die mageren Hände krampfhaft zuſammen und ſtarrt hinaus in die Schatten, welche ſich tiefer und tiefer über das Thal breiten. Die Thüre hinter ihm öffnete ſich, leiſe, ſchlurrende Schritte nähern ſich, ein gebeugter alter Mann in Livree bleibt hinter dem Stuhl des Grafen ſtehen. Willibald wendet aufzuckend den Kopf.

„Was gibt es, Kuhnert?“

Keine Antwort. Nur ein leiſes Geräuſch, als ob ein Menſch gewaltſam gegen die Thränen ankämpfte. Der Graf erhebt ſich und tritt neben den Kaſtellan.

„Kuhnert!“ ruft er entſetzt und faßt beide Hände des Alten, „Kuhnert!“

Über die eingefallenen Wangen des Greiſes rinnt es feucht. Er preßt die Hände des Grafen und ſinkt allen

Reſpekt vergeſſend auf den Stuhl nieder: „Mein armer, armer Herr!“ klingt es wie ein Aufſchrei von ſeinen Lippen.

„Sprich, Kuhnert — ein Unglück?!“ —

Der Alte beißt die Zähne zuſammen und ſchüttelt wild den Kopf. „Mehr als das, Herr Graf! ein Verbrechen!“ —

„Allmächtiger Gott! ſprich's aus!“ —

„Graf Rüdiger — —“

„Er?! — was . . . was . . .“

„Ach, Herr Graf — es iſt zu viel der Schurkerei . . .“

Willibald richtet ſich hoch auf, ſein Auge blitzt.

„Sprich!“ — ringt es ſich rauh von ſeinen Lippen.

Der Alte umklammert mit bebenden Händen den Arm ſeines Herrn.

„Sie müſſen fort von hier, Herr Graf!“ —

„Ich? Nicht um die Welt!“ —

„Sie müſſen! — bei Gott, mein armer, armer Herr, Sie müſſen, ſonſt . . .“

„Sonſt bringt man mich fort? In die Kapelle drüben?“ ſtößt Willibald bitter hervor: „Mit Gift oder Dolch?!“

„Nicht in die Kapelle . . .“

„Nicht? . . . Wohin denn ſonſt?“

„In das Irrenhaus, Herr Graf!“ —

Tiefe Stille — leichenblaß, regungslos ſteht der Majoratsherr von Niedeck. Geſpenſtiſch ſtarren ſeine Augen aus dem Dunkel. Dann bricht ein gellendes Lachen von ſeinen Lippen.

„In das Irrenhaus! Bravo, Rüdiger! der Plan iſt eines Teufels wert!“ Er wendet ſich und ſchreitet lang-

ſam im Zimmer auf und nieder, dann bleibt er vor dem Alten ſtehen, legt die Hände auf ſeine Schulter und ſagt weich und herzlich: „Du treue, brave Seele! — erzähle mir, was du von der Sache gehört haſt!“ —

V.

Ich habe Verrat tief haſſen gelernt und weiß
kein Gift, das mehr mich erfüllt mit Abſcheu!
Äſchylus

Graf Willibald zog einen Stuhl heran und umſchloß ſeine Lehne krampfhaft mit den Händen, als ſuche er einen Halt, um nicht bei dem Ungeheuerlichen, was er hören ſollte, umzuſinken. Kuhnert aber erhob ſich mit zitternden Knien und ſtrich das Haar aus der feuchtperlenden Stirn.

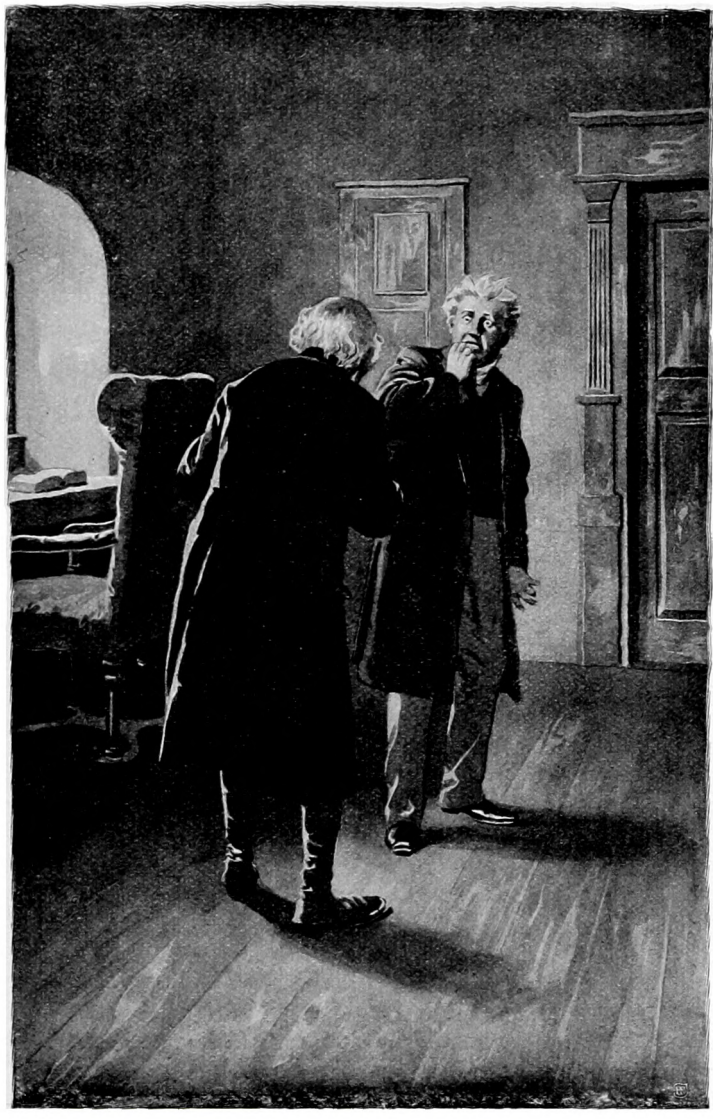
„Ach, Herr Graf!“ jammerte er, „es iſt ja nicht zu glauben, daß ein Chriſtenmenſch ſo ſchlecht, ſo ſündhaft handeln kann — und nun gar das eigene Fleiſch und Blut, der leibliche Vetter des Herrn Grafen!“ —

Der Majoratsherr lachte abermals heiſer auf, der alte Mann aber fuhr ſchweratmend fort: „Da iſt er hierher gekommen, hat ſich zehn Tage lang mit der Frau Gemahlin in der Stadt Hamburg einquartiert und nun mit allem Vorbedacht und aller Liſt eine wahre Meuterei unter den Leuten angeſtiftet! — O, du mein Heiland, wie

ſieht es bei den ſchlichten, braven Angerwieſern aus! Als ob der Teufel los wäre — und als ob unſer guter Herr Graf die ganze Gegend ins Unglück brächte! — Verrückt wäre der Herr Graf! ſagen ſie, er gehöre in das Narrenhaus, und der Herr Kammerjunker Rüdiger, der ſei der wahre Majoratsherr, der gehöre hierher nach Niedeck! Natürlich hat er ſelber ihnen das eingeblaſen — ach wenn man hört, wie es die Herrſchaften getrieben haben! — An den Wirtstiſch haben ſie ſich geſetzt und ſich ſchier auf ‚du und du‘ mit allem Krämervolk geſtellt, — und die Frau Gräfin hat ſogar Viſiten bei den Spießbürgern gemacht.“ —

„Frau Melanie in Angerwies Viſiten gemacht?“ unterbrach Willibald und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, „die arrogante — hochmütige Perſon, welche ihresgleichen wie Schmutz an den Füßen erachtet, ſeit es ihr glückte einen Grafen zu freien?“ —

„Die ſind die ſchlimmſten, Herr Graf!“ — nickte Kuhnert mit einer verächtlichen Handbewegung, „die ſchämen ſich vor ſich ſelbſt, daß ſie in einer bürgerlichen Wiege gelegen, namentlich wenn die Wiege in dem Hauſe eines ſolchen Glücksritters und ‚Gründers‘ geſtanden, wie der alte Bourlier einer iſt! — Na — das iſt ja ſeine eigene Sache! — Aber die Viſiten der Frau Gräfin ſind noch nicht das ſchlimmſte, was ſagen der Herr Graf wohl dazu, daß die beiden Herrſchaften auf dem Kriegerball erſchienen ſind, — einerſeits wie die Fürſten auftretend und dann doch wieder die demokratiſche Verbrüderung mit jedem



Gevatter Schuſter und Schneider — ſogar getanzt hat die Gräfin — —.“ Willibald hatte den Kopf vorgeſtreckt, als höre er nicht recht, jetzt ſank er mit ſchallendem Gelächter auf den Stuhl und preßte die Hände gegen die Schläfen. „Dieſe Poſſe iſt ja Entree wert“, rief er mit ſchneidender Stimme, „bei Gott, die adelſtolzen Leute haben ſich das Majoratsrecht teuer erkauft und im Schweiße ihres Angeſichts darum geworben! — Die Gräfin Melanie tanzt mit den Angerwieſer Ackerbürgern!! Nun ſollen dafür die armen Schlucker wohl auch gehörig nach ihrer Pfeife tanzen!“ —

„Thun ſie ſchon, Herr Graf! thun ſie ſchon, wie die dreſſierten Pudel! Der Herr Kammerjunker hat ſie in zehn Tagen gut abgerichtet, — ſo zu ſagen „auf den Mann dreſſiert“, nun fallen ſie wie die Bluthunde den eigenen Herrn an; dafür hat der Herr Graf aber auch das Geld mit vollen Händen ausgeſtreut . . .“

„So — woher hat er denn plötzlich ſo viel Geld? Vor vier Wochen wollte er doch noch eine Anleihe machen und ſchrieb, das Meſſer ſäße ihm an der Kehle! Der reiche Schwiegerpapa bankrott — die unerſchöpfliche Goldquelle plötzlich verſiegt — hm . . . ſie ſprudelt doch wohl wieder!“

Der Kaſtellan ſchüttelte den Kopf, das Silberhaar leuchtete durch die Dunkelheit des Stübchens.

„Dann würde er wohl nicht ein ſolch gewagtes Spiel ſpielen und Niedeck auf dem Wege des Verbrechens an ſich reißen wollen!“ —

„Er ſpielt kein gewagtes Spiel! Dazu iſt mein lieber Vetter viel zu ſchlau! O ich durchſchaue ſeinen Plan! Die Bürger von Angerwies ſäen und er erntet. — Wenn es wirklich möglich ſein ſollte, was du ſagſt, Kuhnert — ich kann es ja nicht glauben, es wäre ja zu perfide . . . ſo unſagbar teufliſch —"

„Es iſt ſo, Herr Graf! bei Gott es iſt ſo! und darum müſſen der gnädige Herr morgen in aller Frühe fort von hier, damit Sie der Meute aus den Zähnen kommen! Ich hab's ja auch nicht glauben wollen, aber der Apotheker hat es unſerem Johann klar ins Geſicht geſagt: „Der Antrag auf Entmündigung des Herrn Grafen ſei ſchon bei dem Amtsgericht geſtellt worden! Ganz Angerwies zeugt gegen den Herrn Grafen; und uns hier, die Dienerſchaft von Niedeck, wollen ſie auch beſtechen, daß wir uns auf ihre Seite ſtellen — Gott im Himmel möge es ſtrafen — doppelten Lohn würden wir vom Graf Rüdiger bekommen, — und darum ſollten wir es doch mit der neuen Herrſchaft halten, denn der jetzige Majoratsherr ſei ſchon jetzt ſo gut wie ein toter Mann!" — Der Sprecher ſchlug die Hände vor das greiſe Geſicht und ſchluchzte leiſe auf. „Es ſteht ſchlimm, ſehr ſchlimm, lieber gnädiger Herr, — der Doktor unten aus der Stadt iſt zum Sachverſtändigen vorgeſchlagen — und wir wiſſen es ja, daß der Quackſalber Ihnen nicht grün geſonnen iſt!" —

Willibald ſchritt wieder mit heftigen Schritten in dem kleinen Raum auf und nieder! Sein Atem ging keuchend, ſeine Hände bebten.

„Und du glaubſt, daß dies Gerücht wirklich Wahrheit iſt, Kuhnert?“ —

„Ich beſchwöre es, Herr Graf.“ —

„Was ſollte mir aber eine Abreiſe nützen? Das, was ſie an mir verrückt nennen, iſt bekannt und wird von meinen Widerſachern beſtätigt werden!“

„Gewiß, Herr Graf, — das, was man ‚verrückt‘ nennt! Aber da es nicht verrückt iſt, muß es vor allen Dingen gerechtfertigt werden! Hier aber in der Gegend iſt kein Verlaß auf die Menſchen, — ich bin mißtrauiſch geworden und traue dem Herrn Kammerjunker gar weitgehende Vorbereitungen zu! Alſo fort von hier, Herr Graf, in die Reſidenz, wo Sie den Schutz des Herzogs anrufen und den beſten Rechtsanwalt nehmen können! Wenn dann die Herren Sachverſtändigen hier antreten, iſt das Neſt ausgeflogen! Ich packe den Koffer und morgen früh fahren wir. — Darf ich mir den Schlüſſel zur Schränkekammer holen? Er hängt noch in dem alten Salon.“

„Was willſt du dort?“ —

„Reiſecivil holen.“ —

„Ich habe ja meinen Pelz hier!“ —

Kuhnert ſchüttelte energiſch den Kopf: „Der Teufelspelz muß jetzt ausgeſpielt haben, Herr Graf! Der hat auch zu dem Geſchwätz beigetragen.“ —

„Aber Encke verlangt doch, daß ich ihn tragen —“

„Mit Reſpekt zu ſagen, Herr Graf — der Schäfer meint es wohl ganz gut und will Ew. Gnaden vor Gicht

bewahren, aber er vergißt, daß ein vornehmer Herr nicht wie ſeinesgleichen herumlaufen kann! Auch die Armbewegungen beim Gehen müſſen der Herr Graf jetzt einſtellen, — das ſieht auch ganz vertrackt aus, und wer nicht weiß, daß es Vorſchrift iſt, denkt ſich alles mögliche dabei. — In der Reſidenz müſſen der Herr Graf all dieſe Dinge beiſeite laſſen und wie jeder andere Menſch auftreten, ſonſt erhält man dort auch eine falſche Meinung! Darf ich unterthänigſt fragen, ob alles zur Reiſe vorbereitet werden darf? Der Herr Graf können ſich auf mich verlaſſen."

Willibald ſuchte in der Dunkelheit die Hand des alten Mannes und drückte ſie voll zitternder Bewegung. „Thue es, Kuhnert, ordne alles an, ich füge mich dir in allen Stücken. Du und Johann, ihr ſollt mich begleiten!" —

„Befehl, Herr Graf!" nickte der Kaſtellan und wieder klang leiſes Schluchzen durch ſeine Stimme: „Der liebe Gott wird uns helfen! Den wollen wir vor allen Dingen mitnehmen, dann kann alles Teufelswerk nicht aufkommen. Befehlen der gnädige Herr Licht?" —

„Nein, Kuhnert, der Mond geht auf, ich ſitze gern noch ein Weilchen in ſeinem Glanz am Fenſter." —

„Befehl, Herr Graf!" —

„Stört mich nicht, laßt mich ein Weilchen allein."

„Sehr wohl, Euer Gnaden."

Die leiſen, müden, ſchlurrenden Schritte verklangen hinter der Thür, und Graf Willibald ſank auf den Stuhl nieder, legte die Arme auf das Fenſterbrett und drückte das Antlitz darauf nieder.

Ein Schüttern und Beben ging durch ſeine Geſtalt, wie wenn die Verzweiflung einen Menſchen mit rauhen Händen packt und ſchüttelt. Ins Irrenhaus!

Dieſer Anſchlag krönte alles Elend, welches ihn, den Einſamen, Unglücklichen je heimſuchte! —

Eine Piſtolenkugel — ein Giftpulver würde all dem troſtloſen Leben ein wohlthuendes Ende bereitet und den Majoratsherrn von Niedeck von ſeinem Daſein erlöſt haben, welches jeder Freude und jeden Glückes bar war. Aber ein Irrenhaus! Mit geſundem Verſtand zeitlebens eingekerkert ſein, verurteilt zu dem ſchwerſten, unerträglichſten Los, welches je eine Menſchenſeele gemordet, — gefangen, ausgeſchloſſen — des eigenen Willens, der goldenen Freiheit beraubt, fürchterlich geſtraft wie der ſchwerſte Verbrecher —! Dieſer Gedanke trieb dem verlaſſenen Mann den Angſtſchweiß des Entſetzens auf die Stirn. War es auszudenken, zu glauben?

Warum nicht?! —

Stehen die Zeitungen nicht voll der grauſigſten Dinge, wie das fin de siècle die Irrenanſtalten mißbrauchen läßt?

Ein Prozeß um den andern erzählt von den ungeheuerlichſten Dingen, welche ſich hinter den Mauern der Nervenheilanſtalt abſpielen ſollen, — berichten von mehr wie einer Familientragödie, welche ſich im Narrenhaus abſpielt, — warum ſollte Vetter Rüdiger, welcher ſich nie ſcheute, das Leben des unglücklichen, verwaiſten Knaben und Jünglings zu vergiften — davor zurückſchrecken, den

unbequemen Erbherrn auf dieſe bequeme Weiſe aus dem Wege zu räumen?“ —

Er ſelber wäſcht ja ſeine Hände in Unſchuld! Er folgt nur dem Drängen anderer, befehligt nur die Meute, welche das Wild in den Abgrund jagt! —

Ein dumpfer Schrei der Qual — der leidenſchaftlichen Erbitterung bricht über Willibalds Lippen. Er hebt das blaſſe Antlitz und ſtarrt wie in verzweifelter Anklage zum Himmel. Mild und friedlich flutet ſilbernes Licht über ſein Haupt.

Durch die nächtlich dunklen Wolken blickt der Mond wie ein Angeſicht, welches voll tröſtender, unendlich treuer Liebe auf ihn herab blickt. Weich, wie zärtliche Mutterhände ſtreicht der Windhauch durch das Fenſter und kühlt ſeine Stirn.

Nein, er iſt noch nicht vergeſſen da oben! —

Es gibt einen gerechten, wahrhaftigen Gott, welcher die Seinen nicht verkommen läßt, welcher auch den Verlaſſenſten und Verlorenſten ein Glück beſchieden hat, — nur die Wege, darauf man es erreicht, ſind verſchieden und führen gar wunderſam durch Nacht zum Licht. —

Thränen treten in die Augen Willibalds. Tiefaufſeufzend lehnt er ſich zurück in den Seſſel und ſtarrt voll wehmütigen Sinnens hinaus in die ſtille Mondnacht.

Morgen ſoll er ſcheiden von hier, — wer weiß, ob er wiederkehrt. —

Abermals führt ihn das Schickſal in die Reſidenz,

obwohl er ſich feſt vorgenommen hatte, die verhaßte Stadt nie mehr zu betreten.

Er denkt zurück an die Jahre, welche er dort verlebt. — Entſetzliche Jahre! Jahre voll bitterſten Herzeleids, voll Heimweh und geheimer Qual.

Er entſinnt ſich noch jeder Stunde, welche Rüdiger ihm vergällt. Er wird nie den Augenblick vergeſſen, wo der ſchöne, ſchlanke Knabe zuerſt vor ihm ſtand und in ein herzloſes Gelächter ausbrach: „Was, dieſer Nußknacker iſt Vetter Willibald? Na, das ſage ich dir, du kleiner Wiſpelmann, mit dir zeige ich mich nicht auf der Straße, ſonſt bellen uns die Hunde an!“

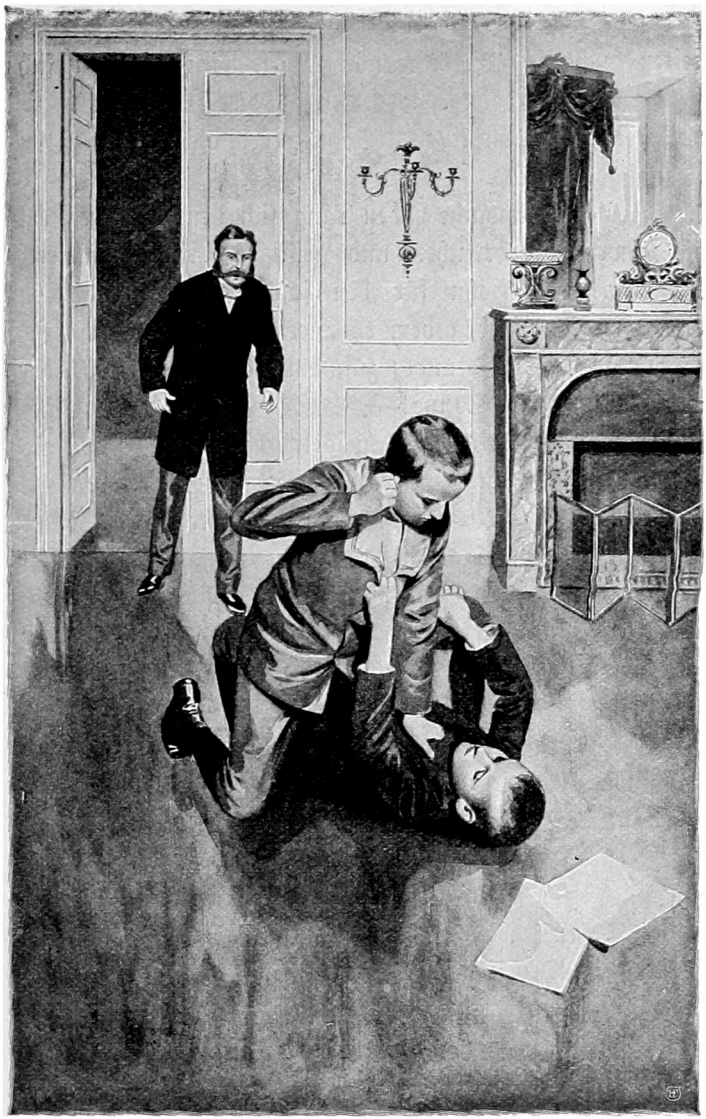
Da erfuhr das verwaiſte Kind zum erſtenmale voll roher Deutlichkeit, daß es häßlich ſei. —

Häßlich! — O du furchtbarſte aller Heimſuchungen! Häßlich ſein an der Seite eines hübſchen, allgemein verhätſchelten und bewunderten Knaben! Häßlich ſein! in einem Hauſe, wo man die Häßlichkeit wie ein Verbrechen erachtete, wo man das Häßliche gemein und plebejiſch nannte, es verſpottete und verachtete! —

Welch eine Kette unausgeſetzter Kränkungen war ſein Leben, wie blutete ſein feinfühliges und empfindſames Herz unter ſolcher Grauſamkeit!

Er lernte ſchwer während Rüdiger ſpielend auffaßte und behielt.

Willibalds kränklicher Körper konnte nicht Schritt halten mit den geiſtigen Anforderungen, welche man ſtellte, und wenn man ihn in der Pflege während verſchiedener Krank-



heiten auch nicht direkt vernachläſſigte, ſo gab man ſich doch auch nicht ſonderliche Mühe, den Majoratsherrn, deſſen Exiſtenz den eigenen Sohn zum Bettler machte, am Leben zu erhalten.

Aber das ſchwache Leben rang ſich dennoch durch all die ſchweren körperlichen und geiſtigen Kriſen hindurch, gleichſam zum Hohn für den ſchönen, kraftſtrotzenden Vetter, welcher neben dem kümmerlichen, häßlichen Erbherrn von Niedeck dennoch zuſammenſchrumpfte, wie der Schatten vor der Sonne!

Ja, das Majorat, das beneidete ihm Rüdiger ſchon als Kind! Er war klug und egoiſtiſch genug um ſchon als Knabe den Wert des Geldes und den guten Klang eines Titels zu ermeſſen und zu begehren. Er haßte den Glücklichen, welchem das Schickſal Reichtum und Stellung ſchon in die Wiege gelegt, und damals reifte wohl ſchon der Plan in ihm, auf irgend eine Weiſe den Unbequemen zu entfernen.

Mit der rohen Kraft der Fauſt durfte er es nicht mehr wagen, ſeit er einmal bei einem Streit um ein Spiel den ſchwachen Willibald beinahe zu Tode gewürgt. Der Erzieher ſprang noch rechtzeitig zu Hilfe, und wich ſeit jener Zeit nicht mehr von der Seite des Knaben. Seine Sympathien hatten ſtets dem armen, gequälten Erben gegolten, während ſich Rüdiger durch ſein herriſches, heimtückiſches Weſen im ganzen Hauſe unliebſam machte.

Auch Rüdigers Vater trat zum erſtenmale mit der

vollen Strenge und Energie gegen den Sohn auf, als er von dem Vorkommnis Meldung erhielt. Man trennte die feindlichen Vettern und ſchickte Willibald auf eine Ritterakademie. Dort hätte er wohl ein erträgliches Leben führen können, wenn ihn nicht die vielen Kränkungen, welche er im Hauſe des Oheims erduldet, ſchon ſcheu und verbittert gemacht hätten.

Dazu kam, daß Rüdigers beſter Freund aus der Reſidenz ſein Zimmergenoſſe ward und die Quälereien fortſetzte, welche jener begonnen, er verdarb ihm von vornherein die Stellung bei den anderen Schülern, und Willibald zog ſich immer menſchenfeindlicher von jedem freundſchaftlichen Verkehr zurück. Nach ſeiner Konfirmation weilte er kurze Zeit zum Beſuch bei dem Onkel, — verlebte unerträgliche Wochen, in denen er abermals zur Zielſcheibe allen Spottes wurde. Je mehr die Knaben heranwuchſen, deſto greller trat der Unterſchied zwiſchen ihnen zu Tage, und je älter Willibald ward, deſto bitterer empfand er es, häßlich, linkiſch und geiſtig unbedeutend zu ſein. Sein ſcheues, gedrücktes, menſchenfeindliches Weſen ſtach ſeltſam ab, gegen die ſichere, elegante Gewandheit des weltmänniſchen Rüdigers, welcher vielleicht viel weniger gelernt hatte wie der Vetter, aber voll ſchlagfertiger Unverfrorenheit mit den ſpärlichen Kenntniſſen brillierte, daß dieſelben, unterſtützt von ſeinem einnehmenden Äußeren, alle Welt bewunderte. Je mehr aber Rüdiger ſich voll ſchadenfroher Spottſucht bemühte, den Erbherrn von Riedeck in den Schatten zu ſtellen und in den Augen

der Leute lächerlich zu machen, desto freiwilliger zog sich Willibald von allem Verkehr zurück.

Auf Befehl des Onkels besuchte er die Tanzstunde. Zum erstenmale im Leben schlug sein Herz höher auf bei dem Anblick eines engelhaft schönen, reizenden Mädchens, dessen Goldhaar ihn wie mit süßem, magischem Zauberlicht blendete. Sie war auch freundlich und gütig zu ihm, sie legte sogar ihre Hand lächelnd in die seine, um mit ihm zu tanzen.

Wie ein Rausch der Wonne, des leidenschaftlichsten Entzückens überkam es Willibald.

Er, der so bettelarm an jedem Glücksempfinden war, schien wie betäubt von so viel Unerwartetem, doppelt tief, doppelt gewaltig und glühend zog die erste, junge Liebe in sein Herz.

Zur fünften Tanzstunde erschien Rüdiger, welcher bis dahin krank gelegen.

Sein Eintritt in den Tanzsaal machte allem Glück ein Ende. Mit schnellem Umblick war er orientiert. Er empfand es als ein besonderes Gaudium, dem „Wispelmann" die Flamme abspenstig zu machen. Und es gelang ihm. Welch ein Mädchen wäre unempfindlich, wenn seine Eitelkeit gereizt wird! Welch ein Backfischchen macht sich durch einen Verehrer lächerlich, über welchen alle Andern glossieren?

Mit der schonungslosen Grausamkeit der Kindernatur schwebte das blonde Elschen in Rüdigers Armen dahin, — direkt in das feindliche Lager hinein.

Auf dem Heimweg aber erzählte der Sieger voll harmloſer Fröhlichkeit: „Die Thea iſt ein zu famoſer Balg! brillante Witze macht ſie, — allen Leuten gibt ſie Spitznamen! „Weißt du, wie ſie dich nennt, Willibald? — ‚Das goldene Kalb‘, brillant, — was? bei deinem vielen Geld!!“

Der Erbe von Niedeck krampfte ſchweigend die Hand über dem Herzen, welches in wildem, namenloſem Weh verblutete.

Was er in jener Nacht erlitten, beſchreibt keines Menſchen Mund, — als aber die Sonne ſein bleiches finſteres, ſchmerzzerriſſenes Antlitz traf, da las ſie einen ſtarren Entſchluß darin, — Willibald von Niedeck wird ſich nie im Leben wieder zum Spott eines Mädchenmundes machen! Dieſe Nacht hatte den Weiberhaſſer geboren. Und nicht allein ſie haßte er, — nein, auch für Rüdiger wuchs der Funken des Haſſes zur Flamme an. — Alles, was er ihm zuvor angethan, war ein Nichts gegen den Mord an ſeiner jungen Liebe, der einzigen Roſe, welche ſein dornenreiches Leben getragen.

Die Studienzeit trennte die Vettern abermals und Willibald fand Gründe, das Haus des Vormundes zu meiden.

Erſt ſeine Mündigſprechung zwang ihn zu einem Beſuch in demſelben.

Wie umgewandelt erſchien ihm Rüdiger plötzlich. Innig, freundſchaftlich, gewaltſam intim.

Der Peſſimiſt von Niedeck war aber nicht leicht zu

täuſchen. Der Haß lebte zu friſch und gewaltſam in ihm, um durch ein paar gleißneriſche Worte in Freundſchaft verwandelt zu werden. Er durchſchaute den Vetter nur zu bald.

Eine neue Intrigue ſollte dem Majoratsherrn das Majorat entziehen.

Gab es nicht eine Erbſchaftsklauſel, welche ſechzehn Ahnen von der künftigen Schloßfrau von Riedeck verlangt?

Dieſes ſollte ausgenutzt werden.

Thea beſaß keine ſechzehn Ahnen, — heiratete ſie Willibald, ward Rüdiger Erbe.

Und dieſen Plan verfolgte er ebenſo ſchlau wie hartnäckig. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. So oft er auch eine Begegnung zwiſchen beiden herbeiführte, und ſo bezaubernd wie Thea dem auch ohne Majorat ſchwer reichen — Grafen zulächelte, es prallte wirkungslos an dem ſtarren, geiſtloſen Blick ab, mit welchem der Erbherr die reizende Jugendliebe muſterte. Als Rüdiger endlich deutlich ward und von der tiefen Neigung der armen Thea ſprach, welche ſehnſuchtsvoll auf die Erklärung harre, — da flammte es in den ſoviel beſpöttelten „Glotzaugen" des „Wiſpelmännchens" wunderbar geiſtreich und ironiſch auf, und er ſprach: „Ei, die kleine Thea iſt doch eine gute Chriſtin, und will trotzdem Götzendienerin werden und um das „goldene Kalb" tanzen?!"

Rüdiger biß ſich auf die Lippen. Zum erſtenmale im Leben hatte er ſich ſelber die Grube gegraben. Er änderte ſeine Maxime. Wollte Willibald nicht nach ſeinen

Wünſchen heiraten, nun ſo durfte er ſich überhaupt nicht vermählen.

Bei ſeiner ſchwachen Geſundheit ward er wohl nicht allzu alt und Rüdiger mußte ihn alsdann beerben, denn er war der einzige Niedeck, falls der Majoratsherr ohne Erben ſtarb. Er überwachte die beiden einzigen jungen Damen der Reſidenz, welche ſechzehn Ahnen aufweiſen konnten, mit Argusaugen, bereit, eine Verlobung auf jeden Fall zu verhindern. Die jüngere und hübſchere hätte er ſelber wohl gefreit, wäre Vermögen vorhanden geweſen, — ſo begnügte er ſich, ſie ſo ſchnell wie möglich mit einem anderen guten Freund, welcher ihm den Liebesdienſt erweiſen konnte, zu verloben.

Bei der anderen konſpirierte er in anderer Weiſe gegen den Vetter, bis ihm der Zufall zu Hilfe kam und die junge Dame von ſelber das Feld räumte, ſie ſtürzte bei einer Wagenfahrt ſo unglücklich, daß ſie die Hüfte brach und nun elend und verkrüppelt im Rollſtuhl ſaß.

Rüdiger triumphierte!

Nun war eine vorſchriftsmäßige Partie für Willibald ausgeſchloſſen und er ſein unbeſtrittener Erbe, — er oder ſein älteſter Sohn.

Dieſe Zuverſicht machte ihn übermütig. Er lebte auf die künftige Erbſchaft hin in Saus und Braus und machte Schulden, ſoviel es ihm beliebte.

Aber der größte Kredit kann ſchließlich lahm gelegt werden. Jahre vergingen, und der Majoratsherr lebte rüſtig und immer geſünder werdend, auf ſeinem Schloß.

Die Gläubiger drängten.

Rüdiger borgte den kleinen Vetter an und erhielt thatſächlich Hilfe, da Willibald ein viel zu vornehm und ideal denkender Mann war, um den Namen Niedeck einem Skandal preis zu geben. Er kam nicht dem verhaßten Vetter, ſondern lediglich dem bedrohten Klang ſeines guten Namens zu Hilfe.

Allerdings erklärte er, daß in Zukunft keinerlei Aushilfe mehr von ihm zu erwarten ſei. Rüdiger glaubte nicht daran, ſondern hoffte gerade durch dieſen ſo ängſtlich gehüteten Namen einen dauernden Zwang auf den Majoratsherrn ausüben zu können.

Er irrte ſich.

Willibald zeigte ſich bei abermaligen Anſprüchen unerbittlich und Rüdiger ballte voll ohnmächtiger Wut die Hände gegen den blödſinnigen Kerl mit den Millionenſäcken!

Seine Gläubiger drängten mehr denn je, es galt Stellung und Exiſtenz für ihn!

Da half ihm ſein unverwüſtliches Glück abermals.

Er heiratete als Referendar eine der reichſten Erbinnen des Landes, die Tochter eines Großinduſtriellen, welcher durch gewagte Spekulationen ein außerordentliches Vermögen erworben hatte. Rüdigers Leichtſinn war aber noch größer wie die fabelhafte Zulage, welche ihm ſein Schwiegerpapa gab. Das junge Paar lebte in fürſtlichem Luxus, welcher geradezu in Verſchwendung ausartete, als der erſte Sohn — der Erbe des Majorats, geboren ward.

Nun war ja jeder Zweifel gehoben, wer einſt Beſitzer von Niedeck ſein würde!

Ein zweiter Sohn folgte und ſicherte die Erbfolge, — Graf Rüdiger und Frau Melanie aber hielten ihre Goldquellen nun für ſo unerſchöpflich, daß ſie jeden, ſelbſt den koſtſpieligſten Paſſionen die Zügel ſchießen ließen.

Etliche Jahre lang ſtrahlte dieſes wolkenloſe Glück, — dann kam der deutſch-franzöſiſche Krieg und nach ihm die ſelig-unſelige Gründerzeit!

Auch Rüdigers Schwiegervater ließ ſich auf das „Gründen“ ein. Er ſpekulierte gewagter wie je, und das Glücksrad ſprang herum und rollte dem Abhang zu.

Erſt wurden die fürſtlichen Zulagen eingeſchränkt, dann ſchrumpften ſie bis auf das äußerſte zuſammen.

Rüdiger tobte und Gräfin Melanie bekam Nervenkrämpfe, aber beides konnte dem Ruin des Spekulanten keinen Einhalt thun.

Noch einmal wandte ſich der Kammerjunker an den Vetter.

Er erhielt den Brief zerriſſen zurück.

Und da mochte wohl Haß und Verzweiflung einen Plan in ihm gereift haben, deſſen ungeheuerliche Ausführung ſoeben von Kuhnert berichtet worden war.

Noch war der Bankrott des Kommerzienrates kein offizieller, noch galt Rüdiger in der Reſidenz für den Beſitzer von Millionen, — Willibald allein wußte durch den brieflichen Bericht des Vetters, wie die Dinge lagen.

Der Kammerjunker aber ſchien die koſtbaren Tage,

da die Welt ihn noch für reich hielt, benutzen zu wollen, um ſich auf Koſten des Majoratsherrn vor dem Untergange zu retten.

Ihn, den Beſitzer eines fabelhaften Vermögens, hielt kein Menſch für fähig, aus perſönlicher Geldgier nach dem Majorat des Vetters zu trachten.

Er handelte einzig auf Drängen und Bitten der Bürger von Angerwies, welche das Treiben des Geiſteskranken nicht länger mehr mit anſehen konnten.

Nun war Rüdiger als Vater des Erben geradezu verpflichtet, für das bedrohte Beſitztum einzutreten.

Dieſer Plan war ſo fein und raffiniert erſonnen, daß er ſeinem Meiſter Ehre machte. Graf Willibald hob das vergrämte Antlitz und ſein Blick ſchweifte hinauf zu dem mondhellen Nachthimmel. Er preßte die Hände krampfhaft zuſammen. Ja, der Plan iſt ſchlau und klug erdacht, droben aber wacht einer über die Schickſale der Menſchen, der kann auch den meiſterlichſten Anſchlag zu nichte machen und die Hände über ein gehetztes Wild breiten. Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken – !

VI.

Teuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen.
Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.
Schiller

Das Tagesgeſpräch im ganzen Herzogtum bildete der Fall Niedeck. Man hatte dieſe Wendung der Dinge eigentlich längſt erwartet, denn das Gerücht bezeichnete Graf Willibald ſeit Jahren bereits als geiſteskranken Mann.

Nun war die Geduld ſeiner Patronatszugehörigen geriſſen.

Man erzählte ſich, daß der Bürgermeiſter von Angerwies ſich mit dringenden Vorſtellungen an Graf Rüdiger gewandt habe. Dieſer ſei infolgedeſſen in Begleitung ſeiner Gemahlin nach dem Städtchen abgereiſt, um ſich unter der Hand von der Lage der Dinge zu überzeugen.

Die Ergebniſſe der Reviſion ſeien geradezu entſetzliche geweſen.

Der Majoratsherr leiſte die unerhörteſten Narrheiten. Allem Anſchein nach ſei eine Gehirnerweichung bereits in

vollem Gange, was bei dem außerordentlichen dicken Waſſerkopf des Degenerierten kaum erſtaunlich ſein konnte. Daß unter ſolch einem unzurechnungsfähigen Herrn die ganzen Beſitzungen ruiniert würden, ſei klar, und darum könne man es dem Vetter nicht im mindeſten verdenken, wenn er rechtzeitig Schritte thue, das bedrohte Erbe für den Sohn zu retten.

Sehr überraſcht war man daher, als die Kunde auftauchte, Graf Willibald ſei in der Reſidenz angekommen, um ſich eines der erſten Rechtsanwälte zu vergewiſſern und — wie man erzählte — ſich gegen die bösartigen Verleumdungen, welche über ihn erfunden ſeien — unter den perſönlichen Schutz des Herzogs zu ſtellen.

Man war auch erſtaunt, den Grafen in offener Equipage zeitweilig durch die Stadt fahren zu ſehen; er war elegant und modern gekleidet und machte durchaus nicht den verkommenen und geiſtesſchwachen Eindruck, wie man ſich erzählt hatte.

Sicherlich war auch dabei ſtark übertrieben, wenngleich gerade dieſe Art von Menſchen beſonders mißtrauiſch und raffiniert jedes äußere Merkmal ihrer Krankheit zu verſtecken ſuchen.

Man ſah der Löſung der Dinge im großen Ganzen ziemlich gleichgültig entgegen, denn Graf Rüdiger war ein reicher Mann, deſſen Verhältniſſe durch den gewonnenen Prozeß kaum eine ſichtbare Änderung erfahren durften, und der Erbherr von Niedeck war zu unbekannt, um die große Menge zu intereſſieren.

Die Angelegenheit nahm den gewöhnlichen Verlauf, die Zeugen wurden verhört und die Sachverſtändigen walteten ihres Amtes. Sie hatten ihr Gutachten bereits abgegeben, nachdem ſie auch in Niedeck die Rechnungsbücher und den Stand und die Lage der allgemeinen Gutsverhältniſſe geprüft hatten.

Nun erwartete man die endgültige Entſcheidung des Amtsgerichts.

* * *

In dem eleganteſten Villenviertel der Reſidenz lag inmitten eines wundervollen Parks der Prachtbau der Villa Caſabella, das Eigentum des Kammerjunkers des Herzogs, Grafen Rüdiger von Niedeck, welcher mehr zum Vergnügen und um wenigſtens eine Beſchäftigung zu haben, dieſe Stellung am Hofe bekleidete. Villa Caſabella ſtrotzte von Prunk und Schönheitsfülle wie ein Schmuckkäſtchen, in welches unerſättliche Hände ſtets Koſtbarkeiten häuften.

Man hatte in der Hofgeſellſchaft anfangs etwas gloſſiert, über die beinahe unfeine und protzenhafte Weiſe, mit welcher das gräfliche Ehepaar ihre Reichtümer zur Schau ſtellte und ſpottete leiſe und laut über „la dame parvenue“, welche mit ihrem Spekulanten-Geſchmack jedwedem Ding des gräflichen Haushalts den Stempel aufdrückte. Aber Graf Rüdiger war ſtets tonangebend geweſen und allen Läſterzungen durch ſein gefürchtetes Mundwerk ſo überlegen, daß niemand wagte, auch nur im mindeſten an ſeiner geſellſchaftlichen Poſition zu rühren!

Er verſtand es, ſich voll genialer Arroganz überall zu behaupten, und da ſeine „Schandſchnauze“ fabelhaft amüſant und ſein opulentes gaſtliches Haus ſehr bequem und angenehm war, ſo beugte auch diesmal die Macht des Geldes die Rücken der Leute, und derjenige, welcher zeitlebens am meiſten und ſchärfſten über Mesalliancen geſpottet, bewies den Leuten, daß man ſeine Anſicht ändern und doch des Beifalls der Menge ſicher ſein kann.

Leute, welche einen großen Onkel oder viel Geld beſitzen, genießen nun einmal in der Welt das Preſtige, immer Recht zu haben, und wer den Mund am unverſchämteſten voll nimmt, der wird zur Monſtranz, vor welcher ſich alles demütig neigt und auf die Knie fällt, wann und wo ſie ſich nur blicken läßt! — Villa Caſabella blähte ſich immer hochmütiger und dominierte als Königin unter ihren viel beſcheideneren Nachbarinnen. Der Park lag im erſten Frühlingsgrün. Die auserleſenſten Blumen dufteten und prangten auf den Teppichbeeten, koſtbare Marmorſtatuen waren der winterlichen Umhüllungen entkleidet und leuchteten voll märchenhaften Zaubers durch den ſmaragdenen Schimmer jungen Laubes.

Fernerhin, wo ſich die herrlichſten Baumexemplare dichter zuſammendrängen und einen kleinen Wald bilden, wo eine künſtliche Ruine für Staffage ſorgt und kühle Grotten und Lauben für den pikanten Zauber italieniſcher Nächte bereit ſtehen, huſcht eine ſchlanke Knabengeſtalt über die buntglitzernden Sandwege.

Hie und da bleibt Wulff-Dietrich ſtehen und ſpäht vorſichtig den Weg zurück, welchen er gekommen. Ringsumher ſchweift ſein Blick in ruhigem Forſchen, dann atmet er tief auf. Er iſt dem Haushofmeiſter unbemerkt entwiſcht, er iſt allein und ungeſehen.

Er huſcht in die nächſte noch kahle Laube, in welcher jedoch ſchon elegante Bambusmöbel aufgeſtellt ſind, — wirft ſich in einen Rohrſeſſel nieder und zieht ein Buch aus der Sammetbluſe.

Mit leuchtenden Augen ſchlägt er es auf und vertieft ſich in die Lektüre der „Ägyptiſchen Königstochter", welche ihm, als noch nicht paſſend für ſeine Jahre, von dem Erziehungstyrannen unterſagt iſt.

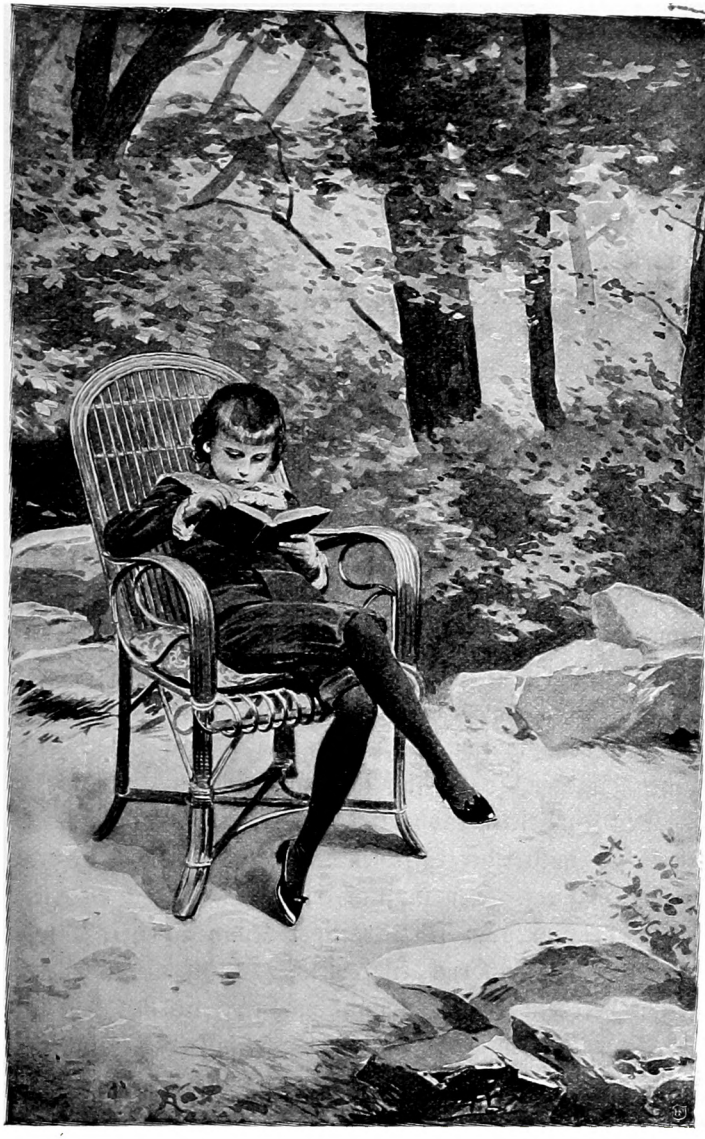
Wulff-Dietrich liebt aber nichts mehr auf der Welt, als gute, intereſſante Bücher.

Er verſteht ſie auch beſſer als man ahnt, denn ſeine Seele gleicht einem ſtillen, tiefen Wäſſerlein, auf deſſen Grunde es von heimlichen Schätzen gleißt.

Wer aber hat in Villa Caſabella Zeit und Luſt, das zu erforſchen? — Wulff-Dietrich genießt nicht die Sympathien wie ſein kecker, übermütiger und amüſanter jüngerer Bruder Hartwig.

Er iſt ein ernſter, ſchweigſamer Knabe, ſtolz und ſpröde bis zur Empfindlichkeit, — ſeinen Jahren weit voraus, er ſieht und beobachtet ſcharf, und iſt ein ſtrenger, aber gerechter Kritiker.

Das iſt der Leichtlebigkeit unbequem, und oft hat Gräfin Melanie ſchon ärgerlich den Kopf geſchüttelt und



geklagt: „Wo der Junge nur das ſchwere Blut her hat! — Gewiſſenhaftigkeit iſt ja recht ſchön, aber wenn ſie übertrieben wird, wirkt ſie als Pedanterie! Wulff-Dietrich hat alle Anlage zum langweiligen Moralprediger und wenn er ſich nicht noch ſehr ändert, wird Niedeck unter ſeinem Kommando ein Kloſter oder eine Univerſität!“

Ja, Wulff-Dietrich war ein eigenwilliger Knabe, ein Charakter im Flügelkleide, aber es war keinerlei Unnatur in ſeinem Weſen und der kleine Moraliſt ſündigte ſogar mit größter Kaltblütigkeit, wenn es galt, an verbotenen litterariſchen Früchten zu naſchen.

Seine großen, dunklen Augen blitzten ſtolz auf, als ihn ſein Vater einſt darüber zur Rede ſtellte. „Ich leſe keine gemeinen und keine gottloſen Bücher“, antworte er feſt, „und mir eine gute Lektüre verbieten, iſt Unſinn. Ob ich ſie verſtehe oder nicht, — das iſt meine Sache.“

Dennoch beharrten Eltern und Lehrer bei ihrem Verbot und dennoch ſündigte Wulff-Dietrich mit beſtem Gewiſſen dagegen, ſo oft ſich ihm eine Gelegenheit bot.

Den Kopf tief herabgeneigt, las er mit heißen Wangen. Fern her hallte der Straßenlärm, über ihm zwitſcherte es im Gezweig. Der künftige Erbe von Niedeck war ein ſchlanker, und doch ſehr kräftiger Knabe, deſſen Antlitz ſchon jetzt den Ausdruck trug, welcher es einſt als Männergeſicht veredeln und intereſſant machen wird.

Schmale, feingeſchnittene, etwas blaſſe Züge, welche ſtolz und ruhig, beinahe allzu leblos ſcheinen würden, wenn

nicht die dunklen Augen tief und ſeelenvoll aus ihnen hervor leuchteten. Das Haar iſt in altdeutſcher Art tief in die Stirn geſchnitten und fällt bis auf die Schultern, über welche ein koſtbarer Spitzenkragen breit zurückfällt.

Der ganze Anzug des jungen Grafen iſt ſo elegant wie kaum bei einem Prinzen.

Die ſeidenen Knieſtrümpfe, die Lackſchuhe, der dunkelblaue Sammetanzug ſind tadellos, und nach Anſicht der Gräfin ſofort unbrauchbar, wenn er auch nur das kleinſte Fleckchen aufweiſt. Die Spitzen des Batiſthemdes fallen über die Hand, und wenn die Knaben einmal geturnt oder mit Kameraden wild geſpielt haben, wandern die echten Valençiennes in die Lumpen! Wer hätte die Kinder wohl jemals gelehrt, Rückſicht auf ihre Kleidung zu nehmen?

„Schonen“ war ein ebenſo plebejiſches Wort wie „ſparen“, darum war beides im Hauſe Niedeck verpönt.

Wulff-Dietrich hatte die Füße übereinander geſchlagen und lebte ſo ſehr in allen Gedanken an den Ufern des Nils, daß ihn erſt ein leiſes Bellen ganz in ſeiner Nähe aufſchrecken ließ.

Das Schoßhündchen der Mama kollerte wie ein weißer Seidenknäuel über den ſammetweichen Raſen, und in kurzer Entfernung folgten ihm der Graf und Gräfin haſtigen Schrittes. Ihr Sohn ſprang jählings empor und ſtarrte erſchreckt durch das knoſpende Laub. Die Eltern waren ſeit einigen Tagen in der ſchlechteſten Laune, zankten und ſchalten über jede Kleinigkeit, — es würde eine ſehr

heftige Scene geben, wenn ſie den ungehorſamen Sohn abermals bei verbotener Lektüre ertappten.

Schnell entſchloſſen ſprang Wulff-Dietrich die kleine Anhöhe empor, in der Ruine Schutz zu ſuchen, — kaum aber, daß er ſie betreten, merkte er, daß die Nahenden ihre Schritte ebenfalls nach dem alten Gemäuer richteten. Was thun? —

Zur Seite lehnte eine kleine eiſerne Thür loſe in den Angeln, ſie ſchloß einen gewölbeartigen Raum ab, in welchem die Gärtner ihre Gerätſchaften unterſtellten.

Ohne ſich zu beſinnen, huſchte der künftige Erbherr von Niedeck in den Keller hinein, atemlos wartend, daß die Eltern vorüberſchreiten würden.

Er täuſchte ſich.

Tiefatmend trat die Gräfin in die Ruine, warf einen ſpähenden Blick ringsum und ſank erſchöpft auf die nächſte Steinbank nieder.

„Hier ſind wir ganz allein und ungeſtört, hier mach auf und lies!“ ſtieß ſie durch die Zähne hervor.

Graf Rüdiger ſchritt voll nervöſer Aufregung noch einmal an den Mauern entlang, ſich zu überzeugen, daß keine Beobachter in der Nähe waren, dann zog er einen Brief aus der Bruſttaſche und fuhr zuvor mit dem ſeidenen Taſchentuch über die Stirn, ehe er ihn öffnete.

„Im Hauſe iſt man ja keinen Augenblick unbelauſcht — und ich ertrage es nicht mehr, all die Aufregungen ſchweigend in mich hinein zu würgen! Je nun — ſo dann! — Laß uns unſer Schickſal hören!“

Aufs höchſte betroffen ſtarrte Wulff-Dietrich durch die Thürſpalte.

Er zuckte zuſammen, als er in die Züge des Vaters blickte, farblos, — zerriſſen von Aufregung und wilder Leidenſchaft, mit feſt zuſammengepreßten Lippen ſtarrte er auf das Papier nieder, welches leiſe zwiſchen ſeinen bebenden Fingern kniſterte. In angſtvoller Spannung hingen die weitaufgeriſſenen Augen der Gräfin an ſeinem Munde. Da rang ſich ein heiſerer Aufſchrei von den Lippen des Leſenden. — Laut aufſtöhnend hob er beide Fäuſte und ſchlug ſie wie ein Raſender gegen die Stirn: „Das Gericht lehnt den Antrag auf Entmündigung ab!“ — ſchrie er auf. „Wir haben verſpielt, Melanie, wir ſind vernichtet!“

Die Mutter war aufgeſprungen und ſtand an der Seite ihres Gatten. Wulff-Dietrich wich jählings zurück, als er in ihr entſtelltes Geſicht ſah.

„Rüdiger!“ rief ſie außer ſich, „Willibald behauptet ſich? All unſere Mühe — all unſere namenloſe Opfer umſonſt geweſen? Die ganze ſchauerliche Zeit in dem entſetzlichen Krähwinkel umſonſt?“

Sie lachte ſchrill auf.

„O du vortrefflicher Diplomat! Ich ſagte dir doch gleich, daß alle Kniffe und Pfiffe nichts nützen würden, daß wir den verrückten Kerl nun und nimmermehr unſchädlich machen könnten!“

Der Kammerjunker lachte bitter auf: „O ja, wenn man vom Rathaus kommt, iſt man ſtets klüger, als wenn

man hingeht! Warſt du es nicht ſelbſt, die mich zuerſt auf die Idee brachte, Willibald in ein Irrenhaus zu ſtecken?“

„Gewiß, es war ja das Einzige, was du leiſten konnteſt, um deine Familie vor dem Verhungern zu ſchützen!“ zuckte Melanie mit gehäſſigem Blick die Achſeln.

„So? Und wer trägt die Schuld, daß wir verhungern müſſen? Der ſaubere Herr Schwiegerpapa! Der Schwindler!“

„Rüdiger!!“

„Der Schwindler, der Bankrottmacher, der meineidige Halsabſchneider, welcher den gräflichen Freier mit Millionen anlockte und ihm zum Schluß den Bettelſtab vor die Füße wirft!“ tobte der Graf in unbezähmbarer Wut. „Ich habe mich auf dein Vermögen verlaſſen, als ich heiratete, wenn ſich dieſes Vermögen aber als ein Dunſt erweiſt, ſo trifft nicht mich, ſondern dich die Schuld!“

Melanie verſchränkte mit ſchillerndem Blick die Arme unter der Bruſt. „Was der Tauſend! Ein netter Freier, welcher ſich von der lieben Gattin durchfüttern laſſen will! Hätteſt du jemals Ehr- und Pflichtgefühl gekannt, ſo würdeſt du dich vor allen Dingen bemüht haben, ſelber etwas zu leiſten, um deine Familie ernähren zu können! Als du aber die Millionen der Frau in der Taſche zu haben glaubteſt, da hatte der Referendar weder Zeit noch Luſt mehr, das Aſſeſſorexamen zu machen! Haha! Nun mußt du dich vielleicht jetzt noch auf die Hoſen ſetzen und es nachholen, denn das ſiehſt du doch wohl ſelber ein,

daß es nichts Verächtlicheres gibt, als ſolch ein Weltenbummler, der nichts weiß, nichts kann und nichts iſt!"

Frau Melanie hatte in ſinnloſer Heftigkeit geſprochen, einzig von dem Gefühl geleitet, ihrem kochenden Grimm auf irgend eine Weiſe Luft zu machen, aber Wulff-Dietrich, welcher halb ohnmächtig vor Entſetzen hinter der Thür kauerte, konnte ihre Gemütsſtimmung nicht beurteilen, er hörte nur die klaren, nackten Worte und ſah die Wirkung, welche ſie auf den Vater ausübten. Zum erſtenmal im Leben fehlte Graf Rüdiger die Entgegnung.

Totenbleich, an allen Gliedern zitternd, lehnte er den Kopf gegen das Gemäuer zurück und ſeine Rechte zerknäulte den Unglücksbrief, welcher dieſe Scene heraufbeſchworen.

Der Ausdruck ſeines Geſichtes machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf die Seele des lauſchenden Knaben.

Er ſah es dem Vater an, daß er ſich auf die herbe Anſchuldigung nicht rechtfertigen konnte, daß Scham und Demütigung ihm die Kehle zuſchnürten, daß ihn dieſer Augenblick erniedrigte vor ſeiner Frau und ſich ſelbſt.

Dann aber zuckte ein Blick durch ſeine Wimpern, daß das Herz des Kindes erbebte.

Er hob langſam den Kopf und wandte ſeiner Gemahlin langſam den Rücken, um unſicher, wankend wie ein Kranker, davon zu ſchreiten.

Frau Melanie ſtürmte ihm nach und hielt ſeinen Arm.

„Verzeih, Rüdiger! Ich habe dich beleidigt, ich war ſo

heftig!“ rief ſie plötzlich wie ein Kind in konvulſiviſches Schluchzen ausbrechend. „Ach, ich bin ſo unglücklich, daß unſer Plan fehlgeſchlagen iſt! Rüdiger, ſag mir um Gotteswillen, was ſoll nun werden?“

„Wart's ab!“ entgegnete er rauh, vielleicht thue ich dir den Gefallen und ſetze mich wieder auf die Schulbank!“

„Unſinn! Dein Aſſeſſorgehalt könnte uns auch nicht ernähren! Wir müſſen etwas anderes ausdenken, um zu Geld zu kommen!“

Er ſtieß ihren Arm rückſichtslos von ſich: „Gut, denk dir nur etwas aus, — ich bin ja ein zu ſchlechter Diplomat! Wenn ich noch einmal einen ins Irrenhaus bringen wollte, der leider nicht verrückt iſt, möchte es mir am Ende abermals nicht glücken!“

Die Stimmen verklangen, nur das ſchrille, weinerliche Organ der Gräfin hallte noch ein paarmal zurück, dann war es ſtill in der Ruine wie zuvor.

Die eiſerne Thür ſchlug zurück und Wulff-Dietrich taumelte die ſteinerne Stufe empor.

Sein junges Geſicht war aſchfahl, es ſah gealtert aus wie das eines Mannes.

Er ſtand und ſtrich mit zitternden Händen die Haare aus der Stirn, angſtvoll wie ein Menſch, welcher aus ſchwerem Traum erwacht, ſtarrte er um ſich her.

Wie ein Schüttelfroſt flog es durch ſeine Glieder, mechaniſch ſetzte er ſich nieder und ſchug die Hände vor das Antlitz. Die Eröffnungen dieſer Stunde waren ent-

ſetzlich, ſo qualvoll überraſchend, daß ſeine Seele ſie kaum zu faſſen vermochte. Er war erſt zehn Jahre alt, aber in dieſer Stunde fühlte er wie ein Jüngling. Er empfand die Schmach, welche es iſt, wenn ein Mann nicht auf eigenen Füßen ſteht, ſondern von fremdem Geld und fremdem Willen abhängt. Und dieſes Empfinden brannte ſich ein in ſeine junge Seele und rüttelte ſie wach aus dem wohligen Behagen ſorgſamer Gleichgültigkeit. Wie ein Wetterſturm war es ſoeben über ſein Kinderhaupt dahin gezogen, der riß mit grauſamer Hand die Schleier entzwei, welche ſeine Augen verhüllt hatten. Er ſah es, — ſah es plötzlich erſchaudernd, was ſeine Eltern bezweckt hatten, als ſie den Majoratsherrn von Niedeck für geiſteskrank erklären wollten, ſah, wie es hinter den Couliſſen der Komödie ausſah, welche in Villa Caſabella der Welt und den eigenen Kindern vorgeſpielt wurde. Wie ein Aufſtöhnen entrang es ſich Wulff-Dietrichs Lippen.

Wie ein phyſiſcher Schmerz nagte es an ſeinem Herzen. Hätte er nur weinen können, um das Entſetzen, welches ihn packte, hinweg zu waſchen!

Aber ſeine Augen waren trocken und fieberheiß, während Eiſeskälte durch ſeine Glieder kroch.

Seine Eltern waren arm geworden, plötzlich arm! Aber das war das Schlimmſte nicht.

Sie hatten nur ihr Geld verloren, ihr Sohn aber verlor in dieſer Stunde noch tauſendmal mehr, — Alles. „Er verlor das Paradies ſeliger Kindheit.“

* * *

Auf Riedeck wehten die Flaggen von Turm und Söller, Guirlanden ſchlangen ſich feſtlich um die Säulen und ſchaukelten buntgemalte „Hurra“ und „Willkommen“ über der Einfahrt. Graf Willibald kehrte in ſeiner Väter Schloß zurück, er nahm von neuem Beſitz von ſeinem Erbe, welches ihm liſtige und verbrecheriſche Ränke hatten abſtreiten wollen.

Im offenen Wagen ſaß er und fuhr durch Angerwies, daß die Funken unter den Hufen der Roſſe ſprühten.

Es war merkwürdig ſtill und leer auf den Straßen; hie und da ſtand eine Geſtalt hinter den Thüren, welche ſcheu zurückhuſchte, als die Equipage heranrollte.

Ein paar Bürger, welche nicht rechtzeitig einen Unterſchlupf erreichen konnten, zogen wie die begoſſenen Pudel de- und wehmütig die Käpplein, und bemerkten mit Schrecken, daß der finſtere Blick des Majoratsherrn ſie ſtreifte als wären ſie Luft.

Ihr Gruß blieb unerwidert.

In gedrückter Stimmung ſaß man abends in der „Stadt Hamburg“ zuſammen und beſprach voll banger Sorge das Fiasko, welches man gemacht. Sie befanden ſich in mißlicher Lage, denn ihr Patronatsherr war aufs tödlichſte von ihnen gekränkt und beleidigt worden, er war aus einem Freund zum Feind geworden, und anſtatt zu gewinnen, hatten ſie bei dem tollkühnen Hazard alles verloren!

Nun begriffen ſie es ſelber nicht, wie ſie ſich ſo thöricht hatten hereinlegen laſſen, wie ſie ſo ohne Vernunft und Überlegung hatten handeln können.

Aber es war zu ſpät zum ändern, und alles Murren und Hadern half nichts mehr.

Nun hieß es, voller Reſignation die Suppe auseſſen, welche ſie ſich ſelber in ihrer Dummheit eingebrockt hatten, denn daß Graf Willibald ihnen nun aus Rache manch harten Brocken zu ſchlucken geben würde, das erſchien ihnen ſelbſtverſtändlich. Ihre Befürchtungen erfüllten ſich nur zu bald. Der erſte April ſtand vor der Thür, und Graf Riedeck benutzte den Termin, der Stadt etliche Hypotheker zu kündigen, ſowie verſchiedene Vergünſtigungen zu annullieren.

Der Bürgermeiſter ſaß blaß und zu Tode erſchreckt vor dieſen Schriftſtücken, welche die höchſte Ungnade des Grafen als Stempel am Rande trugen.

* * *

Wieder war es Abend geworden.

Das letzte Sonnenlicht zitterte um die Türme der alten Burg. — Der Himmel leuchtete im Hintergrund ſo klar und wolkenlos, ſo blendend im vollen Abendglanz, daß ſich das dunkle Gemäuer dagegen abhob wie ein klaſſiſches Gemälde auf Goldgrund. —

Graf Willibald ſaß in ſeinem bequemen Seſſel in dem geliebten Fenſtereckchen und ſtarrte nachdenklich in die Gotteswelt hinaus. Jetzt erſt, nachdem die nervenmordende Sorge und Unruhe von ihm genommen, jetzt, wo er die geliebte Heimat wie neu geſchenkt abermals in Beſitz genommen, jetzt erſt ward ihm bei ruhigem Überlegen die

ganze Größe des Unrechts klar, welches man ihm hatte anthun wollen, und das erfüllte ſeine Seele mit bitterem, leidenſchaftlichem Rachedurſt.

Seltſame Widerſprüche vereinigte ſein Herz in dieſer Beziehung. Er war ein frommer Mann, voll wahrhaft kindlichen Glaubens und Gottvertrauens. Er hatte ſich, ohne je zu murren oder mit dem Höchſten zu hadern, in das traurige Schickſal gefügt, welches er ihm beſchieden, jetzt aber, wo ſeine Seele voll innigſten Dankes gegen Gott war, beherrſchte ihn dennoch ein ſchier unerſättlicher Rachedurſt, und der leidenſchaftliche Wunſch, ſeinen Feinden mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Und dieſes Sinnen und Trachten vereinigte er ohne Skrupel mit ſeinem Kinderglauben. Er ſagte ſich, daß Gott die irdiſche Juſtiz geſchaffen und bewilligt hat, um das Böſe zu ſtrafen. Wollte man alles dem lieben Gott als Rächer der Schandthaten überlaſſen, ſo brauchte es keine hohe Obrigkeit zu geben, — und in dieſem Falle würde der Heiland uns nicht ermahnt haben, dem König und ſeinem Geſetz unterthan zu ſein.

In dieſem Falle nun erachtete ſich Graf Willibald ſelber als Richter, welcher berechtigt iſt, Juſtiz zu üben und geſchehene Frevel zu ſtrafen. Hatten doch die Grafen von Niedeck ſeit grauen Zeiten die eigene Gerichtsbarkeit ausgeübt. Die Zeiten hatten ſich geändert.

Er konnte die Bürger von Angerwies und den Vetter Rüdiger nicht mehr unter die Rechtslinde laden, den Stab über ſie zu brechen, aber er hatte dafür andere Mittel

in der Hand, ihre Untreue empfindlich zu ſtrafen, und dieſer Mittel wollte er ſich bedienen.

Wenn man Graf Willibald verrückt nannte, ſo that man ihm bitter Unrecht, aber als einen Sonderling eigner Art konnte man ihn ſicher bezeichnen, denn das war er in der That.

Die langen Jahre weltferner Abgeſchloſſenheit hatten wunderliche Charakterſchrullen in ihm reifen laſſen, welche ſchließlich ſein Weſen beherrſchten.

Sie waren nicht bösartig — aber ſeltſam, und die ſeltſamſte von allen Marotten, welche er je gezeitigt, war wohl der Plan, wie er ſich am bitterſten an ſeinem Todfeinde Rüdiger rächen könnte.

Tage- und wochenlang hatte er geſeſſen und über dieſem Plan gegrübelt, bis ſeine Augen ſchließlich voll Triumph aufleuchteten und ſeine Lippen glückſelig murmelten: „Ja, ſo iſt es gut! — ſo muß es gehen! und ich denke, wenn alle Vorbedingungen glücken, führe ich mein Vorhaben auch durch.“ —

Sein Aufenthalt in der Reſidenz hatte ihm, überraſchenderweiſe, recht gut gefallen. Das Reiſen hatte ihm Spaß gemacht, und der Anblick des luſtigen Stadtgetriebes weckte eine heiße Sehnſucht in ihm, der verſchmähten Welt doch wieder ein wenig näher zu treten.

Er ſchritt vor den Spiegel und ſah ſich prüfend an. Er war noch nicht zu alt und auch garnicht ſo entſetzlich häßlich, um nicht noch heiraten zu können! Und heiraten wollte er und mußte er, denn juſt darin beſtand der erſte

Teil ſeiner Rache, daß er Vetter Rüdiger jeden Anſpruch an das Majorat ein für allemal entzog. Ja, er wollte heiraten.

Aber eine Tochter des Landes mit ſechzehn Ahnen mußte die Zukünftige ſein, denn ohne dieſe hätte die Ehe keinen Zweck gehabt.

Ein majoratsberechtigter Sohn, wie ihn die ſtrengen Erbſchaftsſatzungen vorſchrieben, mußte ihm geboren werden, denn nur ein ſolcher machte Wulff-Dietrich als dem Älteren, die Erbſchaft ſtreitig.

Eine Frau mit ſechzehn Ahnen, die Tochter eines landangeſeſſenen Geſchlechts! Das war eine ſchwierige, üble Sache!

Graf Willibald ward bleich vor Schreck bei dem Gedanken, daß an einer ſolchen Gattin ſein ganzer ſchöner Plan ſcheitern könne!

Voll fiebernder Ungeduld ſtürmte er in die Bibliothek und holte den Adelskalender.

Er las und las — und zählte und rechnete — und fand doch nur die eine, ihm ſchon von früher her bekannte Thatſache beſtätigt, daß es nur drei Damen in dem kleinen Herzogtum gab, welche die nötige Ahnenzahl aufweiſen konnten. Die eine war Stiftsoberin zu Schlierſtein, eine Jungfrau von einigen ſiebzig Jahren, welche auf Kinderſegen nicht mehr rechnen konnte, die zweite, — eine vierunddreißigjährige Johanna von Nördlingen-Gummersbach — hatte einſt die Hüfte gebrochen und war jahrelang im Rollſtuhl gefahren, — ob ſie wieder gehen kann, ahnt

er nicht — und die dritte, — Johannas kleine Nichte, Pia von Nördlingen, zählte erſt vier Lenze, war alſo wieder viel zu jung für den alternden Erbherrn von Niedeck.

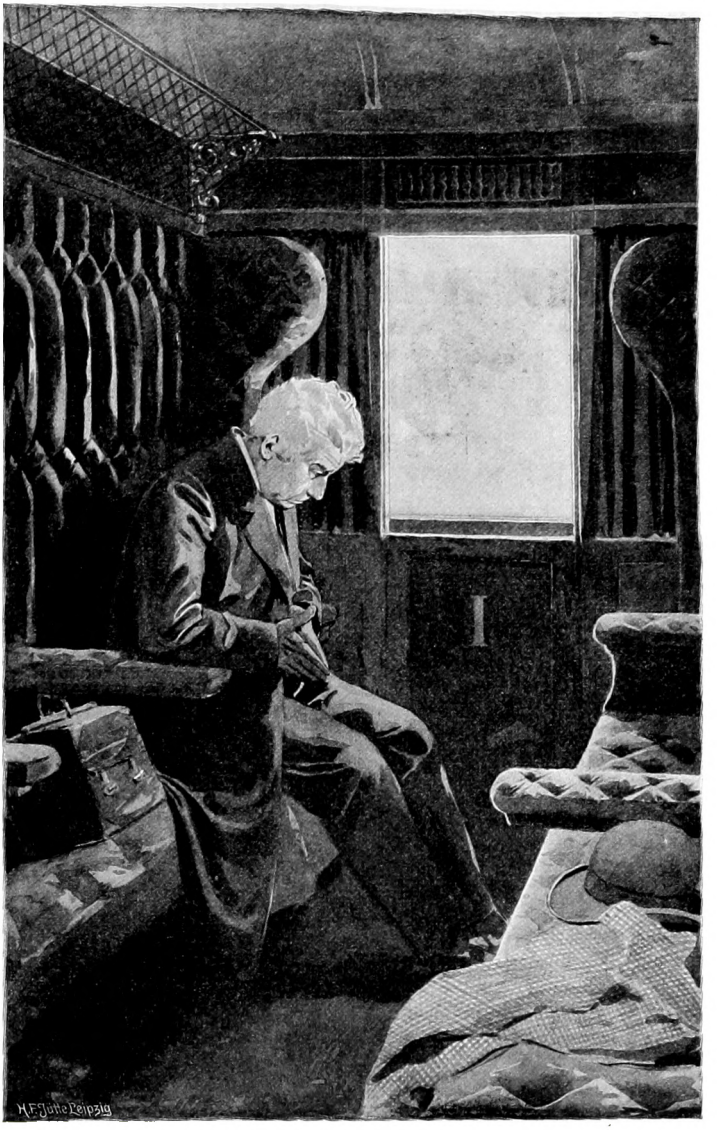
Willibald kraute ſich voll höchſter Beſtürzung den Kopf, — dann ſetzte er ſich langſam auf ſeinen Seſſel nieder und überlegte den ſo äußerſt ſchwierigen Fall.

Johanna! ja, Johanna war der Strohhalm, an welchen ſich all ſeine Hoffnungen klammerten! Auch eine Frau mit gebrochener Hüfte kann Mutter eines Sohnes werden!

Auf jeden Fall war ſie die einzige, welche in Betracht kam. Ob ſo — oder ſo, — heiratete er ſie, war doch immer die Möglichkeit vorhanden, während er als Junggeſelle keinerlei Chancen für die Erfüllung ſeines Planes hatte. — Ja, er mußte heiraten! Dieſe Notwendigkeit hatte ihn ſein Feind gelehrt, — nun ward ſie Pflicht. —

Sollte er an Johanna ſchreiben? — Nein, er will perſönlich zu ihr gehen und um ſie werben!

Abermals wurden die Koffer gepackt.


H.F. Jütte Leipzig

VII.

Lavendel, Myrt' und Thymian, die blühen in dem Garten,
Wie lange bleibt der Freiersmann, ich kann es nicht erwarten!
Freiſchütz.

Als Graf Willibald allein in dem Coupé erſter Klaſſe ſaß und Station um Station vorüberflog, ihm jedesmal von neuem kündend, daß er ſich der Reſidenz in Sturmeseile nähere, überkam ihn plötzlich wieder das Gefühl tödlichſter Beklommenheit und Angſt, welches ihm ſtets die Kehle zugeſchnürt hatte, wenn er an den entſetzlichen Moment eines Heiratsantrages dachte!

Er ſtarrte bleich und verſtört auf ſeine nagelneuen Glacéhandſchuhe nieder und ſein Atem ging ſo ſchwer, daß er einem Stöhnen glich.

Dennoch war diesmal der Grund ſeiner bangen Erregung ein völlig anderer wie ehedem.

Wenn er ſich früher in die Situation eines Freiers verſetzte, ſo überkam ihn das Entſetzen bei dem Gedanken: Was ſollſt du bei deiner tölpelhaften Verlegenheit ſagen?

Was ſollſt du anfangen, wenn ſie „ja“ ſagt und dir an die Bruſt ſinkt? Wie ſollſt du dich im Verkehr mit einer Dame überhaupt benehmen, mit einer Dame, die dann deine Braut iſt, die Zärtlichkeiten, Liebesworte und zarte Aufmerkſamkeiten verlangt?

Dieſe Vorſtellung hatte ihm ſtets den Angſtſchweiß auf die Stirn getrieben und weil er ſich ſo ſehr vor dem „ja“ der künftigen Braut fürchtete, hatte er es nie über ſich vermocht, die verhängnisvolle Frage an ſie zu richten.

Heute lagen die Dinge völlig anders.

Das Blatt hatte ſich gewendet.

Diesmal zitterte Graf Willibald vor der Möglichkeit, ein „nein“ als Antwort zu erhalten.

Mit dem Fanatismus des Haſſes hatte er ſich in den Gedanken verbiſſen, Rache an ſeinen Feinden zu nehmen, und die Leidenſchaft hatte ſeine Energie geſtählt und ſein Selbſtbewußtſein wachgerüttelt.

Er fürchtete ſich nicht mehr vor dem Heiratsantrag, vor dem Verkehr mit der Braut, er wußte genau, was er ſagen wollte — aber er bebte vor einem Nichterfolg, — er verkam in Unruhe und Angſt, daß Johanna ihm einen Korb geben könnte! —

Nur das nicht! — Alles andere ſoll ſie ihm anthun, ihn mit Launen und Grillen quälen, ihn tyranniſieren, verſpotten und ärgern — nur nicht abweiſen! nur nicht ſeinen Antrag ausſchlagen!

Und iſt überhaupt eine Möglichkeit, daß ſie ihn erhört? —

Graf Willibald drückt die Hände gegen die Schläfen und ſchließt wie ein Schwindelnder die Augen. Johanna iſt jahrelang leidend geweſen, das hat ſie vielleicht menſchenfeindlich und verbittert gemacht, — hat ſie weltlichen Intereſſen entfremdet. — Wie oft hört man nicht von kranken Mädchen, welche mit allem Irdiſchen abſchließen, um treue, entſagungsvolle Bräute des Himmels zu werden! —

Und wäre Johanna auch keine freiwillige Nonne geworden, — je nun, ſo hat ſie doch ſicher von dem greulichen Prozeß gehört, welchen Vetter Rüdiger gegen ihn, den angeblich Verrückten, angeſtrengt! —

Welch ein Mädchen aber hat Mut und Selbſtverleugnung genug, einen Mann zu wählen, welcher im Ruf eines Geiſteskranken ſteht, über welchen man ſo viel geläſtert und gehöhnt hat, wie über den Majoratsherrn von Riedeck? Und außerdem . . . wird Johanna es über ſich gewinnen, ihn, den häßlichen, unanſehnlichen Mann zu freien? —

Ein Fröſteln geht durch die Geſtalt des Denkenden, Graf Willibald erhebt ſich und tritt jählings vor den kleinen Spiegel, welcher über dem roten Sitzpolſter an der Wand angebracht iſt. Er ſtarrt ſich an, als müßte er ſein eigener Richter ſein.

Gott im Himmel, wie häßlich iſt er! Noch nie im Leben iſt es ihm ſo aufgefallen wie heute. Aber Graf Willibald vergißt, daß er in dieſem Augenblick in ein Geſicht blickt, welches Angſt und Aufregung verzerrt haben!

Seine ſonſt ſo freundlichen, ſchwermütigen, milden Augen blicken jetzt ſtarr und ausdruckslos, — ſie treten weit hervor und geben dem heißgeröteten Geſicht einen fremden, erſchreckenden Ausdruck.

Der Einſiedler von Niedeck ſinkt ächzend wieder zurück und ſtützt den dicken Kopf auf die Hände. „Nein, — ſie nimmt mich nicht! — ſie nimmt mich nicht!“ — ſtöhnte er auf, und die Verzweiflung überkommt ihn und flüſtert ihm zu „kehr um, du Narr! und blamiere dich nicht erſt!“ —

Soll er wirklich umkehren? — Soll er's? — Nein! tauſendmal nein! — Dazu iſt auch ſpäter noch Zeit, wenn alles verloren iſt! — Rüdiger ſoll nicht triumphieren, er haßt ihn! O, wie er dieſen Menſchen haßt, ſo hat wohl noch kein anderer einen anderen verabſcheut! Er will ſich rächen an ihm — um jeden Preis! Und iſt er auch häßlich und von der Welt verhöhnt, es gibt ja doch vielleicht noch ein Mädchenherz, welches ſich ſeiner erbarmt — gerade die Kranke, welche weiß, wie bitter das Verlaſſenſein iſt, gerade ſie, die ebenſo einſam iſt wie er, fühlt Mitleid mit ihm! —

O, wenn ſie es thäte! Wie wollte er ihr dieſes Opfer lohnen! Willibalds Augen leuchteten auf in ſchwärmeriſchem Entzücken. Wie eine Göttin wollte er ſie anbeten, wie ein Sklave ihr dienen, ſie überſchütten mit Liebe — Gold und Schätzen! —

Der Zug ſauſte an großen Güterſchuppen und langen Reihen rangierender Wagen vorüber, hohe Häuſer rechts

und links, — ein Pfiff — langanhaltendes Schrillen der Signale . . . man fährt in den Bahnhof der Reſidenz ein.

Der Majoratsherr ſchrickt zuſammen. Alles Blut drängt nach ſeinem Herzen. Noch einmal überkommt ihn eine lähmende, entſetzliche Angſt. — Soll er umkehren?! —

Mechaniſch greift er nach ſeiner kleinen Handtaſche, und ſtarrt, ohne zu erkennen, in das Gewühl der Bahnhofshallen hinaus.

Die Coupéthür wird aufgeriſſen, Kuhnert ſteht mit freudigem Geſicht auf dem Perron, ſchwingt ſich empor und ergreift das Handgepäck ſeines Herrn.

„Zur Stelle, Herr Graf!“ — meldet er heiter, „nun Glück auf!“ — Verdutzt blickt ihn Willibald an. Ahnt der Alte etwa — —? — Nein, unmöglich. Sein Plan liegt als Geheimnis tief in ſeiner Bruſt eingeſargt. Nachdenklich ſieht er den Getreuen an.

„Warum biſt du ſo vergnügt, Kuhnert?“ fragt er.

Der Getreue lächelt verſchmitzt: „Dieſe Reiſe bringt uns Glück, Ew. Gnaden, die alte Lene hat mir geſtern die Karten gelegt.“

Der Majoratsherr wird dunkelrot. Mit energiſchem Ruck richtet er ſich empor.

„Unſinn! — haben denn Lenes Karten ſchon öfters die Wahrheit geſagt?“ —

„Immer, Herr Graf; — man kann darauf ſchwören. Wo befehlen Ew. Gnaden hin?“ —

„Wieder nach Britiſh Hotel!“ — nickt Willibald hochaufatmend. — „Vorwärts!“ —

* * *

Die Altſtadt der mitteldeutſchen Reſidenz beſtand nicht aus engen, hohen, verräucherten Straßen, ſondern aus jener Species von kleinſtädtiſchen Gaſſen, welche durch vornehme Altmodiſchkeit auffallen.

Langgeſtreckte, einfach gehaltene Häuſer mit vielen gleichmäßigen Fenſterreihen, breiter Thorfahrt vor ſteinernen Freitreppen, erzählten dem Beſchauer, daß hier ſeit vielen hundert Jahren der alte Landadel ſeine Heimſtätte gegründet hatte. Noch prangten hie und da die Wappen über den wunderlich geſchnitzten und verſchnörkelten alten Thüren, ein Garten drängte ſich, durch hohe Mauern abgeſchloſſen, zwiſchen die Häuſerreihen und über manchen Thorbogen nickten dunkle Lindenwipfel oder knorrige Akazien, welche noch von Zeiten erzählten, da die alten gräflichen Galakutſchen mit den feierlich geputzten Lakaien über das holprige Pflaſter ſchwankten, die gräfliche oder freiherrliche Familie zu Feſten und Ehrentagen in das Schloß ihres Herzogs zu bringen. —

Andere Zeiten waren gekommen und hatten gar manches in den herrſchaftlichen Straßen der kleinen Reſidenz geändert. Manch ſchöner Garten, welcher ehemals der Stolz und friedliche Erholungsplatz der Großeltern geweſen, war dem praktiſchen Erwerbsſinn der Enkel zum Opfer gefallen. —

Da, wo ehemals die blühenden Wipfel über die Mauer nickten, erhoben ſich nun neue, vielſtöckige Gebäude, welche wunderlich abſtachen gegen ihre niederen altehrwürdigen Nachbarn! Hier und dort war auch einer der herrſchaftlichen Beſitze verkauft, und ſeine großen, niederen ſaalartigen Zimmer waren in Magazine und Geſchäftsräume umgewandelt, und da, wo ehemals die Krone über dem Wappen geprangt, leuchteten jetzt die buntgemalten Firmenſchilder und die Reklametafeln.

So waren die alten Gaſſen ein eigenartiges Gemiſch von „ehemals und jetzt“ geworden, ohne doch im großen ganzen ihren eigenartigen, ruhigen und altmodiſchen Charakter zu verlieren. In einem der grauen Gebäude wohnte auch jetzt noch der Freiherr von Nördlingen-Gummersbach, ſo wie es Väter und Vorväter vor ihm auch gethan hatten.

Außer dem alten Hauſe war kein großes Erbe auf den jungen Offizier überkommen, als ſeine Eltern geſtorben waren und ihn und ſeine Schweſter Johanna in beſcheidenſten Vermögensverhältniſſen zurückließen.

Die Geſchwiſter wohnten nach wie vor in dem Vaterhauſe, deſſen unteren Stock ſie günſtig an eine verwitwete Hofmarſchallin vermietet hatten. Hans Georg ſtand als Offizier in dem Leibgrenadier-Regiment ſeines Herzogs, und als er Hauptmann geworden war, vermählte er ſich mit der Tochter des Staatsminiſters, welche außer ihrem vornehmen Namen auch nicht mehr wie die Kaution mit in die Ehe brachte.

Die Eltern aber unterſtützten durch gute Zulage, eine alte Pathentante that desgleichen, und ſo lebte das junge Paar in ſorgloſen und glücklichen, wenn auch nicht glänzenden Verhältniſſen. Johanna ſah man offiziell als die dereinſtige Gemahlin des Majoratsherrn von Niedeck an, denn es war bekannt, daß ſie wohl die einzigſte paſſende Partie für ihn ſei, in einer Zeit, wo ein ganz wunderbarer Mangel an jungen Damen von tadelloſer Ahnenreihe war.

Nie hatte ein Niedeck eine derart knappe Auswahl an paſſenden Partien gehabt, und darum rechnete die Familie Nördlingen mit Beſtimmtheit auf den reichen Freier.

Aber das Schickſal zog durch all die glänzenden Pläne einen jähen, grauſamen Strich. Bei einer Wagenfahrt über Land verunglückte die junge Dame ſo ſchwer, daß ſie die Hüfte brach und jahrelang als Patientin das Zimmer hüten mußte.

Der Freiersmann blieb ſelbſtverſtändlich aus. Die Zeit flog mit grauen, trägen Schwingen dahin, und der Einſiedler auf Niedeck verlor ſich in ſeine Einſamkeit, — ſo fern und tief, daß kaum noch eine Kunde von ihm in die Reſidenz drang, es ſei höchſtens das Gerücht ſeiner Wunderlichkeit und Unzurechnungsfähigkeit, welche jede Heirat ausſchloß und den älteſten Sohn des Grafen Rüdiger, den kleinen Wulff-Dietrich zum künftigen Erben machte.

Der Ehe Hans-Georgs war währenddeſſen ein

Töchterchen entſproſſen, welches Pia getauft und ſcherzender Weiſe ſchon in der Wiege mit Wulff-Dietrich ververlobt ward.

Graf Rüdiger war ein vorſichtiger Mann und ſicherte ſich die „Braut mit den ſechzehn Ahnen" rechtzeitig für den Sohn, denn unbegreiflicherweiſe ſchien auch für die Zukunft wenig Ausſicht, daß die alten Stammbäume liebliche Blüten für die Niedecks erſprießen ließen. Bei Pias Taufe hatte man das kleine Pärchen miteinander „verſprochen" — ein Freier wie Graf Niedeck hatte nicht leicht in der armen Offiziersfamilie einen Korb zu befürchten! — und der leutſelige und ſehr animierte Vater Rüdiger hing dem zukünftigen Schwiegertöchterchen eigenhändig ein blitzendes Brillantmedaillon um, auf deſſen Rückſeite der ſcherzhafte Vers eingraviert war. —

„Du Kind mit goldenen Härchen,
Wart' noch achtzehn Jährchen,
Dann kommt mein Sohn Wulff-Dieterich
Und macht zu ſeiner Gräfin dich!"

Das Kind Pia wuchs in holder, eigenartiger Schönheit heran, gepflegt und gehegt, geliebt und verhätſchelt von allen, am meiſten aber von Tante Johanna, der armen Kranken, welche kein größeres Vergnügen kannte, als den Beſuch ihres kleinen Lieblings in ihrem einſamen Stübchen. Gar oft preßte ſie die Augen auf das lichte Goldhaar des Nichtchens und netzte es mit Thränen, ſah ſie doch in der Kleinen die Verwirklichung all ihrer eigenen

Träume, die Erfüllung alles deſſen, was ſie mit blutendem Herzen als Traum zu Grabe gelegt.

. . . Es war ein ſonniger, leuchtender Junitag! Johanna hatte die Fenſter ihres Zimmerchens weit geöffnet und ſaß, einen blühenden Fliederſtrauß, wohl den letzten dieſes Jahres, auf dem Schoß, in dem altmodiſchen Lehnſtuhl, um ſehnſuchtsvoll zu dem blauen Himmel empor zu blicken. Sie kam ſoeben von einer kleinen Promenade heim, — das Gehen ſtrengte ſie immer noch an und machte es ihr unmöglich, die ferner gelegenen Parkanlagen zu erreichen.

Ein Spaziergang in den ſchattenloſen, engen Gaſſen war jedoch kaum eine Erquickung, und ſo ſank die Baroneß mit ſchmerzlichem Aufſeufzen in den Seſſel nieder und ſchloß erſchöpft die Augen. Thränen rannen über die bleichen, zarten Wangen, welche ſich noch ſo voll und lieblich rundeten als ſei ihre Beſitzerin nicht ein Mädchen von fünfunddreißig Jahren, ſondern ein Backfiſchchen, welches ſoeben ins Leben eintritt.

Die tiefe Ruhe und Abgeſchloſſenheit des jahrelangen Liegens und Sitzens hatten Antlitz und Figur rund und voll geſtaltet, und wenn auch die Friſche und roſige Farbe fehlte, ſah Johanna dennoch überraſchend jung aus.

Der feine Leidenszug zwiſchen den dunklen Augenbrauen gab dem milden, unbeſchreiblich herzensguten und freundlichen Geſicht der Kranken einen ganz beſonderen Reiz, und wen ihre braunen, ſammetigen Augen — „Aurikelaugen“ nannte ſie ehemals ihr Vater — anſchauten, dem ward es

gar wohl zu Sinn und er fühlte warme Sympathien für das arme verunſtaltete Mädchen.

Nach Ausſagen der Ärzte war die Hüfte ſehr langſam und ſchwierig, aber doch endlich ganz normal und zur Zufriedenheit geheilt.

Eine gewiſſe Steifheit war aber trotzdem zurückgeblieben, die Figur war ein wenig ſchräg geworden und der Gang behielt ein leichtes Hinken bei. Johanna empfand dieſe Gebrechen tief und ſchmerzlich und zog ſich um ihretwillen vollſtändig von allem Verkehr zurück. Was ſollte ſie, die mittelloſe, verunſtaltete alte Jungfer zwiſchen frohen, lebensluſtigen Menſchen?

Das Geld, welches Toilette und Geſellſchaft gekoſtet haben würden, ſparte Johanna und gönnte ſich dafür im Sommer allwöchentlich eine Spazierfahrt in die freie, herrliche Gottesnatur, welche ſie ſo über alles liebte, und von welcher ſie die grauen Stadtmauern ſo unbarmherzig trennten!

Auch heute empfand ſie ein heißes, ſehnſüchtiges Verlangen nach Wald und Feld, welche ſie geſtern mit wahrer Begeiſterung geſchaut hatte, — aber es war unmöglich, daß ſie heute ſchon wieder einen teuern Wagen bezahlen konnte, darum faltete ſie die Hände reſigniert um ihre geliebten Fliederzweige und blickte zu dem Himmel empor, als hege ſie nur noch einen einzigen Wunſch, bald die ſchmerzgelöſten Glieder droben in dem unermeßlichen Reich des Lichtes und des Friedens zu baden! Das Leben war ſo namenlos traurig und arm für ſie!

Seit ihr Liebling und einziger Troſt, die kleine Pia, das Haus verlaſſen hatte, war aller Sonnenſchein mit ihr erloſchen.

Bittere, blutige Thränen hatte das einſame, verlaſſene Mädchen geweint, als ſie Abſchied von ihrem Herzblatt nehmen mußte. — Hans-Georg aber machte ihr klar, daß es ein großes Glück für das Kind ſei, in dem Haus der reichen, vornehmen Verwandten in Paris erzogen zu werden! Wie konnte ſich beſſere Gelegenheit für Pia bieten, der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig zu werden?

Und Sprachkenntniſſe ſind für ein unbemitteltes Mädchen von hohem Wert.

Das Schickſal Johannas hatte es bewieſen, daß über Nacht alle Pläne und Hoffnungen auf eine Heirat vernichtet werden können.

Das ſah Johanna nur allzu gut ein, auch wußte ſie, daß Pia im Hauſe des Legationsrates aufs beſte und gewiſſenhafteſte aufgehoben ſei und ſie bekämpfte heldenmütig ihren Schmerz, und gab auch das letzte Glück, welches ihr geblieben, ſelbſtlos dahin. —

Ihr Leben aber ward öd und troſtlos; ihre beiden wilden, kleinen Neffen fanden keinen Geſchmack an der Krankenſtube und den liebevollen Feen- und Engelgeſchichten der Tante. Sie hielten ſich fern, — ebenſo fern wie ihre Mutter, welche, jung und lebensluſtig, den ganzen Tag über viel zu ſehr beſchäftigt war, um eine unintereſſante, alte Jungfer unterhalten zu können.

Der Bruder war zumeiſt im Dienſt — er ſprach nur ſelten einmal bei ihr vor, wenn er Bücher, Blumen oder ſonſt eine kleine Aufmerkſamkeit für ſie hatte.

Johanna nahm es nicht übel, ſie wußte, daß man in dieſer ſchnelllebigen Zeit nicht viel Muße hatte, in ein Erkerſtübchen empor zu ſteigen und vergilbte Jungfernweisheit zu hören; aber ſie empfand ihre Einſamkeit dennoch ſehr ſchmerzlich, und hauptſächlich darum, weil ihr jeder Naturgenuß in derſelben verſagt war. Ja, hätte ſie jeden Tag nur eine Stunde lang hinaus in die ſchöne Gotteswelt gekonnt, — ſie würde alles andere darum vergeſſen haben! Ob im Sonnenſchein, Sturm, Regen oder Schnee, — die Natur hatte ſtets einen magiſchen Reiz für ſie, und ihre tief empfindende Seele lauſchte gerade dem Wechſel und Wandel in Wald und Feld die zauberhafte Schönheit ab.

Wie oft ſaß ſie nicht abends und malte ſich liebe Bilder aus, wie ſie es wohl haben möchte!

Reiſen! — ja ſtill im Wagen ſitzen und alle Herrlichkeiten ſchauen, — am ſchönſten Fleckchen und Plätzchen ausſteigen und langſam, ſo langſam wie es ihr Gebrechen bedingte, dahin wandeln in trunkenem Entzücken! —

Reiſen, wie konnte ſie an Reiſen denken! Ach, es hätte ja auch ſchon längſt genügt, wenn ſie draußen im Walde hätte wohnen können, ſein Leben und Weben vom Fenſter aus hätte ſchauen können, rauſchende Wipfel, Vogelgezwitſcher, friedlich graſende Rehe, — ach, welch ein anderer Anblick, als dieſe hohen, verräucherten Mauern,

über welche fern herein ein paar ſtaubige Laubkronen blicken! Und wenn Johannas Herz ſich wund und weh nach ſolch ſtillem Glück ſehnte — dann preßte ſie wohl die Hände gegen die Bruſt und ſeufzte tief auf: „Ach, daß eine Menſchenſeele ſich meiner erbarmte und mir die Kerkerthüren öffnen wollte! Auf den Knien würde ich es danken, mein Leben lang!“ —

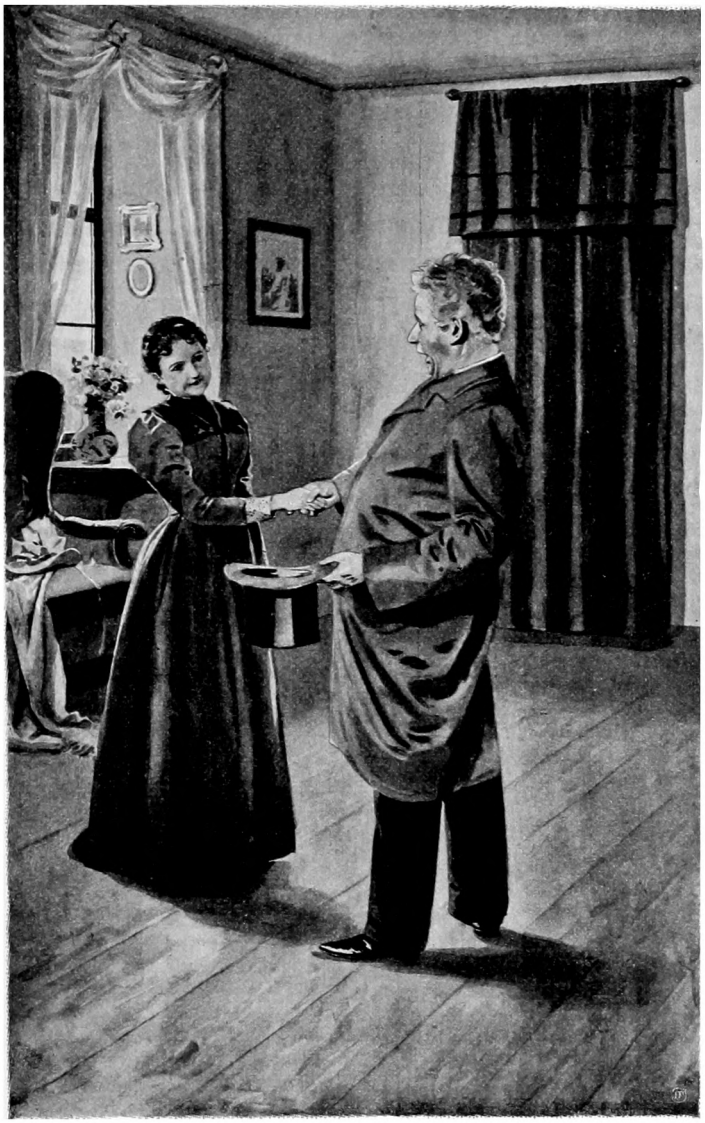
Der Herr hört das Gebet der Verlaſſenen. —

Wie geheimnisvoll der Flieder heute duftet, wie die kleine Schwalbe mit hellem Jubelſchrei an dem Fenſter vorüberſchießt, als wolle ſie ſagen: So ſchnell wie ich fliegt auch das Glück! Es trägt goldene Schwingen und fällt unvermutet vom Himmel herab! Auch das fernſte, verſteckteſte Stübchen findet es auf und huſcht durch die engſte Ritze herein! — Seine Zeit muß nur kommen! Es wartet ebenſo auf den Frühling wie ich! — Wenn des Winters Not und Qual ſiegreich überwunden, kommt jedesmal der Lenz mit den Schwalben und dem Glück! — — —

An der Thür klopft es, die ehemalige Köchin der verſtorbenen Eltern, welche bei „unſerem armen kranken Kinde“ — treulich — wenn auch etwas tyranniſch Haus hält, tritt ein.

Sie hält eine Viſitenkarte in der Hand, und ſcheint ſprachlos vor Überraſchung.

„Gnä' Frölen Hanning“ — ſagt ſie und ſtreicht hochatmend mit dem Handrücken über die Stirn: „nu endlich kümmt hei!“ — Verſtändnislos blickt die Baroneſſe ſie an und ſtreckt die weiße, zierliche Hand nach der Karte



aus. Einen ſchnellen Blick darauf, und dann ſchießen dunkle Blutwellen in ihr Antlitz, wie ſchwindelnder Schreck überkommt es ſie, und doch zuckt ihr Herz auf wie in jäher Ahnung großen, unendlichen Glückes.

Einen Augenblick kämpft ſie an gegen die Überraſchung, welche ſie vollſtändig verwirrt, dann ſchilt ſie ſich in Gedanken ſelber eine Thörin, und blickt mit dem alten, ruhigen, etwas wehmütigem Lächeln auf.

„Ich laſſe den Herrn Grafen bitten, einzutreten! Er wird ſich gewiß nach ſeiner künftigen kleinen Nichte erkundigen wollen!“ — Die Alte ſieht bei dieſen Worten etwas enttäuſcht aus, wendet ſich kopfſchüttelnd ab und verſchwindet hinter der Thür, — Johanna aber preßt die Hand gegen das Herz und erhebt ſich, — mit zitternden Knien ſteht ſie neben dem Seſſel.

Die ſchmale, grüne Wollportiere regt ſich abermals, Graf Willibald ſchreitet über die Schwelle.

Die Erregung hat auch ſein Antlitz gerötet, er bleibt ein wenig unbeholfen an der Thür ſtehen und verneigt ſich.

Da ſieht er, wie die kleine, rundliche Mädchengeſtalt ihm entgegen tritt und die Hand zum Gruß reicht!

Sie ſitzt nicht mehr im Fahrſtuhl? Sie geht ſogar ganz allein ohne Stock und Stütze?

Dieſe freudige Überraſchung malt ſich in unverhohlenem Entzücken auf ſeinem Antlitz und verſchönt es durch den Ausdruck reiner, ehrlicher Freude.

„Baroneß, Sie gehen? Sie können wieder ganz allein gehen? Sie ſind wieder geſund?“ poltert er anſtatt jeder

Begrüßung heraus, aber es klingt ein ſolcher Jubel durch ſeine Stimme, eine ſo aufrichtige, wahre Freude, daß Johannas Herz in dankbarſtem Empfinden hoch aufwallt. So viel Teilnahme an ihrer Geneſung hat ihr noch niemand erzeigt.

„Ja, Herr Graf — Gott ſei Dank geht es mir bedeutend beſſer, wenngleich ich noch immer hinke und wohl auch zeitlebens an dieſem Gebrechen tragen werde!“

Er drückt ſtürmiſch, aufgeregt ihre weiche, kleine Hand: „o, das iſt ja ganz unbedeutend — das iſt ja ganz nebenſächlich! Welch ein Glück, daß Sie ſo friſch und wohl ſind! Habe es mir gar nicht träumen laſſen, Baroneß — . . . ſonſt . . . ja — ſonſt wäre ich wohl ſchon eher gekommen!“ —

Sie erglüht abermals und bittet mit freundlicher Handbewegung Platz zu nehmen.

„Es iſt eine rechte Überraſchung, Sie einmal wieder in der Reſidenz zu ſehen, Herr Graf!“ lächelte ſie ſo unbefangen wie möglich: „Wie lange Jahre haben Sie ſich nicht mehr blicken laſſen!“ —

Er ſieht ſie ehrlich an: „Was ſollte ich hier, Fräulein Johanna? Sie wiſſen es wohl ſelber, wie man mir hier begegnet iſt. Die traurigen Erfahrungen haben mich menſchenſcheu und wunderlich gemacht, die Welt gab mir kein Glück, darum bin ich in die Einſamkeit geflüchtet, wohin ſolch ein ungeſchlachter, häßlicher Geſelle wie ich einzig hingehört!“ — Wie in flehender Angſt hing ſein Blick an ihren Lippen, Johanna aber ſchüttelte voll milden

Ernſtes das Haupt und antwortete: „Wie können Sie ſo etwas ſagen, Herr Graf! Schönheit und Häßlichkeit ſind Geſchmackſache!“ —

„Und wie urteilt Ihr Geſchmack, Baroneß?“ fragt er leiſe, wie ein bittendes Kind.

Sie ſchaute ihm — abermals errötend — in die Augen.

„Ich finde ſelbſt das ſchönſte Antlitz häßlich, wenn es den Ausdruck gemeiner, unlauterer und ſündhafter Empfindungen und Begierden trägt, und ich nenne das häßlichſte Geſicht ſchön — wenn ſich in ſeinen Augen eine Seele ſpiegelt, wenn Güte, Treue, Wahrheit ihm ihren Stempel aufgeprägt haben!“ —

Der Klang ihrer Stimme ſagte mehr noch wie ihre Worte, wie in einem Taumel des Entzückens faßte Willibald ihre Hand und zog ſie mit einer Kühnheit, welche er ſelber nicht begriff, an die Lippen.

„Wenn die Wahrheit ſchön macht, Johanna — ſo laſſen Sie mich auch durch ſie ſchön werden!“ rief er ungeſtüm: „denn wahr ſein möchte ich in dieſer Stunde mehr denn je! Laſſen Sie uns jetzt nicht von gleichgültigen Dingen reden, denn das würde eine Lüge ſein angeſichts unſerer tiefinnerſten Empfindungen. Sie wiſſen warum ich hierher komme, Johanna, — Sie wiſſen es ſo gut wie ich! Da iſt nur ein Wunſch und Gedanke, welcher mich beſchäftigt, und Alles, was eine Entſcheidung aufhält, quält und beunruhigt mich! Ich kann nicht über Wetter, Menſchen und Theater mit Ihnen ſprechen, wenn mein Herz ganz andere Dinge denkt! — Warum wenden Sie ſich ab?

— Erſchreckt Sie dieſe ſchnelle, ehrliche Wahrheit nun doch? — Habe ich es falſch angefangen? O dann vergeben Sie mir! Haben Sie Nachſicht mit einem Mann, welcher der Welt ſo fremd geworden iſt. — Ich meine es ja gut, Johanna — ſo von Herzen gut!" — —

Er hatte ihre Hand ergriffen und drückte ſie wie beſchwörend zwiſchen den ſeinen.

Abermals begegneten ſich ihre Blicke, und in beider Augen lag derſelbe Ausdruck, eine ſelig bange Scheu, eine Beſcheidenheit und Verzagtheit an das Glück zu glauben! —

Johannas Wangen färbten ſich immer höher, wie eine glühende, blühende Roſe lächelte ihn ihr Antlitz an, und die engelhafte Güte und Demut, welche ſich darin ausſprachen, ließen ſein Herz wie in trunkenem Entzücken aufjauchzen. Er preßte ihre Hand an ſeine Lippen.

„Sie kennen mich noch nicht, Johanna — und alles was Sie wohl von mir hörten, war nicht dazu angethan mir Ihr Herz zu gewinnen! Ich weiß, welch eine Vermeſſenheit es von mir iſt, hier vor Ihnen zu ſtehen und unter ſolchen Umſtänden um Ihre Hand zu werben! Aber bei Gott, Johanna, Sie ſollen es nie bereuen, mein Weib geworden zu ſein! — Mich ſelber und meinen äußeren Menſchen kann ich ja leider nicht ändern, den müſſen Sie nachſichtig mit in den Kauf nehmen, aber mein Leben — mein Handeln — Denken — Fühlen — das ſteht in meiner Gewalt, und das will ich Ihnen in innigſter, treuſter Liebe zu eigen geben — das ſoll Sie glücklich machen!" —

Er hatte ſchnell, leidenſchaftlich erregt geſprochen, er ſtaunte nicht über ſeine Kühnheit und wunderte ſich nicht, woher er all die Worte nahm — ſie floſſen ihm ungeſucht aus dem tiefſten Herzen heraus — und darum gingen ſie auch zu Herzen. Große, leuchtende Thränen glänzten in Johannas Augen.

„Wie ſind Sie ſo gut zu mir, der Einſamen, Kranken, die auf der Welt kein Glück mehr erhoffte! Aber ich fürchte, Graf Niedeck, Sie überſchätzen mich, Sie halten mich für geſünder als ich bin —"

„Ich wähnte Sie noch im Rollſtuhl ſitzend und kam dennoch als Freier zu Ihnen!" — rief er ſtürmiſch, legte den Arm um ſie und zog ſie an ſich — „ich bin wie geblendet von dem, was ich ſehe!" —

„Aber Sie kennen mich noch ſo wenig —"

Da lachte er, und das Lachen machte ſein Geſicht, das glückſtrahlende, ſchön. —

„Mir iſt es zu Sinnen, als ob wir uns ſchon lange, lange kennten, — ſo wie ein Kind ſich ſeine Weihnachtspuppe in Gedanken ausmalt und wenn es ſie dann am heiligen Abend in den Händen hält, ausruft: „ja — die meinte ich, die gerade, die wollte ich haben!"

Nun lachte ſie auch, aber ſie lehnte das Haupt an ſeine Schulter und flüſterte: „Es iſt ja erſt Sommerzeit; ich kann es noch gar nicht faſſen und begreifen, daß es ſchon Weihnacht für mich geworden!"

Einen Augenblick blieb es ſtill, nur zwei übervolle Menſchenherzen klopften in dem Rauſch unglaublichen

Glückes zum Zerſpringen. Ein nie gekanntes Gefühl durchſchauerte den einſamen Mann, als er die weiche, kleine Mädchenhand mit feſtem Druck in der ſeinen fühlte, als er die Wange auf ihr ſeidenweiches Haar preßte.

Er, welcher aus Haß und Rachſucht den Plan gefaßt, zu heiraten, welcher hierher gekommen war, einzig um eine Gemahlin zu gewinnen, welche die Wünſche und Hoffnungen des Grafen Rüdiger durchkreuzen ſollte, er ſaß plötzlich als zärtlicher Bräutigam zu Füßen der Erwählten, voll himmelanſtürmender Seligkeit den Inbegriff alles Glückes in ihr vergötternd! Und Johanna, welche im erſten Augenblick in dem Freier nur einen Erlöſer aus tiefſter Verlaſſenheit geſehen, von welchem ſie nur das beſcheidenſte erhofft, den Genuß, ohne Sorgen in Niedeck, dem freien, waldumrauſchten wohnen zu können, ſie fühlte es plötzlich ſo frühlingswarm in ihrem Herzen emporquellen, als ſei ihr in dem Freier, welchen alle Welt ſo häßlich nannte, das Ideal aller edlen, treuen, preiſenswerten Männlichkeit erſchienen.

Wenn es bei den Frauen vom Mitleid bis zu der Liebe nur eines kleinen Schrittchens bedarf, ſo geht bei ihnen die Dankbarkeit mit der Liebe wohl immer Hand in Hand.

Es war ein wunderliches Finden, welches die beiden Herzen dieſer einſamen, freudearmen Menſchen verband. Eines fühlte ſich tief und unauslöſchlich in der Schuld des anderen, eines erblickte in dem anderen ſeinen größten Wohlthäter, jedes empfand das Glück, welches ihm ge-

worden, als unverdientes Gnadengeſchenck, welches ihm die Barmherzigkeit gemacht. Im Übermaß des Empfindens waren ſie beide verſtummt. Hand in Hand ſaßen ſie nebeneinander, — vor einer Stunde noch fremd und weltenfern — jetzt im innigſten Glück vereint für alle Zeit. Willibald küßte die Braut auf den Mund: „Laß uns zu deinem Bruder gehen!“ bat er.

Und ſie gingen, wie von Engelſchwingen getragen. Ein wunderliches Brautpaar. Der häßliche, unförmige Mann, das hinkende verkrüppelte Mädchen; und doch ſtand der Himmel über ihnen offen, und ſie hörten den Liebespſalter der Cherubim.

VIII.

Ich muß geduldig ſein, bis der Aſpect am Himmel günſtiger iſt.
Wintermärchen II. Aufz. 1. Sc.

„Ich will ihm dienen, ihm leben, ihm angehören ganz.“
Chamiſſo.

Das war eine der größten Überraſchungen, welche die Reſidenz jemals erlebt hatte, als am nächſten Morgen die Verlobungsanzeige des Grafen Willibald von Niedeck mit Johanna, Freiin von Nördlingen-Gummersbach, in der Zeitung ſtand.

Frau Melanie ſtieß einen gellenden Schrei aus, ſo daß ihr Gatte entſetzt von der Chaiſelongue, auf welcher er ſeine Frühſtückscigarette rauchte, emporſchnellte.

„Rüdiger — auch das noch! — Das war alles, was noch fehlte!“

Der Graf warf einen verſtörten Blick auf das Zeitungsblatt. Er ward ſehr bleich.

„Ah — das iſt perfide!!“ ſtieß er kurz hervor, dann preßte er die Lippen zuſammen und ſtarrte an ſeiner aufgeregten Gattin vorüber ins Leere. Plötzlich lachte er

hart auf: „Je nun, gönnen wir ihm doch das harmloſe Vergnügen!“ ſpottete er achſelzuckend.

„Harmloſes Vergnügen, wenn der Majoratsherr heiratet?“

„Gewiß! — Wen heiratet er denn? Bah! die kleine Bucklige iſt ſehr ungefährlich!“

„Johanna iſt nicht bucklig!“

„Nun, dann iſt ſie ſchief — und hinkt! Jedenfalls iſt wohl ausgeſchloſſen, daß ſie den Klapperſtorch noch zu ihrem Hoflieferanten macht!“ —

„Irre dich nicht! Man hat Beiſpiele — —“

Rüdiger ſtampfte voll zorniger Gereiztheit das Parkett: „Unke doch nicht ewig! — Als ob ich es ändern könnte! — Hol' der Teufel den verrückten Kerl, wenn er etwa unſerem Jungen noch einen Erben vor die Naſe ſetzen will!“ —

„Der Teufel ſcheint keinen Appetit auf ihn zu haben, ſonſt hätte er ihm wohl ſchon eher den Hals umgedreht! — Rüdiger — ich beſchwöre dich — was ſoll aus uns werden, wenn Wulff-Dietrich auch noch das Majorat verliert?! Wird in Niedeck ein Sohn geboren, haben wir auch jedweden Kredit verloren!“

Der Graf ſchritt, wie ein Tiger im Käfig, auf dem Teppich hin und her. Er nagte voll zitternder Nervoſität an den Schnurrbartſpitzen, ſeine Geſichtsfarbe ſpielte in das Grünliche.

„Ja, was ſoll dann werden?“ murmelte er tonlos.

Die Gräfin ſank laut aufweinend wie ein Kind in einen Seſſel. „Papa muß aushelfen!“

„Dein Herr Vater iſt bankrott!“

„Noch nicht offiziell — er kann vielleicht noch etwas retten!“ —

„Wenn er etwas rettet, denkt der brave Mann zuerſt an ſich!“ ſpottete Rüdiger.

„Ich werde zu Tante Aurelie reiſen und ihr unſere Lage mitteilen! Sie iſt meine Pate und ſteinreich!“

„Reiſe du zu Tante Aurelie, — aber vergiß nicht, daß ſie unſerem Wulff ein Alfenide-Beſteck zum Patengeſchenk gemacht hat, — dir gab ſie überhaupt nichts. Tante Aurelie iſt das gemeinſte, knauſrigſte Frauenzimmer unter der Sonne!“ —

„Du haſt recht; — ich fürchte . . . ich fürchte . .“ ihre Stimme erſtickte in verzweifeltem Schluchzen.

„Zur Not verkaufen wir die Beſitzung hier und ziehen uns in das Ausland zurück; unbekannt in einer kleinen Stadt können wir von den Zinſen des Erlöſes leben!“

„Aber wie!! Solch eine unwürdige Exiſtenz ertrage ich nicht! — Ich kann mich nicht einſchränken — ich kann nicht darben! — Lieber will ich ſterben!“

„Das ſteht dir ja immer noch frei!“ höhnte er mit harter Stimme, „falls dir nicht im letzten Moment noch einfällt, daß Selbſtmord tödlich iſt!“

„Laß ſolche unverſchämte, herzloſe Redensarten!“ brauſte ſie wütend auf, „bildeſt du dir ein, ich würde in ſolchem Elend bei dir bleiben? Ich laſſe mich von dir ſcheiden!!“ —

Er verneigte ſich höflich: „Wird mir ein ganz beſonderer Vorzug ſein!“ — dann wandte er ſich kurz ab, nahm die Zeitung abermals zur Hand und warf ſich in einen Seſſel nieder, um gleichgültig in den Papieren zu blättern.

Aber ſeine Augen ſchweiften ruhelos über die Zeilen hinweg, es ſchillerte und flackerte darin wie bei einem Menſchen, deſſen Inneres durch wüſte Stürme leidenſchaftlicher Erregung durchtobt wird.

Frau Melanie ſchluchzte leiſe vor ſich hin, zerbiß in förmlicher Wut ihr Spitzentaſchentuch und hämmerte mit dem roten Abſatz ihres orientaliſchen Pantöffelchen gegen die Goldleiſten des Kamins.

So mochte eine Stunde verfloſſen ſein, eine Stunde, in welcher die beiden Menſchenſeelen die Qualen eines Fegefeuers durchlitten. Von der Verzweiflung und Angſt, von der Sorge um ihre ganze Exiſtenz geſchüttelt, kämpften ſie einſam gegen die Schreckniſſe ihres drohenden Ruins an.

Keines fand bei dem anderen Troſt und Zuſpruch, keines milde, liebevolle Teilnahme, welche ſtützen, helfen, raten und ertragen will. Wenn ſich zwei Herzen im Glück kalt und fremd gegenüber ſtehen, ſo empfinden ſie die Öde und Verlaſſenheit ihres Lebens nicht ſo ſchroff, weil noch Mittel zu Gebote ſtehen, die Sinne zu betäuben, — tritt aber das Unglück rauh und kalt neben ſolche Ehegatten, dann reißt es ſie rettungslos auseinander und deckt den ſchwindelnden Abgrund, welcher roſenverdeckt zwiſchen

ihnen gähnte, auf, daß er jedem Glück und jedem Frieden zum Grabe wird.

Eine troſtloſe, entſetzliche Stunde bitterſter Verlaſſenheit! Eine Stunde, welche das Schickſal als Keulenſchlag gegen die Herzen führt, ſie mit brutaler Hand aufzuſchrecken und zu mahnen. Aber die Stunde verſtrich, und die Herzen waren härter geweſen wie die Keule.

Der Zufall miſchte die Karten noch einmal tückiſch zum Spiel. An der Thüre des Nebenſalons klopfte es.

Gräfin Melanie ſchrak mit rotgeweinten Augen und verſtörtem Geſicht empor.

Sie ſtarrte dem Diener, welcher auf ſilbernem Tablett ein Papier trug, entgegen.

„Was ſtören Sie mich? — — Was bringen Sie?“ herrſchte ſie den Galonierten zornig an.

Graf Rüdiger lachte ironiſch: „Die Hochzeitseinladung, Herzchen! Haſt du ſchon eine Toilette bereit?! —

Melanie biß die Zähne zuſammen und riß den Brief an ſich.

„Eine Depeſche! — An mich?“ —

„Befehl, Frau Gräfin!“

„Aha — der Vetter hat es eilig mit dem Heiraten!“ klang die Stimme des Grafen abermals heiſer dazwiſchen, aber er erhob ſich und trat hinter den Seſſel ſeiner Gemahlin.

Ebenſo wie vorhin brach auch jetzt ein Schrei über die Lippen der Gräfin, aber diesmal war es greller Jubel, welcher durch das Zimmer hallte.

„Lies!“ rief ſie triumphierend und warf ihrem Gatten mit flammenden Augen das Blatt zu.

„Es iſt gut; gehen Sie“, fügte ſie mit ihrer gewohnten, hochmütigen Kopfbewegung, gegen den Diener gewandt, hinzu.

Lautlos glitt dieſer über den Teppich zurück. Graf Rüdiger aber las mit fliegenden Pulſen: „Tante Aurelie ſoeben am Herzſchlag geſtorben, kommt ſogleich zur Teſtamentseröffnung, Melanie iſt Univerſalerbin!“

„Hurrah! — Hurrah!“ — —

Wie ein Aufatmen der Erlöſung nach Todesangſt überkam es die beiden Ehegatten, — ſie ſahen ſich an, lachten, — reichten ſich die Hände.

Rüdiger küßte galant die Fingerſpitzen ſeiner Gemahlin.

„Ich gratuliere dir und mir —! Ich wußte es ja, das Glück hatte noch nicht das letzte Wort mit uns geſprochen!“

„Und nun glaube ich auch an ſeine dauernde Gunſt!“ lachte Rüdiger übermütig. „Was gilt die Wette, Gnädigſte, der Erbe von Niedeck wird dem Vetter nicht geboren!“

Sie zuckte lächelnd die Achſeln: „Hoffen wir, ich wette um das Perlenhalsband, welches dir letzthin noch zu teuer für mich war!“

„D'accord. —“

„Nun werde ich Trauertoilette beſtellen. Wollen wir die Jungens mit zur Beerdigung nehmen?“ —

„Ja, es macht einen beſſeren Eindruck.“ Der Graf ſchellte und befahl den Erzieher der Knaben zu ſich. —

„Sie müſſen ein paar Tage Ferien geben, Herr Doktor, Ihre Zöglinge ſollen uns zu einer Trauerfeierlichkeit begleiten", und der Sprecher wandte ſich zu ſeinen Söhnen, welche ihrem Lehrer gefolgt waren: „Na, ihr Schlingel, das kommt euch wohl recht gelegen, mal wieder ein paar Tage ſchwänzen zu können?" — Der jüngere der Knaben breitete mit einem Stoßſeufzer die Arme aus: „Gott ſei Dank! dies elende Gebüffele hatte ich nachgerade ſatt!" —

Die Gräfin lachte, der Hauslehrer aber ſagte ernſt: „Gerade Hartwig dürfte am wenigſten eine Pauſe machen, Herr Graf; er iſt ſehr weit zurück geblieben und hält in keiner Weiſe Schritt mit dem Bruder."

Hartwig ſchmiegte ſich an die Mutter und hob das Geſichtchen voll herausfordernden Trotzes nach dem Pädagogen.

„Fällt mir im Traume ein, mich derart abzuſchinden, wie Wulff-Dietrich! Wenn er ein ſolches Schaf iſt und ochſt wie ein Unſinniger, obwohl er weiß, daß er mal Majoratsherr wird, — ſo iſt das ſein Privatvergnügen —! Ich werde Dragoner — und das bischen, was ich dazu brauche, pauken Sie mir ſchon auf der Preſſe ein!" —

Frau Melanie lachte abermals höchlichſt amüſiert und ſtreichelte die roſige Wange ihres Lieblings, dann hob ſie die Lorgnette und ſah ihren älteſten Sohn prüfend an: „Mon Dieu, Dictel . . . Du arbeiteſt ſo viel? Was iſt denn plötzlich in dich gefahren? Natürlich ganz blaß und kümmerlich ſiehſt du ſchon aus! Als ob du für Geld ſchaffteſt!" —

Wulff-Dietrich hob den Kopf mit der ihm eigenen ſtolz abweiſenden Bewegung: „Ich arbeite auch für Geld, Mama, — ob jetzt oder ſpäter, das bleibt ſich gleich.“

Gräfin Niedeck riß die Augen weit auf und trat dem Sprecher einen Schritt näher, während Hartwig vor Lachen in die Hände pruſtete.

„Für Geld? Bah — was ſoll das heißen?!“ —

Wulff-Dietrich zog die dunklen Augenbrauen zuſammen. „Das ſoll heißen, Mama, daß ich lernen und ſtudieren will, um ſpäter eine Stellung im Leben einzunehmen und auf eigenen Füßen zu ſtehen!“ —

„Ah — du überraſcheſt mich! Selbſt als Majorats-herr willſt du Examinas machen?“ —

„Selbſt dann; vorläufig bin ich es aber noch nicht, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob ich es werde; Vetter Willibalds Verlobung ſteht ja heute in der Zeitung.“

Graf Rüdiger war ſchweigend im Zimmer hin und her gegangen, jetzt blieb er neben ſeinem Sohne ſtehen und ſagte mit dem Anflug von Ironie, welcher ſeiner Sprechweiſe eigen war: „Gut, mein Junge, ich habe abſolut nichts gegen dieſe löblichen Abſichten einzuwenden! Das Majorat iſt freilich zur Zeit ein hochgehängter Korb für dich, und darum iſt es ſicherer, wenn du nicht darauf rechneſt. Ich fürchte nur, dein Feuereifer wird ſehr bald erlöſchen, wenn dir Niedeck unbeſtritten ſicher bleibt!“ —

Wulff-Dietrich richtete ſich noch höher auf: „Ich hoffe dich von dem Gegenteil zu überzeugen.“

„Aber ſage doch, Junge, — was hat dich denn plötzlich

ſo verwandelt?“ — forſchte die Gräfin voll naiven Erſtaunens —, „früher hatteſt du ſo wenig Paſſion für das Lernen, daß wir meiſt Klagen hören mußten, und nun entwickelſt du dich zum Muſterknaben! Wie kommt das!“ —

Der Gefragte ſchüttelte die dunkelblonden Haare zurück und preßte die Lippen zuſammen. Sein Blick glühte wunderſam auf, aber er ſchwieg.

Der Graf jedoch brach kurz ab. — „Nun wir freuen uns der Thatſache und hoffen, daß du bei der Stange bleibſt, mein Sohn, jetzt geht und laßt eure Koffer packen!“ —

„Du geſtatteſt, Papa, daß ich hier bleibe, um meine Stunden nicht zu unterbrechen! Mein Privatlehrer im Latein verreiſt nächſten Monat, — bis dahin müſſen wir unſer Penſum abſolviert haben!“ —

Graf Rüdiger blinzelte ſeinen Älteſten momentan mit halb zugekniffenen Augen an — dann lachte er in beſter Laune auf. „Betend, daß Gott dich erhalte, ſo fleißig, fromm und rein!“ —

„Gut, bleibe du hier! Ich bin ſehr ſtolz, der Welt von ſolch unnatürlichem Sohn erzählen zu können! Und du, Hartwig?“ —

Der Kleine ſchnitt eine Grimaſſe und nickte dem Vater pfiffig zu: „Ich werde dich ſelbſtredend nicht im Stich laſſen, ſondern den Kronprinzen nach Kräften vertreten!“ —

Lautes Gelächter belohnte den Witz, und wie Hartwig mit ironiſchem Lächeln einen tiefen, devoten Diener vor dem älteren Bruder machte, trat trotz ſeines runden, roſigen

Kindergeſichts die Ähnlichkeit mit ſeinem Vater ſchärfer denn je hervor. — —

In der Küche aber ſaß der Kammerdiener im Kreiſe des Geſindes und ſagte mit bedeutſamem Lächeln: „Seltſame Menſchen! Als die Hochzeitsnachricht kam, verfiel die Gräfin in Weinkrämpfe und als die Depeſche den Tod der lieben Tante meldete, hallte das Haus wider von dem Jubel und Gelächter, — ſeltſame Menſchen!“ —

* * *

In Angerwies herrſchte große Erregung über die Verlobungsanzeige des Majoratsherrn von Niedeck.

Man jubelte und ſchwelgte in dem Gedanken an beſſere Zeiten; — die Optimiſten wagten ſogar einen kühnen Flug in das Reich der Phantaſie und prophezeiten: „Graf Willibald werde in ſeinem bräutlichen Glück allen Groll vergeſſen, der Stadt die alten Vergünſtigungen wiederum gewähren und noch viele neue hinzufügen, ja man malte ſich ſchon die herrlichſten Zukunftsbilder aus, wie man dem jungen Paare einen enorm ſchmeichelhaften Empfang bereiten und von Anfang an für die Angerwieſer Intereſſen gewinnen werde. Wenn die Braut nur halb ſo viel Humanität und Herzensgüte beſäße, wie ihre Couſine Melanie, würde ſie ſicher allen Einfluß aufbieten, Beziehungen mit der Stadt anzuknüpfen, wie ſie Graf Rüdiger nebſt Gemahlin ſo herzerquickend angebahnt hatten! —

Man ſchwelgte in dieſer Hoffnung; die Peſſimiſten jedoch ſchüttelten die Köpfe und ſprachen: „Ihr kennt den

Sonderling ſchlecht, wenn ihr an ſeine Verzeihung glaubt! — Wenn ſolche Menſchen einmal haſſen — dann iſt es gründlich! Graf Willibald iſt Fanatiker, er hält zähe feſt an Gefühlen und Empfindungen, welche Macht über ihn gewonnen haben!“ —

Und leider ſollte ſich dies bewahrheiten. —

Während man noch eifrig debattierend in der „Stadt Hamburg“ zuſammen ſaß und die Ausſchmückung der Stadt — welche nach viel ausſehen und wenig koſten ſollte — beſprach, als man juſt darüber ſtritt, ob ſechs oder acht weißgekleidete Ehrenjungfrauen der Gräfin einen Blumenſtrauß überreichen ſollten und ob der Bürgermeiſter ſeine Anſprache auf dem Marktplatz oder am Thore halten müſſe, rollte eine Equipage in ſcharfem Trabe vorüber. Solch elegantes Räderrollen gehörte in Angerwies nicht zu dem täglichen Brot, darum ſchnellten alle Köpfe empor und äugten hinaus.

Und dann ſahen ſich die Väter der Stadt ſchweigend und jäh betroffen an.

„Die Niedecker Equipage!“ —

„Bah — es werden die Herren Dienſtboten ein wenig ſpazieren fahren!“ tröſteten die Optimiſten.

„Gebt acht, ſie ſind angekommen!“ — wehklagten die Schwarzſeher, und ſie ſollten abermals recht behalten.

Der Bahnhofsvorſteher ſtürmte nach wenigen Minuten atemlos in das Gaſtzimmer.

„Eben einpaſſiert! ganz überraſchend! ganz ohne Anmeldung! — vor einer halben Stunde hat der Graf tele-

graphiſch einen Wagen an die Bahn beſtellt! Nun ſind ſie da — ohne jeden Empfang!"

Die Beſtürzung war groß.

Was thun? — Ratlos kraute ſich der oberſte Rat den Kopf.

„Wir bringen einen Fackelzug nach dem Schloß!" rief der Apotheker.

„Bravo — brillant! gleich heute abend muß es ſein! — Und ein Feuerwerk brennen wir ab. — Der Bürgermeiſter ſchüttelte beſorgt den Kopf. „Wo ſollen wir denn Fackeln, Windlichter und Feuerwerk hernehmen? Das müßte doch erſt alles beſtellt werden!" —

Abermals tiefe Stille.

„Nun, dann machen wir es eben ein paar Tage ſpäter!" prahlte der Auditeur, „wer kann denn vermuten, daß nach drei Wochen ſchon die Hochzeit iſt! —"

„Ja, wir veranſtalten die Feierlichkeit ſpäter!"

Man tröſtete ſich ſo gut man konnte.

Wer die Gräfin auf der Bahn geſehen hatte, erzählte Wunderdinge, wie ſehr freundlich und gütig ſie gelächelt und gegrüßt hätte! Hinken thäte ſie ja etwas, aber das ſei doch gleichgültig für eine, die im Wagen fahren könne! Und Graf Willibald ſei gar nicht zum Wiedererkennen, ſo nobel gekleidet und ſo glückſtrahlend! Er habe ſeine Frau in den Wagen gehoben, als ob ſie von Glas wäre, — — und beide hätten einander ſo zärtlich angeſchaut, wie die jüngſten und verliebteſten Hochzeiter! Man hoffte nun, daß die nächſten Tage ſchon merklich mehr Leben

in die Stadt bringen würden, zu allgemeiner Überraſchung ließ ſich die Gräfin aber mit keinem Blick ſehen, und Niedeck lag ſo ſtill und unverändert einſam auf ſeiner waldigen Bergkuppe, als habe nie eine junge Herrin den Fuß über ſeine Schwelle geſetzt, neue Zeiten für das alte Schloß zu bringen. Endlich konnte man des alten Kuhnert einmal habhaft werden.

Der Bürgermeiſter beehrte ihn perſönlich mit einer Unterredung. Er teilte mit, daß die Stadt großartige Empfangsfeierlichkeiten geplant hätte, welche leider nicht hätten zur Ausführung kommen können. Das Feuerwerk und die Fackeln zu feierlichem Zuge nach Niedeck lägen nun bereit und die Bürger beabſichtigten, in dieſen Tagen das junge Paar zu ehren, — ob wohl der nächſte Sonntag dem Herrn Grafen angenehm ſein werde? — Der alte Kuhnert zog ein abſonderliches Geſicht, vor lauter Runen und Fältchen konnte man nicht erkennen, was es eigentlich ausdrückte. Er neigte ſich wichtig flüſternd näher.

„Jetzt iſt überhaupt noch nicht der richtige Moment, Herr Bürgermeiſter! Das Paar will ganz und gar durch nichts geſtört ſein! Du lieber Himmel, was iſt das für ein Glück da oben! Solche Flitterwochen laſſe ich mir gefallen! Wie die Turteltäubchen ſind ſie miteinander! Was ſie ſich nur Liebes an den Augen abſehen können, thuen ſie ſich an! Wer ſo etwas ſich hätte träumen laſſen! Die Frau Gräfin, welche wahrlich ein Engel in Menſchengeſtalt iſt, ſo zart und fügſam und milde und gut — die iſt ja ganz entzückt von unſerem alten Niedeck! — Wie

verklärt ſieht ſie alles an, — und die Ausſicht von den Fenſtern des Kutſcherſtübchens findet ſie auch am ſchönſten! Da ſitzen ſie jeden Abend Hand in Hand und freuen ſich an dem ſchönen Anblick! Nun wird der arme Graf auch ſeines Lebens froh —! ach und wie froh! —

„Und das Feuerwerk?“ erinnerte der Bürgermeiſter beklommen.

„Ja, dafür iſt jetzt wirklich noch keine Zeit! Das junge Paar iſt ja ganz inkognito hier, und ſie wiſſen, daß der Graf wunderlich in manchen Dingen iſt, er würde ſich über jede Störung ärgern. Aber einen guten Rat will ich ihnen geben! In vier Wochen iſt doch der Geburtstag Seiner Gnaden, da wäre ſolch eine Ovation vielleicht als Überraſchung ganz angebracht! Ich glaube das würde die Herrſchaften freuen! Aber wie geſagt, das iſt nur ſo ein Ratſchlag von mir und für den Erfolg garantieren kann ich nicht!!“

Der Vater der Stadt war entzückt.

Er dankte mit wärmſten Worten und verſuchte noch durch eine Einladung zum Glaſe Bier ſeine Beziehungen zu dem Faktotum von Niedeck möglichſt intim zu geſtalten, Kuhnert lehnte jedoch unter dem Vorwand, es ſehr eilig zu haben, recht entſchieden ab, und die Goldfüchſe griffen doppelt eilig aus, die Mauern von Angerwies hinter ſich zu haben. —

Die Wochen vergingen und das Feuerwerk ward mit größtem Pomp vorbereitet. Bürgermeiſters Lieschen lernte im Schweiße ihres Angeſichts ein äußerſt ſchwungvolles

Gedicht, welches der Aſſeſſor verfaßt hatte, und welches ſie bei Überreichung eines rieſigen Blumenſtraußes der Frau Gräfin aufſagen ſollte. — Am Abend vor dem feſtlichen Tage ſaßen Graf Willibald und Johanna wie immer an dem weitgeöffnetem Fenſter des Kutſcherſtübchens, den entzückenden Anblick in das Thal zu genießen. Obwohl ſie für gewöhnlich die eleganten Gemächer des Schloſſes bewohnten, liebten ſie es dennoch, abends das ehemalige Junggeſellenſtübchen des Majoratsherrn aufzuſuchen.

Johanna hatte es in ihrer Feinfühligkeit ſofort bemerkt, wie ſehr es ihren Mann beſeligte, daß ſie dieſen Fenſterplatz ebenſo anziehend fand wie er, und ſie ſorgte dafür, daß er liebgewonnene Gewohnheiten auch weiter pflegen konnte.

Willibald hatte den Arm um ſeine junge Frau geſchlungen: „Du biſt alſo einverſtanden mit meinen Plänen, teuerſtes Herz?“ —

Johanna ſah ein wenig ſorgenvoll in ſeine Augen. „Ich fürchte, Willibald — du legſt dir mit dieſer Reiſe ſchwere Opfer um meinetwillen auf?“ —

Er lachte glückſelig: „Ich ſchwöre dir, nein! Ich ſelber kenne keinen höheren Wunſch, als die nächſte Zeit auf Reiſen verleben zu können.

Ihr Blick ſtrahlte vor Freude: „Wahrlich? o dann bin ich mit dir froh und glücklich! Dann werde ich all die unendliche Freude ohne Gewiſſensbiſſe genießen können! Reiſen! Ich habe noch nie eine Reiſe gemacht,

ich habe noch nichts von Gottes ſchöner Welt geſehen! O, lieber Mann, wie ſoll ich dir für ſo viel Glück danken!" —

Er küßte voll überſtrömender Zärtlichkeit ihr Antlitz, ihre Hände. „Ich habe dir zu danken, — ich allein! O, Johanna, wie haſt du mir die Welt in einen Himmel verwandelt! — Und morgen früh fahren wir, — du haſt deine Koffer packen laſſen?"

„Es iſt alles bereit. — Aber der Fackelzug der Angerwieſer?"

Sein Geſicht ward finſter. „Sie ſollen uns vergeblich ſuchen. Ich haſſe ſie! Jetzt erſt ermeſſe ich ganz, um wie viel Glückſeligkeit meine Feinde mich durch ihren verruchten Anſchlag bringen wollten! Johanna, du fühlſt ſonſt in allen Dingen ſo gleich mit mir, empfinde auch meinen Haß mit mir!"

Sie drückte ihm zärtlich die Hand, wie man ein aufgeregtes Kind beſchwichtigt: „Du weißt, daß ich alles will, wie du willſt!" ſagte ſie, und ihr Antlitz glänzte in hingebender Demut und Beſcheidenheit.

Johanna hatte nie einen Widerſpruch im Leben laut werden laſſen, ihr ſanftes Weſen fügte ſich gern jedem Wunſche und jeder Anſicht ihrer Lieben, — wieviel mehr dem Willen eines Mannes, in welchem ſie voll überſchwenglicher Dankbarkeit ihren Erretter aus aller Not und Einſamkeit ſah. Wenn ihr auch ſelber jede Regung von Haß und Rache fern lag, ſo reſpektierte ſie doch das leidenſchaftliche Empfinden Willibalds, und wenn ſie auch

den wunderlichen Plan, welchen er hegte, unbegreiflich fand, ſo fügte ſie ſich dennoch ohne den mindeſten Widerſtand ſeinem Willen, — er war ihr Herr, — er ſollte befehlen und ſie wollte gehorchen! —

Nie war den Bürgern von Angerwies eine höhere Enttäuſchung geworden, als in jenem Augenblick, wo ſie mit Fackeln, Pauken und Trompeten vor Schloß Niedeck anlangten und das Neſt leer und verlaſſen fanden.

Knirſchend vor Ingrimm und Beſchämung kehrten ſie um, und wußten nun genau Beſcheid, wie die Aktien auf Niedeck für ſie ſtanden.

Es war ihre eigene Schuld und das verdroß ſie am meiſten. Graf Rüdiger war ſehr unangenehm überraſcht, als er erfuhr, daß Vetter Willibald ſich für unbeſtimmte Zeit mit ſeiner Gemahlin auf Reiſen begeben hatte. Sie entzogen ſich nun völlig ſeiner Beobachtung, und das verdroß ihn. Er erwog die Notwendigkeit, das neu ererbte Vermögen klüglich zu Rate zu halten, bis ſich die Erbfolge von Niedeck entſchieden habe. Er bewog ſeine Gattin, die Familientrauer zum Vorwand zu nehmen, um das koſtſpielige Leben etwas einzuſchränken: „Nur auf kurze Zeit!“ tröſtete er, „wird kein Sohn auf Niedeck geboren, bleibt das Majorat für Wulff-Dietrich, ſo holen wir alles doppelt nach!“ —

Die Zeit verging. Voll fiebernder Spannung harrte man der kommenden Dinge. Ein Freund des Grafen, welcher die Niedecker in der Schweiz getroffen, berichtete, daß Gräfin Johanna wahr und wahrhaftig vor einem

freudigen Ereignis ſtehe. Rüdiger und Melanie verkamen vor Aufregung. — Da traf nach Monaten ein Brief aus Wiesbaden ein.

„Von Willibald!“ keuchte Rüdiger bleich und bebend, er riß mit zitternder Hand den Umſchlag ab. Dann gellte ein Triumphgelächter durch das Zimmer: — „eine Tochter!“

IX.

Wen anhaltendes Glück zu ſchwindelnden Freuden erhob, ſenket der Wechſel in Gram.

Horaz.

Dem Majoratsherrn von Niedeck war eine Tochter geboren! Eine Tochter, anſtatt des höchſt erſehnten, hochwichtigen Sohnes! —

Dieſe Nachricht wirkte auf Frau Melanie wie eine Narkoſe. Sie ſtarrte mit blödem Lächeln vor ſich hin und wiederholte wie im Traume: „Eine Tochter! nur eine Tochter!“ und dann lachte ſie plötzlich in ſchadenfrohem Gelächter hell auf: „O, wie ich ihm das gönne, dem verrückten Kerl! wie mir das eine Genugthuung iſt!“ —

Graf Rüdiger hatte die Arme gekreuzt und wanderte mit haſtigen Schritten im Salon auf nieder: „Ja, das iſt dem jungen Ehegatten recht geſchehen“, ſpottete er mit glimmenden Blicken. „Dieſe Niete dürfte doch wohl als Raureif auf ſein Turteltaubenglück fallen, denn ich hoffe, zum zweitenmal ſchwingt ſich das Buckelinchen nicht zu derartigen Leiſtungen auf!“ —

„Vielleicht ſtirbt ſie noch!“ fuhr Frau Melanie mit gehäſſigem Blick auf, „dann würde ja die Erbfolge am beſten erledigt ſein! Schreibt er gar nichts über ihr Befinden?“

„I wo wird er denn an mich ſchreiben? Es iſt eine gedruckte Anzeige.“

„Laß mich ſehen!“ — Die Gräfin nahm haſtig das Papier zur Hand und entfaltete es: „Da hier, da ſteht ja ‚verte!‘ alſo laß die andere Seite ſehen — richtig! da hat er noch etwas hingekratzt!“ „Was nicht iſt, das kann noch werden!“ — die Leſerin brach in ein ſchallendes Gelächter aus. „Köſtlich, er macht noch Witze! o ſieh, Rüdiger, das iſt ja unbezahlbar!!“ —

„Was nicht iſt, das kann noch werden“ — las der Kammerjunker ebenfalls und er lachte gleich ſeiner Gemahlin — aber beider Fröhlichkeit klang doch ein wenig gewaltſam, und wenn Rüdiger auch über den „Galgenhumor“ ſpottete, ſo furchte ſich ſeine Stirn dennoch dabei.

Schließlich zuckte er nervös die Achſeln: „Je nun, bei Gott iſt ja kein Ding unmöglich! Wenn das verwachſene Frauenzimmer überhaupt ein Kind in die Welt ſetzt, kann es auch noch ſechs Geſchwiſterchen bekommen! Alſo verlaſſen können wir uns noch nicht auf das Majorat!“

Melanie biß ſich auf die Lippe: „O es wäre ja empörend! — es wäre — — —!“ ſie brach kurz ab und trommelte mit den langen Fingernägeln aufgeregt auf dem ſteifen Kartonpapier der Anzeige, welche vor ihr auf dem Tiſch lag.

„Warum er es uns überhaupt anzeigt?“ fuhr ſie ärgerlich fort, „das Porto hätte ſich der Geizhals auch ſparen können.“ —

„Pah — er will ſich doch nicht blamieren und ſeinen Ärger zeigen!“

„Das iſt möglich. — Wenn ſie doch ſterben wollte!“

„Sie ſtirbt nicht, — ſolche Jammerbilder ſind am zäheſten, aber wie geſagt, wir dürfen nicht auf die Erbſchaft rechnen, — noch nicht. Und da iſt eine dringende Notwendigkeit, daß wir uns mit dem, was wir jetzt beſitzen, einrichten. Unſer Haushalt hier iſt viel zu koſtſpielig und ich ſehe nicht ein, warum wir ein Heer von Schmarotzern durchfüttern ſollen, welche uns abſolut nichts nützen. So ſchlage ich vor, wir ſprengen das Gerücht aus, deine Geſundheit verlange einen Aufenthalt im Süden. Wir löſen hier den ganzen Haushalt auf, ſchicken die Jungen auf die Ritterakademie und nehmen Aufenthalt in Italien. Du nimmſt dir deine Jungfer, ich mir den Kammerdiener mit, und dann können wir im Hotel mit aller Bequemlichkeit und allem Komfort leben, — dazu reichen unſere Zinſen aus. — Sollten wir Geſchmack an dem Wanderleben finden, ſo bleiben wir fern von Madrid. — Iſt in zehn Jahren noch kein Sohn auf Niedeck geboren, ſo können wir das Erbe als völlig ſicher erachten. Wir kehren dann nach hier zurück und holen alles nach, was wir etwa verſäumt haben ſollten. Biſt du damit einverſtanden?“

Gräfin Melanie nickte. Sie liebte die Abwechslung

und ſah es nebenbei auch ein, daß man unter den obwaltenden Umſtänden nicht mehr blindlings in den Tag hinein leben durfte. Jene Stunde im Fegefeuer der Angſt, welche Tante Aureliens Erbſchaft vorausging, lebte noch in ihrer Erinnerung und mahnte ſie zur Vorſicht. —

So ward der fürſtliche Haushalt des Grafen Niedeck aufgelöſt und Villa Caſabella ſchloß die ſtrahlenden Fenſteraugen zu einem langen, langen Winterſchlaf.

Wulff-Dietrich und Hartwig ſiedelten auf die Ritterakademie über, — der Ältere mit viel Eifer und Genugthuung, der Jüngere grollend und außer ſich, das behagliche, elegante Leben des Vaterhauſes aufgeben zu müſſen.

Er beſtürmte die Eltern mit bitteren Vorwürfen und verlangte die Beweggründe für dieſe Neuerung zu wiſſen, welche ihm in dem leidenden Zuſtand der Gräfin angegeben wurden. Er lachte ſpöttiſch auf: „Mama iſt ja geſund wie ein Fiſch im Waſſer und darum könnte ich euch doch auch mit meinem Hauslehrer begleiten!“ Graf Rüdiger ward ſchließlich grob, und Hartwig verſtummte tief gekränkt.

Wulff-Dietrich hatte keine einzige Frage an die Eltern gerichtet, als er ihre überraſchenden Vorbereitungen bemerkte. Er ſah ſehr blaß aus, und die herbe Linie reſervierten Stolzes ſenkte ſich ſchärfer wie je um ſeine Lippen.

Es war ſchon ſeit längerer Zeit auffallend geweſen,

wie anſpruchslos und ſparſam der ehedem ſo ſorgloſe Knabe geworden war. Er verbat ſich die ſpitzenbeſetzte Wäſche als eines Jungen unwürdig, er vermied alle Spiele, welche ſeine koſtbaren Anzüge ruinierten und unterließ all die vielen, unnützen Ausgaben, welche früher ſein Taſchengeld verſchlungen hatten.

Auch die neue Ausſtattung, welche er für die Ritterakademie erhielt, ward auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch ſehr einfach, beinahe ſchlicht gehalten, und obwohl die Gräfin in ihrer großſpurigen Weiſe laut lachend die Hände über ſolche Narrheit, — ſolch eine Marotte — zuſammenſchlug, befahl ſie dennoch in heiterſter Laune, dieſe „Seminariſtenausſtattung" genau nach ſeiner Angabe anzufertigen.

Hartwigs Anſprüche waren deſto unbeſcheidener, aber auch ſie wurden anſtandslos bewilligt. Nie war der Unterſchied zwiſchen den Brüdern ſo ſchroff zu Tage getreten wie jetzt; während Wulff-Dietrich mit ſeinen noch nicht vollendeten dreizehn Jahren den Eindruck eines ernſtdenkenden, ruhigen, beinahe verſchloſſenen jungen Mannes machte, verriet ſich in Hartwigs Weſen ſchon jetzt der ganze ſorgloſe und anſpruchsvolle Leichtſinn, welchen er wohl als fatales Erbteil ſeiner Eltern mitbekommen. Die Grafen Niedeck hatten ſtets für ein ſolides, gewiſſenhaftes, ritterliches Geſchlecht gegolten, Rüdiger bildete wohl die erſte Ausnahme von dieſer Regel.

Sein älteſter Sohn verleugnete das Blut ſeiner Ahnen nicht und ſchien in jeder Beziehung den Traditionen der Familie Ehre machen zu wollen, Hartwig aber war ein

echtes Kind ſeiner modernen Zeit, das treue Abbild des Vaters, und gleich der Mutter ein fremdes Reis auf dem alten Stamm. —

* * *

Jahre waren vergangen, fünfzehn lange Jahre. Gar manches hatte ſich in dieſer Zeit geändert und wenig nur war ſich gleich geblieben. Zu dieſem Wenigen gehört auch das alte Schloß Niedeck, in welchem kaum ein Stuhl von der Stelle gerückt worden war, geſchweige daß eine eingreifendere Neuerung an ſeinem Inneren oder Äußeren vorgenommen wäre. Die gräfliche Herrſchaft wohnte nur wenige Sommer- und Herbſtmonate in der Heimat; ſie kam unerwartet an, und kein Menſch würde etwas von ihrer Anweſenheit gemerkt haben, wenn nicht die Bauern und Waldhüter der Equipage in den Forſten begegnet wären.

In Angerwies ließ ſich niemand von der Familie blicken, ebenſowenig in der Umgegend. Da Niedeck ein mächtig ausgedehnter Länderkomplex war, befanden ſich keine Güter in der Nähe, auf welchen man von dem Schloſſe aus hätte verkehren können. Aber Graf und Gräfin Niedeck ſchienen gerade die Einſamkeit ganz beſonders zu lieben.

Sie pflegten voll Entzücken die alten Erinnerungen, ſaßen abends Hand in Hand an dem Fenſter des Kutſcherſtübchens und ſahen ſich wie einſt in den Flitterwochen voll zärtlicher Anbetung in die Augen. Johanna war mit den Jahren noch ſtiller, fügſamer und ſanfter geworden,

Willibald hingegen ſchien die friſche Luft der fremden Länder in lebhafteſter Weiſe angeregt zu haben.

Sonderling blieb er nach wie vor, — ſeine kleinen Eigenheiten legte er nicht ab, — aber es waren zumeiſt Schrullen, von denen die Außenwelt nicht viel merkte und welche ſeine Gattin voll nie ermüdender Engelsgeduld ertrug. Nachdem Graf Willibald ſeiner Zeit die Geburt einer Tochter angezeigt hatte, ſchien der Klapperſtorch die Adreſſe des Majoratsherrn vollſtändig vergeſſen zu haben. Der Erbe, nach welchem ſo viele Augen voll brennenden Intereſſes ausſchauten, ward nicht geboren, und je mehr Jahre verſtrichen, ohne einen kleinen Majoratsherrn mitzubringen, umſo triumphierender und ſelbſtbewußter wiegten ſich Graf Rüdiger und Melanie in der ſeligen Gewißheit, das Majorat unbeſtritten auf ihren Sohn übergehen zu ſehen.

Seltſamerweiſe hörte man ſo gut wie nichts von der Familie Willibalds.

Niemand traf ſie auf Reiſen an, in keinem Fremdenbuche war der Name Niedeck zu finden, obwohl man wußte, daß die Familie in Venedig, Rom, Neapel weilte, weil die Briefſchaften von Niedeck poſtlagernd nach dort geſandt wurden.

Dann hatte Graf Rüdiger erforſcht, daß der Vetter den Winter in Kairo zubringe.

Die Neugierde trieb ihn, mit ſeiner Gattin ebenfalls in Kairo Aufenthalt zu nehmen. Aber von Graf Willibald und ſeiner Familie war keine Spur zu entdecken,

ſo ſehr ſie auch alle Hotels und Fremdenpenſionen nach ihm abforſchten. Da öfters von reichen Engländern, Amerikanern und Ruſſen ganze, villenartige Häuſer gemietet wurden, forſchte Rüdiger auch in dieſen nach, doch erfuhr er nur unbekannte Namen von etlichen Ausländern, welche ſich dieſen Luxus geſtatteten.

Und doch würde es den Kammerherrn außerordentlich intereſſiert haben, einmal die Nichte von Angeſicht zu ſchauen, welche nach dem eigenartigen Elternpaar ein ganz abſonderliches kleines Weſen ſein mußte.

Es gelang ihm aber nicht.

Endlich hörte er auf Umwegen von ihr.

Ein Niedecker Forſtläufer war für Geld und gute Worte erbötig, von der gnädigen Komteſſe Fränzchen zu erzählen.

Fränzchen! Alſo doch Franziska getauft! Wie verrückt war das einmal wieder! So weit man zurückdenken konnte, gab es keine Franziska in der Familie, — höchſtens konnte die Ovation irgend einer lieben Nördlingen gelten. Alſo Komteß Fränzchen ward ihm als ſehr friſches, derbes, außerordentlich übermütiges Mädel geſchildert, welches die Freiheit von Niedeck dazu benutze, in wildeſter Weiſe herumzutollen.

Die Eltern ſeien unglaublich beſorgt um das Kind. Die Gräfin ſchlafe nie, ohne ihr Töchterchen an der Seite zu haben, ſie ſei Tag und Nacht um die Kleine, warte es meiſt ganz allein und geſtatte den Wärterinnen nur die kleinſten Handreichungen. Eine alte Engländerin, welche

kein Wort Deutſch verſtehe, dürfe allein das Schlafzimmer betreten. Graf Willibald ſchien ſeine Lebensaufgabe darin zu ſehen, das Kind zu behüten. Fränzchen ſei nie ohne die Eltern zu ſehen und die Liebe zwiſchen ihnen geradezu abgöttiſch.

Ob Fränzchen hübſch ſei?

Auf dieſe Frage war der junge Forſtmann ein wenig verlegen geworden. Sie habe etwas große derbe Züge, ähnele aber doch der Gräfin. Namentlich die Augen ſeien ſo ſchön, ſo groß und braun wie die der Mutter, nur daß ſie bei dem wilden Kind ganz anders dreinſchauten wie bei der Gräfin. Jetzt ſei eben noch nicht viel zu ſagen, — aber er glaube wohl, daß das Komteßchen noch mal eine recht ſchmucke Dame werde! —

Weiter reichte die Wiſſenſchaft des Jägers nicht, und Graf Rüdiger mußte ſich mit dieſem ſkizzenhaften Bilde der unbekannten Nichte genügen laſſen.

Als er es entworfen bekam, zählte Fränzchen vier Jahre, jetzt war ſie ſchon ein Backfiſchchen von fünfzehn Lenzen, und noch hatte kein Menſch jemals den Schleier gehoben, welcher dieſes Bild von Sais verhüllte. — —

Als zwölf Jahre ſeit der Geburt der Kleinen verſtrichen waren, ohne daß ſich der Erbe von Niedeck eingeſtellt hatte, ſchien Graf Rüdiger das Majorat für ſeinen Sohn gewiß zu ſein. Die ruheloſen, aber immerhin recht intereſſanten Wanderjahre wurden beendet.

Nach langer Abweſenheit zog Graf Rüdiger mit ſeiner Gemahlin abermals in Villa Caſabella ein, von neuem

ſeine altgewohnte, glänzende Rolle in der Reſidenz zu ſpielen. Seine Familienverhältniſſe hatten ſich während der Zeit bedeutend verändert. Ehemals lebte er mit zwei kleinen Knaben, jetzt gingen erwachſene Söhne in ſeinem Hauſe aus und ein.

Wulff-Dietrich hatte die Forſtcarriere erwählt und war bereits wohlbeſtallter Forſtaſſeſſor geworden. Nebenbei hatte er den Titel eines Hofjagdjunkers erhalten, denn er war bei Hof ſehr beliebt und erfreute ſich beſonders der Sympathien ſeines Herzogs Karl-Friedrich. Wie man ſagte, hatte Graf Wulff-Dietrich ſich dieſe Auszeichnung durch eine ſehr amüſante Schlagfertigkeit verdient, welche ihrerzeit viel beſprochen wurde. Anläßlich einer beſonderen Hoffeſtlichkeit in Dresden ſchickte Herzog Karl-Friedrich eine Geſandtſchaft nach dort, und attachierte derſelben auch in beſonderem Wohlwollen den jungen Aſſeſſor Graf Niedeck.

Wie es bei ſolchen Gelegenheiten üblich, wurden die Herren von dem König von Sachſen dekoriert, und auch Wulff-Dietrich kehrte mit einem Orden heim.

Als kurze Zeit darnach ein hoher Gaſt im Schloß Karl-Friedrichs einkehrte, ward auch der junge Niedeck zum Dienſt einberufen.

Die Herren und Damen ſtanden nach dem Galadiner zum Cercle verſammelt und lauſchten der mehr oder minder huldvollen Anſprachen, durch welche der zum Beſuch weilende König die einzelnen Würdenträger auszeichnete.

Seine Majeſtät war dafür bekannt, oft etwas ſcharf zu ſpotten, — man zitterte vor ſeinen Scherzen, weil ſie

zumeiſt für den Betroffenen den Fluch der Lächerlichkeit nach ſich zogen. So ſtand auch diesmal der König und bemerkte mit adlerſcharfem Blick den Orden auf der Bruſt des blutjungen Aſſeſſors.

Er ſchaute immer angeſtrengter, ſein Geſicht nahm mehr und mehr den gefürchteten Ausdruck der Ironie an, und aller Augen hingen in angſtvollem Schweigen an dem unglücklichen Opfer Niedeck, auf welchen der König langſam zuſchritt. Er blieb vor dem Aſſeſſor ſtehen, blickte auf den Orden und fragte mit ſarkaſtiſchem Lächeln: „Hm, ſagen Sie mal, Verehrteſter, was haben Sie denn ſchon für Sachſen gethan??!“ —

Betroffene Mienen ringsum, — Totenſtille, — nur Graf Wulff-Dietrich hielt den Kopf hoch und ſtolz auf den Schultern und antwortete ebenſo ironiſch: „Mein Möglichſtes, Majeſtät!“ —

Der König brach in ein ſchallendes Gelächter aus, in welches alle Umſtehenden von Herzen einſtimmten, dann reichte er dem Aſſeſſor ſehr gnädig die Hand und nickte ihm zu: „Gut geantwortet, — der Herzog wird noch Freude an Ihnen haben.“ — Und der Herzog erlebte ſie.

Graf Wulff-Dietrich war einer ſeiner talentvollſten und ſtrebſamſten Beamten, und wenn er auch in manchen Dingen recht eigenartig und wunderlich ſchien, ſo ſah man ihm manche Starrköpfigkeit und Schroffheit nach, weil er vollſten Reſpekt und Anerkennung verdiente.

War es nicht in hohem Grade ehrenwert, daß der junge Mann, trotz des Reichtums ſeiner Eltern, trotz des

fürſtlichen Majorats, welches ſeiner wartete, einen eiſernen Fleiß entwickelte, ſich ſelbſtändig zu machen und eine Stellung aus eigener Kraft zu erwerben?

Er war zu ſtolz, um ſich von unverdientem Geld ernähren zu laſſen, er war viel zu edel und rechtlich denkend, um dem blinden Zufall ſeine Exiſtenz verdanken zu wollen.

Selbſt iſt der Mann! — Was er im Leben war und galt, wollte er nur ſich allein verdanken.

Allerdings übertrieb er in dieſer Anſicht ein wenig. Wie man ſagte, nahm er nur die allernotwendigſte Zulage von den Eltern an, lebte ſo ſolid und einfach wie ſeine unbemitteltſten Kollegen und hielt ſich der Reſidenz mit ihrem koſtſpieligen Hofleben mit Vorliebe fern.

Der Herzog ſchien ganz andere Pläne betreffs ſeiner Carriere zu haben, — und ſehr ungern gab er dem Geſuch des jungen Grafen nach, in der Abgeſchiedenheit der Wälder ſeinen Dienſt verrichten zu dürfen. —

Als abermaliges Zeichen beſonderer Huld beförderte der Landesherr ihn zum Oberförſter auf Leuenſtein, einem Jagdſchloß des Herzogs, romantiſch im Gebirge gelegen, auf welchem der hohe Herr öfters im Jahre weilte, die verſchiedenen Jagden abzuhalten.

Graf Wulff-Dietrich lebte dort in anſpruchsloſer und beſcheidener Weiſe, nun völlig ſein eigener Herr und auf eigenen Füßen ſtehend.

Sein Weg führte ihn nur dann in die Reſidenz, wenn die Eltern ihn zu den hohen chriſtlichen Feſten, zu Geburtstagen oder ſonſtigen Feierlichkeiten einluden, oder

wenn er Befehl bekam, ſeiner Stellung als Jagdjunker gemäß am Hof Dienſt zu thun. Welch ein Unterſchied zwiſchen Wulff-Dietrich und ſeinem Bruder Hartwig! —

Graf Rüdiger hatte ſeinen jüngſten Sohn bei den Dragonern, welche in der Reſidenz ſtanden, eintreten laſſen, und ſo ſparſam und anſpruchslos wie der künftige Majoratsherr von Riedeck lebte, ſo grenzenlos verwöhnt und unberechenbar war Hartwig. Die Zulage, welche er von den Eltern bezog, war enorm, und weil Wulff-Dietrich keinerlei Unterſtützung mehr von dem Vater annahm, ſo erzählte man ſich, daß Hartwig auch noch den Teil, welcher für den Bruder ausgeſetzt geweſen, gleich einem nimmerſatten Moloch verſchlänge.

Und trotzdem war er oft in Geldverlegenheit und benötigt, die Hilfe der verblendeten Eltern gar manchmal privatim anzurufen.

Trotz ſeines Leichtſinnes erfreute ſich der junge Graf einer gewiſſen Beliebtheit.

Seine äußere Erſcheinung war hübſch und elegant, wenn auch ſein rundes Geſicht mit dem dunklen, gebrannten Schnurrbärtchen etwas Puppenhaftes gegen die ſtolzen, großen, geradlinigen Züge des Bruders hatte.

Hartwig war auch bedeutend kleiner wie Wulff-Dietrich, deſſen hohe ſchlanke Geſtalt, mit der imponierend ruhigen Haltung die meiſten Herren noch um eines Hauptes Länge überragte.

Hartwig beſaß alle geſellſchaftlichen Talente, welche dem zukünftigen Majoratsherrn abgingen, er verſtand es,

zu amüſieren, — er machte ungezählten Damen die Cour, — er wettete und trank mit den Kameraden, er ſagte den verheirateten Damen die verwegenſten Elogen, — zahlte verſchwenderiſche Summen für alle Suppenvereine, Kranken-, Waiſen- und Armenhäuſer, welche die unverheirateten älteren Damen leiteten, er arrangierte alle Partien, Kaſinofeſte, Theateraufführungen und Lawn Tennis-Schlachten, welche Mütter und Töchter von ihm verlangten, und ſo war es ſelbſtverſtändlich, daß er eine hervorragende Rolle in der Geſellſchaft ſpielte und unbeſtritten als Löwe des Tages in den Salons herrſchte.

* * *

Das Weihnachtsfeſt ſtand vor der Thür.

Über den glitzernden Fahrweg, welcher vor dem ſtrahlend erleuchteten Portal der Villa Caſabella mündete, rollte die Equipage, welche Graf Wulff-Dietrich von der Bahn abgeholt hatte.

Ohne auf die Hilfe der Dienerſchaft zu warten, ſtieß der junge Oberförſter ſelbſt den Schlag zurück und ſprang auf die ſpiegelnden Moſaikfliſen nieder.

Er ſtach wunderlich gegen ſeine prächtige Umgebung ab, als er in dem einfachen grauen Jagdcivil die goldgegitterte Treppe emporſtieg, aber die Diener verneigten ſich ſo reſpektvoll vor ihm wie vor einem Manne, welchem man nicht nur Ehre anthun *muß*, ſondern welchem man auch gern alle Ehre erweiſt. — Die Gräfin trat ihm mit phraſenhaftem Willkommen entgegen und Graf Rüdiger umarmte ihn voll gönnerhaften Wohlwollens, nur Hartwig

blieb ungeniert in dem bequemen Seſſel liegen, breitete die Arme weit aus und ſang mit viel Stimme und wenig Melodie: „Max, ſchieß nicht — ich bin die weiße Taube!“ — ein kleiner Scherz für den „gräflichen Jagdburſch“, welcher Gräfin Mutter außerordentlich amüſierte.

„Ja, lieber Wulff, der arrogante kleine Schlingel da kann es dir immer noch nicht recht verzeihen, daß du in die ſimple Jägerjoppe geſchlüpft biſt!“ — lachte ſie — und fügte ein wenig ſchmollend hinzu, „ebenſo wie es deiner eitlen Mutter ſtets von neuem einen Stich ins Herz gibt, wenn ſie ihren Älteſten ſo ſchmucklos gekleidet daher kommen ſieht. —“

„Hm. — Ein Ordensſtern und Treſſenhut, die ſind gar ſchön — die ſind gar gut!“ — intonierte der Dragoner abermals, dem Bruder die Hand ſchüttelnd und alsdann in Proſa fortfahrend: „Ich verwahre mich gegen deine Anſchuldigung, Mama, unſer teurer Freiſchütz iſt ein durchaus ſchmucker Burſch, welcher ſogar den Ordensſtern aufweiſen kann! Was willſt du —? Sein Civil hat tadelloſen Schnitt, — verkaffert iſt Wulff-Dietrich nicht in ſeiner Einſamkeit, ſondern trotz dieſem „Grau in Grau“ ſo pſchütt, daß ich morgen Vormittag öffentlich mit ihm ſpazieren gehen will!“ —

Grau in Grau! das iſt es ja!“ — ſeufzte Gräfin Melanie und ſchmiegte ſich ſo zärtlich vorwurfsvoll an den Arm ihres Großen, daß ihre elegante Toilette in allen Seidenfalten rauſchte, ſüßer Goldlilienduft jeder Spitze und Bandſchleife zu entſchweben ſchien.

„Mein ſchöner, ſtattlicher Junge verkriecht ſich in ein Fledermausfell, während er in blitzender Uniform ein Gott unter Sterblichen ſein würde!“ —

„O Eitelkeit, dein Name iſt Mutter!!“ —

Wulff-Dietrich küßte die diamantglitzernden Fingerchen der noch immer ſehr jugendlichen Mama: „Wie ſchade, daß das Schöne mit dem Nützlichen ſo ſelten Hand in Hand geht!“ ſetzte er lächelnd hinzu. „Als Offizier würde ich euch jetzt noch ebenſo viel ſchweres Geld koſten, wie der blaue Apoll dort — welcher ſeine Götterherrlichkeit recht teuer bezahlen muß; als Jägermaxel brauch ich euch aber nicht mehr zur Laſt zu fallen, ſondern verdiene ſelber genug. — —“

„Um Weib und Kind ernähren zu können! bravo! das klingt unendlich ehrbar und bieder — ſo herzerfreulich wie das Lied vom braven Mann!“ amüſierte ſich Hartwig, die ſilbernen Sporen melodiſch zuſammen klingend. „Aber wie das Lied eines künftigen Majoratsherrn und reichſten Großgrundbeſitzers klingt es nicht! — Teufel ja, es iſt ein rechter Mißgriff des Schickſals, daß es nicht mich zum Älteſten von uns beiden gemacht hat!“ —

Wulff-Dietrich hat zwiſchen ſeinen Eltern Platz genommen. Er zuckte in ſeiner ruhigen Weiſe die Achſeln: „Vorläufig hat uns das Schickſal alle beide noch nicht zum Majoratsherrn gemacht, weder dich noch mich!“ —

Schallendes Gelächter. „Menſch! — Wulff! — glaubſt du etwa jetzt noch, daß ſich Tante Johanna, die Bucklige, mit Kinderkrankheiten abgeben wird?“

„Nein, aber trotzdem rechne ich nicht eher mit einer Möglichkeit, als bis sie zur Thatsache geworden ist!“

„Das möchte doch unpraktisch sein —“ schüttelte Graf Rüdiger den Kopf: „ich hatte dir im Gegenteil eine ganz andere Rolle in diesem Erbfolgekriege zugedacht!“ —

„So? und welche?“ —

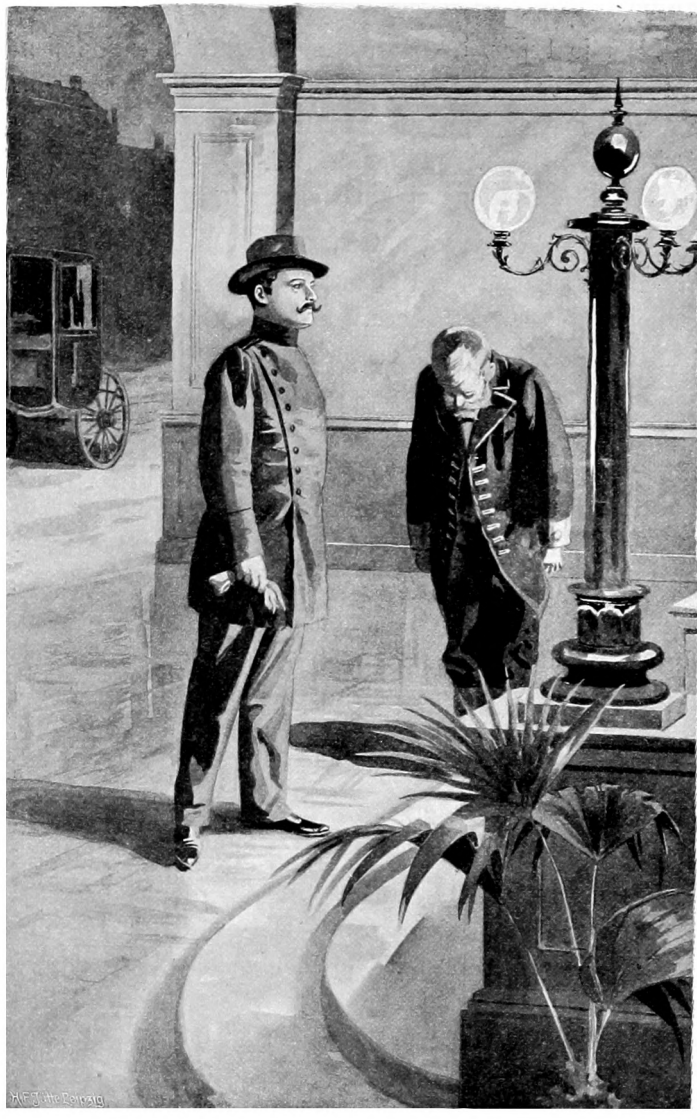
„Du mußt dir bei Zeiten — jetzt, — so schnell wie möglich einen Verbündeten sichern, welcher dir den Sieg garantiert!“ —

„Ich verstehe dich nicht, Papa.“

Hartwig stieß den Vater kichernd an: „Die Leute in der Provinz sind viel zu harmlos, um auf solche Spitzfindigkeiten zu reagieren, wenn da nicht der Brautbitter mit dem Strauße in der Hand an die Thür klopft und sein Verschen stammelt, wissen sie nicht, was von ihnen verlangt wird!“ Wulff-Dietrich lachte: „Ach — Heiratsprojekte! — Hm, ich dächte, die Majoratsherrn von Niedeck wurden nicht lange um ihren Geschmack gefragt!“

„Ganz recht! die sechzehn Ahnen werden immer rarer hier zu Land, und kannst du faktisch von kolossalem Glück reden, daß die Einzige, welche deine Zukünftige werden kann, ein junges, reizendes Mädchen, ohne Buckel oder Blatternarben ist!“ —

„Meine Zukünftige! — gräßlich, von einem wildfremden Wesen derart sprechen zu können! Ich kenne bis jetzt keine junge Dame, welche ich zur Gräfin Niedeck machen möchte!“



„Um ſo beſſer, daß dein Vater deiner Unentſchloſſenheit zu Hilfe gekommen iſt!“ — Hartwig drehte die Daumen umeinander und recitierte:

„Dann kommt mein Sohn Wulff-Dieterich,
Und macht zu ſeiner Gräfin dich!“

„Ach ſo! der Heiratsantrag, welchen Papa dem Wickelkinde Pia machte! — Hat das blonde Kind wirklich geduldig auf den verſchriebenen Freier gewartet? —“

„Das verſteht ſich, Pia weiß wohl, was ſie dem Geſchlecht der Niedeck ſchuldig iſt! Und wie glücklich ſich das trifft! Ihr Vater — welcher doch ſeit Jahren nach R. verſetzt war, hat jetzt als Oberſtleutnant den Abſchied genommen — wie man ſagt aus Geſundheitsrückſichten! — und zieht ſich nun hierher in das Haus ſeiner Väter zurück. Pia lebt immer noch bei dem Vormund, ehemals in Paris, jetzt im Haag. Auf Wunſch des Vaters aber ſoll ſie dieſen Winter nach Hauſe kommen, um die hieſige Saiſon zu „verſchönern.“ Ich lobte die Abſicht ſehr — ja ich geſtehe ehrlich ein, daß ich darauf gedrungen habe, denn es wird die höchſte Zeit, daß ihr euch kennen lernt! Pia wird nicht jünger — und bei ihrer Schönheit dürften ſich wohl auch Freier für ein armes Mädchen finden. Du haſt aber keine andere Wahl wie dieſe Nördlingen, und darum iſt es gut, wenn dem ehemals ſchriftlich gemachten Antrag nun baldmöglichſt der mündliche folgt.“

Wulff-Dietrich preßte die Lippen zuſammen und blickte ſtarr vor ſich nieder.

„Ich laſſe mir durch das elende Erbe nun und nimmer mein Lebensglück zerſtören —“ ſagte er ernſt — „und ich gebe dir mein heiliges Wort, wenn Fräulein von Nördlingen nicht nach meinem Geſchmack iſt, wenn ich ſie nicht lieben kann —, werde ich ſie nun und nimmermehr heiraten!“ Atemloſe Stille.

„Und das Majorat?“

„Das werde ich als Junggeſell übernehmen, und es Hartwig freiſtellen, durch eine entſprechende Heirat ſeinen Sohn zu meinem Erbe zu machen.“

Graf Rüdiger lächelte ſo ſpöttiſch wie immer und ſchnitt eine ſehr erregte Einmiſchung ſeiner Gemahlin durch die Worte ab: „Gut, du biſt dein eigner Herr und kannſt handeln wie du willſt. Ich denke aber, Pia wird dein Fiſchblut auf jeden Fall in Wallung bringen, und du wirſt die Genugthuung haben, deinen Ruf als felſenfeſter Ehrenmann nicht im mindeſten durch eine unmoraliſche Vernunftsheirat zu gefährden!“ — Er ſchwieg und wandte ſich nach der Thür, in welcher ein Diener erſchien, das Souper zu melden.

Wulff-Dietrich bot auf einen Wink des Grafen der Mutter höflich den Arm und führte ſie ſchweigend durch die lange Flucht der Salons nach dem Speiſeſaal. Mehr wie je empfand er es, ein Fremder in ſeinem Vaterhaus geworden zu ſein.

X.

Laune löſt — was Laune knüpft!
Schiller.

In dem alten freiherrlich von Nördlingenſchen Hauſe brannte die Lampe in dem etwas altmodiſchen, einfachen, aber ſehr behaglichen Wohnzimmer. In dem bequemen Lederſeſſel, welcher ſchräg neben den Tiſch gerückt war, ſaß der Oberſtleutnant und ſtudierte eifrig die Zeitungen.

Draußen heulte der Schneeſturm durch die enge Gaſſe, Hagelſchauer von Eiskörnchen praſſelten gegen die Scheiben und die roſtigen Fenſterläden greinten in den Angeln.

Wie gemütlich war es im warmen Zimmer! Der Freiherr rieb ſich in beſter Laune die Hände und lehnte ſich nachdenklich in den Seſſel zurück.

Seine eigenen Angelegenheiten intereſſierten ihn momentan mehr, als alle Händel der fernen Außenwelt, welche die Zeitungen erörterten. Ein Gefühl innigſter und glücklichſter Zufriedenheit überkam ihn.

Nach mancherlei Stürmen, Sorgen und Mühen war er in den Hafen glückſeliger Ruhe eingelaufen, jetzt erſt,

nachdem er den bunten Rock ausgezogen hatte, in Wahrheit ein Freiherr zu ſein. Seine Verhältniſſe waren nie glänzend geweſen und blieben auch jetzt recht beſcheiden, aber die Mittel reichten für ein anſtändiges, genügſames Leben aus, und das war die Hauptſache.

Seine beiden Söhne waren gut aufgehoben. Der Älteſte war Marineoffizier geworden, der Jüngſte berechtigte in der Selekta des Kadettenkorps zu den beſten Hoffnungen — und Pia — ſeine einzige Tochter — —

Ein ſtrahlendes Lächeln verklärte das Antlitz des alten Offiziers. Für Pia war nicht nur geſorgt, ſondern ſogar glänzend geſorgt.

Vorhin hatte er Graf Rüdiger im Adelsklub getroffen. In intimſter und vertraulichſter Weiſe hatte ſich Niedeck erkundigt, ob denn ſein künftiges Schwiegertöchterchen nun endlich eingetroffen ſei; ſeit Weihnachten habe er ſie bereits ſehnlichſt erwartet, denn es werde doch nun hohe Zeit, daß er das Wort einlöſe, welches er für ſeinen Sohn dermalen an die Kleine verpfändet!

Herr von Nördlingen hatte ſchmunzelnd erwidert, daß ſein Töchterchen ſeit drei Tagen zu Hauſe angelangt ſei, und daß er nicht ermangeln werde, ſie in Villa Caſabella zu präſentieren!

Der Graf war näher zu ihm herangerückt.

Am 14. dieſes Monats findet der letzte Hofball ſtatt —“ hatte er geflüſtert. „Ich habe Wulff-Dietrich dazu herbeordert, damit er auf die Brautſchau gehe. Sorgen Sie dafür, lieber Nördlingen, daß Pia auf dem

Balle anweſend iſt, damit wir die Bekanntſchaft der jungen Leute anbahnen! Mein Junge iſt nun alt genug, um heiraten zu können, und ein Erbe iſt meinem Vetter Willibald auch nicht geboren. Alſo müſſen wir an die Zukunft denken! — Wulff-Dietrich iſt ein abſonderlicher Kauz, er nimmt es in Liebesdingen ſehr ernſt und feierlich, hoffentlich iſt Pia in ihrem Weſen recht ausgeſprochen deutſch geblieben, trotz der langen Jahre welche ſie in Paris verlebte! Wulff-Dietrich haßt alle franzöſiſche Art, und ich glaube, er hegt in dieſer Beziehung Befürchtungen! Wollen Sie und Ihre Frau Gemahlin nun nach Kräften auf die junge Dame einwirken, beſter Freund, daß ſie ſich dem Geſchmack meines Sohnes ein wenig anpaßt —! Echt weiblich! Nicht von Zolabüchern und amüſanten Erlebniſſen im Chat noir erzählen! Dafür hat mein ſolider Sohn kein Verſtändnis! — Alſo ich verlaſſe mich auf Sie, lieber Nördlingen, das Glück unſerer Kinder ſteht auf dem Spiele!"

Daran dachte der Freiherr jetzt, und ein pfiffiges Lächeln huſchte über ſein Geſicht.

Pia, ſeine goldlockige Pia, eine Pariſerin!!

O, wie wird Graf Wulff-Dietrich jenen ſchwarzen Verdacht, welchen er hegte, vor dieſem Urbild aller deutſchen Sittſamkeit, alles edlen Stolzes kniefällig abbitten! —

Was wird er für Augen machen, wenn er die für ihn Auserwählte ſieht! —

Der Oberſtleutnant wiegt ſich ſchon in den roſigſten Hoffnungen und ſieht die ſtolzen Triumphe vor Augen, welche ſeine Tochter und durch ſie auch er feiern wird!

Er hat Pia allerdings noch nicht mit jungen Herren verkehren ſehen, aber er iſt überzeugt, daß ihr ſtolzes, ſelbſtbewußtes Weſen nie die Grenze des Erlaubten überſchreiten wird! Dennoch thut er wohl gut, ihr zu ſagen was Graf Wulff-Dietrich von jungen Mädchen verlangt, und was für ſie auf dem Spiele ſteht.

Die Thür im Nebenzimmer öffnet ſich, ein leichter Schritt nähert ſich, — dann klirrt ein Schlüſſelbund an dem Kredenzſchrank.

„Pia.“

„Ja, Papachen, ich bin es!“ —

„Was thuſt du?“

„Ich gebe noch zwei Fleiſchgabeln heraus, — ſie fehlen auf dem Tablett. Warum rufſt du? Soll ich dir etwas beſorgen?“

„Ja! beſorge mir einmal mein Töchterchen hierher!“

Sie lacht leiſe auf und tritt ein. Der Lichtſchein der Lampe fällt auf ihre hohe, ſchlanke Geſtalt in dem geſchmackvollen, dunklen Hauskleid.

Wie eine junge Edeltanne iſt ſie gewachſen, kraftvoll und dennoch biegſam und graziös. Ihre Bewegungen ſind ungezwungen, ſehr ſicher und dennoch anmutig, etwas Stolzes, Eigenwilliges drückt ſich in der Haltung ihres Nackens und Kopfes aus. Ein auffallend reizendes Antlitz wendet ſich dem alten Herrn zu. Blondes Haar, welches ausſieht, als ob grelle Goldfünkchen darauf brennen, lockt ſich voll und üppig über der Stirn und ſchlingt ſich zu ſo dichtem, hellglänzendem Knoten, daß

ſich wohl jedem Beſchauer der Wunſch aufdrängt, dieſe goldene Pracht einmal gelöſt zu ſchauen.

Große, veilchenblaue Augen leuchten über zart roſigen Wangen, — die Naſe iſt gerade und zierlich, der Mund gleicht friſchen Kirſchen. —

Ein Ausdruck ſinnender Weichheit liegt über dem zarten Geſichtchen, und dennoch kann derſelbe ſchnell ſchwinden und einer ſtolzen, ſpröden Kälte, einer leidenſchaftlichen Erregtheit Platz machen.

Ihr Onkel hat den Eltern geſchrieben: „Pia iſt ſehr leicht zu behandeln, wenn man ihrer Eigenart gerecht wird. Sie kann dahinſchmelzen in Liebe und Weichheit, wenn man ihr mit der zarten, liebevollen Rückſicht begegnet, wie ſie ihr unberührtes, ich möchte beinahe ſagen „heiliges“ Kindergemüt verlangt. Eine hohe, ſittliche Reinheit prägt all ihrem Handeln und Denken den Stempel auf, ſie iſt fähig, ſich für einen zerlumpten Bettler, welcher ihr mit Reſpekt begegnet und eine ehrenhafte Geſinnung bezeigt, aufzuopfern, und ſie iſt gleichfalls fähig, einem Prinzen, welcher ſie nur im mindeſten durch einen kecken Blick oder ein kühnes Wort verletzt, Krone und Purpur vor die Füße zu werfen, wollte er ihr dieſelben anbieten! —

Ich geſtehe ehrlich ein, daß wir dieſe, allerdings etwas ſchroffen Gegenſätze ihres Weſens eher kultiviert wie abgeſchliffen haben, denn Pia gleicht einer Roſe, welche der Dornen bedarf, ihre keuſche Schönheit zu ſchützen. — Wenn ihre große Jugend es zur Zeit auch noch zuläßt,

daß Pia in ihrer Mimoſenhaftigkeit hie und da zu weit geht, ſo wird ſich das „zuviel“ ſchon ganz von ſelbſt verlieren, wenn ſie ruhige und klärende Anſichten von Welt und Menſchen erhält.“

Der Legationsrat war ein Menſchenkenner und geiſtreicher Mann, er hatte die kleine Nichte, welche in ſeinem Hauſe herangewachſen war, ſehr richtig geſchildert, aber Herr von Nördlingen war gar nicht im mindeſten diplomatiſch beanlagt, und viel zu ungewandt in der Behandlung von Mädchenherzen, als daß obiger Brief die gewünſchte Wirkung hätte auf ihn ausüben können. Er hatte in ſeiner Jugend kaum ideale Anſchauungen gekannt, — jetzt, im Alter, nach dem ſchweren, ſorgenvollen Kampf des Lebens, hatte er ſie völlig verloren.

Er dachte nur praktiſch, nur real und nüchtern, und wer anders zu denken wagte, den nannte er überſpannt und unvernünftig. Der Gedanke, daß ein Mädchen eine ſo glänzende Partie wie den Majoratsherrn von Riedeck nicht mit allen Fiebern des Herzens erſehnen, — ja, womöglich ausſchlagen könne — dieſer Gedanke kam ihm gar nicht in den Sinn, im Gegenteil, er war überzeugt, daß die Pläne des Grafen Rüdiger Pias Herz mit demſelben Stolz und behaglichem Entzücken erfüllen würden wie das ſeine.

Und in dieſer Überzeugung zog er das reizende Töchterchen neben ſich auf einen Seſſel und reichte ihr ſchmunzelnd ein großes, gelblich gefärbtes Kartonblatt hin. —

„Na, was hätte ich denn hier, Mamſellchen? — Donner und Doria noch eins, ich hoffe, du freuſt dich!“

Pia warf einen Blick auf das goldene herzogliche Wappen und die gedruckten Zeilen darunter. Ein ſonniges Lächeln erhellte ihre Züge:

„Ein Hofball? — am 14.?? und ich bin auch ſchon mit eingeladen? O, das iſt reizend, ich freue mich gar zu ſehr, unſere hohen Herrſchaften kennen zu lernen, denn eigentlich war es doch toll, daß ich in der Heimat ſo völlig fremd geblieben!"

Der Freiherr kniff mit geheimnisvollem Lächeln die Augen zuſammen: „Ja, es iſt toll, — du biſt viel zu lange weggeblieben, und haſt nun gar manches ſchleunigſt nachzuholen, mach dich nur ganz beſonders hübſch, und nimm deine roſigſte Laune mit, mein Goldfaſänchen — denn es iſt noch eine viel wichtigere Perſönlichkeit wie Sereniſſimus da, welche dich auch kennen lernen will!" —

Pia blickte unbefangen auf; die langen, dunklen Wimpern malten breite Schatten um die Augen.

„Noch wichtiger, wie die herzogliche Familie? Das iſt ja gar nicht denkbar!" —

Der Oberſtleutnant kniff ſie voll unverhohlener Seligkeit in die Wange: „Kleiner Aff du! was gehen ein junges Mädel denn die verheirateten Leute an! — Bei euch kommt doch immer zuerſt die Myrte und dann erſt die Königskerzen!!" —

Pias lächelndes Antlitz ward plötzlich ernſt: „Ich verſtehe dich nicht, Papa!" — ſagte ſie, unwillkürlich ein wenig weiter zurückweichend. Da lachte Nördlingen in ſeiner etwas derben Manier laut auf und recitierte —

„Du Kind mit goldenen Härchen,
Wart' noch achtzehn Jährchen,
Dann kommt mein Sohn Wulff-Dieterich
Und macht zu ſeiner Gräfin dich!"

„Hahaha — Spiritus, merkſt du etwas?!"

Das junge Mädchen zuckte zuſammen, hoch und ſtolz hob ſich das goldſchimmernde Haupt auf den Schultern.

„Du weißt, Papa, daß ich dieſen abſcheulichen, frivolen Vers haſſe!" — ſtieß ſie mit bebenden Lippen hervor. Nein, Herr von Nördlingen war gar kein Menſchenkenner, ſonſt hätte er ſchleunigſt ſeinen Schlachtplan geändert.

Er verſtand ſich aber nicht auf den Blick aus Mädchenaugen, darum lachte er noch mehr und noch luſtiger: „Du haßt ihn gewiß, mein Herzchen, weil der ſaumſelige Freier die achtzehn Jahre verſtreichen ließ, ohne ſein Wort einzulöſen? Na, das war nicht ſeine Schuld, Vetter Willibald hat ſie ja durch ſeine Heirat auf Wartezeit geſetzt, und jetzt erſt iſt wohl die Erbfolge geſichert." — —

„Ah — die Werbung galt alſo nur den ſechzehn Ahnen?" furchte Pia die Stirn und fuhr voll ſchneidender Schärfe fort: „Die Braut ſelber war völlig Nebenſache! erhielt Graf Wulff das Majorat nicht, ſo war auch die läſtige Ehe unnötig. Er hielt es nicht einmal für notwendig, ſich die Zukünftige anzuſehen, bis ihm das Meſſer an der Kehle ſaß; nun aber, wo es ernſtlich Zeit ward, an den Handel zu denken, nun kommt er wohl gar auf den Hofball, um mich zu muſtern?!" —

Der Freiherr zuckte gleichmütig die Achſeln: „Du ſprichſt über Dinge, die du nicht verſtehſt; Prinzeſſinnen und Edeldamen, welche Rückſichten auf Traditionen zu nehmen haben, müſſen ſich poetiſche Liebeswerbungen aus dem Kopf ſchlagen.“

„Ich bin aber keine Prinzeſſin, welche ſich für Land und Welt opfern muß!“ —

„Aber du biſt ein armes, blutarmes Mädchen, welches auf ſeine Familie Rückſichten zu nehmen hat und Gott auf Knien danken muß, wenn der reichſte Erbe des Herzogtums es zu ſeiner Gattin machen will!“

Pia hatte ſich erhoben, ihre ſchlanke Geſtalt bebte, ihr Antlitz war leichenblaß. „So arm iſt meine Familie nicht, um ein derart ſündhaftes Opfer von mir zu verlangen, und ſo elend, ſo verworfen und unmoraliſch bin ich nicht, um einen derartigen Menſchenhandel zu billigen, geſchweige Gott dafür zu danken, daß man mich bis zur Schmach erniedrigen will! —“

Zornesröte ſtieg in das Geſicht des Oberſtleutnants, aber er war noch viel zu betroffen, viel zu ſtarr über dieſe jähe unfaßliche Wendung der Dinge, daß er kaum zu ſprechen vermochte.

Er ſtützte die beiden Hände feſt auf die Seſſellehne: „Haſt du eine beſſere Partie in Ausſicht, als wie den Grafen Niedeck?“

„Nein, Papa!“

„Haſt du dich bereits in einen anderen verliebt?“

„Nein, Papa.“ —

„Nun, dann verbitte ich mir in Zukunft alle deine kindiſchen Einwände aufs ſtrengſte! Kannſt du mir einen anderen Freier zuführen, welcher ſich in jeder Weiſe mit dem Majoratsherrn von Niedeck meſſen kann, gut, ſo will ich dir gern die freie Wahl zwiſchen beiden geſtatten, kannſt du es nicht, ſo haſt du dich gehorſam dem Willen deiner Eltern zu fügen, welche für dich und deine Zukunft ſorgen wollen! —"

„Auch die Gewalt der Eltern hat ihre Grenzen!" brauſte Pia voll leidenſchaftlicher Erregung auf.

„Allerdings, ſie hört auf, wenn ſie ungehorſame und widerſetzliche Kinder aus dem Vaterhaus verſtoßen! — Und ich verſichere dir, daß ich mich nicht von überſpannten Backfiſchſchrullen und krankhaften Sentimentalitäten tyranniſieren laſſe! Fügſt du dich nicht unſerer Fürſorge, gut, ſo ſieh, wie du allein fertig wirſt, unſer Kind biſt du dann nicht mehr, das merke dir. —"

Er hatte mit ſehr ruhiger, beinahe kalter Stimme geſprochen, und das junge Mädchen wußte, was das bei dem Vater beſagen wollte.

Er hatte nie einen Widerſpruch ertragen, er konnte maßlos heftig und jähzornig werden, wenn man ſich Anordnungen, welche er getroffen, nicht fügte. Daran war jüngſt auch ſeine militäriſche Carriere geſcheitert.

Und ein Tropfen dieſes hitzigen Blutes ſchäumte auch in Pias Adern.

Bis in die Lippen erbleicht ſtand ſie vor dem grauſamen Sprecher. Sie kämpfte und rang gegen ſich ſelber.

Antwortete ſie jetzt, ſo war es für ewig aus zwiſchen ihnen, das wußte ſie.

Und ſie hatte den Pflegeeltern im Haag verſprochen, auf die Schroffheit des Vaters Rückſicht zu nehmen und keine Scenen herauf zu beſchwören.

Alſo ſchweigen; — Zeit gewonnen, alles gewonnen. Sie hob das Haupt ſtolz in den Nacken und wandte ſich zur Thür.

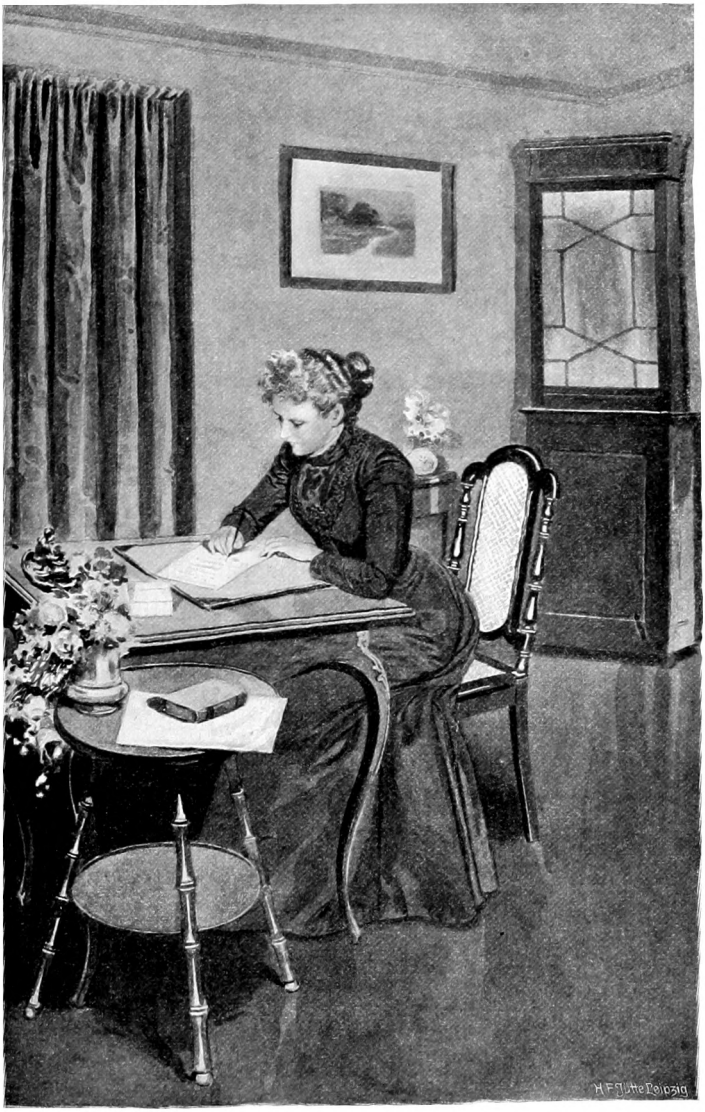
„Noch eins!“ klang die Stimme des Oberſtleutnants hinter ihr. „Glaube ja nicht, daß du den Grafen durch ein unliebenswürdiges Benehmen zurückſchrecken kannſt! — Ihn abweiſen oder abſchrecken bleibt eins für mich. Ich werde dafür ſorgen, daß du im Verkehr mit ihm beobachtet wirſt.“

Ein bitteres Auflachen wollte ſich von den Lippen des jungen Mädchens ringen, aber ſie preßte dieſelben wie unter phyſiſchem Schmerz krampfhaft zuſammen und trat haſtig über die Schwelle. —

* * *

In demſelben Zimmerchen, auf demſelben Stuhl, wo einſt Tante Johanna ſaß und gequälten Herzens den Blick zum Himmel hob, ſaß jetzt ihr Liebling Pia und preßte das Antlitz ſchluchzend in die Hände. Es waren Thränen der Verzweiflung, der leidenſchaftlichſten Empörung, welche ſo brennend heiß durch die ſchlanken Finger perlten.

Ihre heiligſten, lauterſten Gefühle waren verletzt, ihr Stolz zuckte unter dem Keulenſchlag, welcher ihn getroffen.



Als Ware — als willen- und gefühllose Ware ſollte ſie verhandelt werden, — wie eine Sklavin ſchleppte man ſie auf den Markt, pries ihre ſechzehn Ahnen mit prahleriſchem Geſchrei an und der Mann, welcher juſt eine Stammtafel dieſes Inhalts gebrauchte, um damit im Eintauſch eines Majorats ein gutes Geſchäft zu machen, kam mit gleichgültigem Blick, das notwendige Übel, welches zu dem alten Stammbaum gehörte, in Augenſchein zu nehmen!

Wozu noch dieſe entehrende, demütigende Komödie? Ob ſie ihm gefiel oder nicht, — es war ja ſo gleichgültig! er wählte ſie ja doch nie und nimmer aus freiem Antrieb, aus Liebe und herzlicher Zuneigung, er heiratete ſie eben nur darum, weil er ſie freien mußte, weil ihm keine andere Wahl blieb, weil die rückſichtsloſe Klauſel im Erbfolgerecht ihre Bedingung ſtellte! Hatte Willibald gezögert, Tante Johanna heimzuführen?

Sie, die Alternde, Verkrüppelte, nach welcher ſonſt nie ein anderer Mann, ſelbſt der beſcheidenſte nicht, die Hände ausgeſtreckt hatte? Tante Johanna behauptete ja, ſie ſei überſchwenglich glücklich geworden!

Sie aber zur Glücklichſten zu machen, — dazu gehörte nicht viel! Ihre Engelſanftmut, ihre Beſcheidenheit, welche an Unterwürfigkeit grenzte, — ihre namenloſe Dankbarkeit für die kleinſte Freundlichkeit und Aufmerkſamkeit — ja, wie hätte Tante Johanna jemals an der Seite eines Mannes unglücklich werden ſollen, wenn derſelbe ihr ſattſam zu eſſen gegeben hätte, ohne ſie zu prügeln!!

Aber Pia trug nicht die Seraphſchwingen dieſer Dulderin an den Schultern! —

So, wie einſt Johanna hier geſeſſen hatte und das Kommen eines Grafen Niedeck zum Inbegriff all ihres Glückes, zur Erfüllung ihrer ſehnlichſten Träume ward, ſo ſaß jetzt ihre Nichte an demſelben Platz und zermarterte ihr Köpfchen mit den abenteuerlichſten Plänen, wie ſie den verhaßten Unbekannten, dieſen Grafen Niedeck fernhalten könne!

Sie ſagte ſich ſelbſt, daß ſie bei den Eltern kein Verſtändnis für ihre Herzensnot finden werde, daß Vorſtellungen und Bitten erfolglos bleiben würden, und ſie ſagte ſich ferner, daß Graf Wulff-Dietrich huldvollſt ihre Hand acceptieren würde, wenn er ſich überzeugt hätte, daß die „offizielle" Gattin, welche er heimführen mußte, kein Ungeheuer an Häßlichkeit oder Bosheit ſei! Pia, die Spröde, Feinfühlige, zitterte vor Scham bei dem Gedanken an ihr Begegnen mit dem Grafen.

Es durfte nicht ſtattfinden, nun und nimmermehr!

Aber wie ſollte ſie es verhindern?

Von ihr durfte das Vereiteln der elterlichen Pläne nicht ausgehen, — es würde ſie das Vaterhaus und die Heimat koſten, es würde alle Bande zwiſchen ihr und den Menſchen zerreißen, welche ihrem Herzen auf der Welt am nächſten ſtanden!

An Tante Johanna ſchreiben? —

Gerade ſie kann in dieſer Angelegenheit, wo es ſich um ihr Beſitztum handelt, unmöglich für ſie eintreten!

Was thun?! —

Plötzlich zuckt es wie ein rettender Gedanke durch ihr Köpfchen; die rotgeweinten Augen ſtrahlen auf, ein Schimmer roſiger Hoffnung verklärt ihr Antlitz.

Sie wird an Graf Wulff-Dietrich ſelber ſchreiben! Man ſagt ja, er ſei ein Ehrenmann, reich an allen Tugenden, iſt es thatſächlich der Fall, ſo iſt er vielleicht ritterlich genug, ihr zu Hilfe zu kommen.

Pia kräuſelt ironiſch die Lippen. Gibt es heutzutage thatſächlich noch Männer, deren Ritterlichkeit noch größer iſt wie ihre Goldgier?

Wenn ſie ihm ſchreibt, daß ſie die befohlene und erzwungene Ehe zwiſchen ihnen unmoraliſch und entwürdigend, für ihren Stolz geradezu unerträglich findet, ſo wird er ſicher voll diplomatiſcher Gewandheit alle möglichen Ausflüchte und Spitzfindigkeiten in das Treffen ſchicken, wird ſich auf die, durch Jahrhunderte geheiligte Tradition berufen, und wird die Konvenienz der Fürſtenehen citieren und was es dergleichen mehr an klingenden Phraſen gibt.

Nein, damit packt ſie ihn nicht bei der Ehre, damit faßt ſie nicht jene einzige Anſicht, über welche es für ritterlich denkende Männer kein Disputieren gibt.

Sie wird es anders anfangen, jeſuitiſch — mit dem Wiegenliedlein für ihre Skrupel, daß ja der Zweck die Mittel heiligt; Pia nimmt mit ſtürmenden Pulſen Feder und Papier zur Hand und ſetzt ſich nieder, an Graf Wulff-Dietrich zu ſchreiben:

„Sehr geehrter Herr Graf!

Es wird Sie überraſchen, einen Brief von mir, der Unbekannten, zu erhalten. Ich weiß, daß es durchaus gegen Form und gute Sitte verſtößt, wenn eine junge Dame an einen fremden jungen Herrn einen Brief richtet; es gibt aber Lebenslagen, in welchen alle Nebenſachen vor der großen, ernſten Hauptſache ſchwinden. Verzeihen Sie, wenn ich eine Angelegenheit berühre, welche uns beiden nicht fremd iſt, und nächſter Zeit doch zwiſchen uns hätte erörtert werden müſſen. Es betrifft die rein geſchäftliche Abmachung unſerer Eltern, uns zu verheiraten. Ich kenne ſie nicht, Herr Graf, alſo können dieſe Zeilen Sie auch nicht beleidigen. Meine Anſichten über eine derart gewaltſame Vereinigung zweier Menſchen, welche vielleicht in nichts harmonieren und keinen Funken von Sympathie, geſchweige von Liebe für einander fühlen, dieſe Anſichten möchte ich Ihnen gar nicht erſt ausſprechen, denn ich hoffe, Sie teilen dieſelben mit mir. Sicherlich würde es auch Sie ſehr unangenehm berührt haben, eine Frau zu heiraten, welche nur auf Befehl der Eltern ihr Jawort gegeben! Wenn ich mich aber jetzt in meiner Verzweiflung an Sie wende, hochgeehrter Herr Graf, mit aller Zuverſicht auf Ihren Edelmut und allem Vertrauen in Ihre Ritterlichkeit, ſo werden Sie mir gewiß nicht die Hilfe verſagen, um welche ich Sie anflehen möchte!

„Ich liebe, Herr Graf! Liebe mit der ganzen heißen Innigkeit einer tiefen Neigung einen Mann, welchem ich Treue gelobt habe und welchem ich auch Treue halten

will, — bis zum Tode. — Seiner Werbung ſteht viel, — alles im Wege, ſolange meine Eltern in der unglückſeligen Zuverſicht leben, in Ihnen den reicheren und darum willkommeneren Freier begrüßen zu können. Eine Weigerung meinerſeits, mit Ihnen auf dem Hofball am 14. dieſes Monats zuſammen zu treffen, würde eine Vernichtung all der heißen Wünſche ſein, welche mein Verlobter und ich in die Zukunft ſetzen, denn der Zorn meines Vaters würde mich zu ſtrafen wiſſen. Nun wende ich mich an Sie, hochverehrter Herr Graf, und beſchwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig iſt, erbarmen Sie ſich meiner und kommen Sie am 14. dieſes Monats nicht auf den Ball. Eine Depeſche kann Sie im letzten Moment entſchuldigen, erſparen Sie uns beiden das entſetzlich Peinliche einer perſönlichen Begegnung —! Ich würde es Ihnen in unbegrenzter Dankbarkeit zeitlebens gedenken! — Ich weiß, daß ich viel, ſehr viel von Ihnen verlange, denn es blieb mir nicht unbekannt, daß ſich Ihre reiche Erbſchaft an meine ſechzehn Ahnen knüpft; aber mein Glaube an Ihren Edelmut, an Ihren Ritterſinn iſt größer wie meine Angſt vor Ihrem Trachten nach Gold und Schätzen. Ich bin zu Ende mit meiner Beichte, ich lege ſie vertrauend in Ihre Hand. — Schreiben Sie mir keine Antwort. — Antworten Sie mir durch Ihr Fernbleiben, — und ich werde Sie ſegnen dafür!

Pia, Freiin von Nördlingen-Gummersbach."

Als die junge Dame dieſe Zeilen in fliegender Haſt

zu Papier gebracht, las ſie das Geſchriebene noch einmal flüchtig durch und lehnte ſich alsdann mit glühenden Wangen in den Seſſel zurück. Eigentlich war es unerhört, was ſie da geſchrieben hatte!

Lügen, ſchreckliche Lügen von Liebe — Treue — und einem Verlobten! Wäre ſie nicht gar zu aufgeregt und außer ſich geweſen, ſie würde hell aufgelacht haben! That ſie unrecht? — Ein großes Unrecht! Gewiß nicht, ſie kam nur der Lüge des Grafen: „Ich liebe dich“ — geſchickt zuvor. Und etwas ſtark aufgetragen mußte das Schriftſtück ſein, denn ein Mann, welcher ſich überhaupt zu ſo einem entwürdigenden Menſchenhandel hergab, der war nicht ſo peinlich in ſeinen Anſichten.

Da mußte ſchon ſchweres Geſchütz aufgefahren werden, ſollte in ſolch ein Herz die Breſche des Mitleids geſchoſſen werden. Pia ſiegelte und adreſſierte den Brief, dann hüllte ſie ſich in Pelzmantel und Kopftuch und eilte, fiebernd vor Ungeduld, in den Schneeſturm hinaus, das wichtige Schreiben eigenhändig zu beſorgen.

Ungeſehen kam ſie wieder heim und ſetzte ſich in das Fenſtereckchen, um ſich nun einem Hangen und Bangen in ſchwebender Pein hinzugeben.

Dann ſchritt ſie abermals zu dem Schreibtiſch, um einen Brief an Tante Johanna zu verfaſſen. Sie ſchüttete ihr rückhaltslos ihr Herz aus.

„Wenn es irgend angeht, Herzenstantchen, lade mich zu dir ein, damit ich ſo bald wie möglich von hier wegkomme!“ bat ſie zum Schluß. „Ich kenne Couſine Fränz-

chen noch nicht, und es wäre doch hohe Zeit, daß wir Freundſchaft ſchlöſſen.“

* * *

Die Tage vergingen ſchnell und der Hofball kam.

Frau von Nördlingen that alles, was in ihren Kräften ſtand, um der Tochter gut zuzureden, und der Oberſtleutnant war die verkörperte Güte und Liebenswürdigkeit, ſtets von neuem bewußt, den Glanz des Niedeckſchen Majorats in überſchwenglichſter Weiſe auszumalen.

Und Pia ſchien wirklich auch nachgiebiger zu werden, wenn ſie auch ſtill und blaß, mit verweinten Augen umherging.

„Die ganze Stadt ſpricht bereits von Graf Wulff-Dietrichs Brautſchau!“ ſagte ſie aufgeregt. „Man erwartet unſere Verlobung mit Beſtimmtheit, o, Mama, wenn ich ihm nun nicht gefalle, wenn er ſchon eine andere erwählt hätte, — Graf Hartwig ſoll jüngſthin erzählt haben, ſein Bruder wolle ſich an Landesfürſt und Kaiſer wenden, daß die Erbſchaftsklauſel als unhaltbar aufgehoben werde, ach, ich würde ſterben vor Scham und Stolz, wenn er ſich nicht mit mir verlobte.“

Der Oberſtleutnant drehte grimmig den Schnurrbart in die Höhe. „Ich wollte es ihm nicht raten!“ wetterte er. „Meine Tochter iſt keine Puppe, die man beſehen und ungekauft wieder aus der Hand legen kann!“

Er ſah es in ſeiner Erregung nicht, daß es um Pias Lippen wie ſtolze Genugthuung zuckte.

Bezaubernder wie je ſtand die junge Baroneß vor dem

Spiegel und ſtarrte mit fiebernden Pulſen auf ihr wunderholdes Bild. Sie empfand es ſelber, kam Graf Wulff, ſo trat er freiwillig nicht mehr zurück, eine namenloſe, ſchwindelnde Aufregung folterte ſie, mechaniſch ſtieg ſie in den Wagen und fühlte, daß ihr Herzſchlag ſtockte bei der quälenden Frage: „Wird er kommen?“

XI.

Er lebt vom bloßen Pflichtteil ſeines Lebens
und gibt die volle Erbſchaft hin!

Tiedge.

Als Pia den Saal betrat, mußte ſie durch etliche Reihen junger Herren ſchreiten, welche erwartungsvoll in der Nähe der vergoldeten Flügelthüren Spalier bildeten, und bei dem entzückenden Anblick der „unbekannten Göttin“ überraſcht zurücktraten.

Die wohlfriſierten Häupter neigten ſich grüßend, die Sporen klangen mit melodiſchem Silberklang zuſammen, und dann flüſterte es von Mund zu Mund: „Wer war das? — Brillante Erſcheinung — bildhübſch! Alle Wetter, dieſe Auffriſchung that unſerer Blütenleſe not!“ —

„Baroneß Nördlingen-Gummersbach!“ —

„Thatſächlich? Die ſchöne Pia?“

„Ganz friſch aus dem Haag verſchrieben! Für Wulff-Dietrich, den Majoratsherrn, welcher ſechzehn Ahnen zum Heiraten braucht!“ —

„Gratuliere! dann hat er eben einen kolaſſalen Duſel und kommt beſſer weg wie ſein Onkel Willibald!“

„Auf Kommando? —"

„Was hilft's! Vater hat ja die Sache ſchon vor zwanzig Jahren für ihn abgemacht!" —

„Merkwürdig! Man erzählt ſich doch, Wulff-Dietrich habe eine ſtille Liebe für die kleine Edda Langenfeldt!" —

„Habe ich auch gehört! Soll ſie glühend lieben und beabſichtigen, die Majoratserbfolge um ihretwillen ſchießen zu laſſen!"

„Aha — darum will Vater Rüdiger die Sache etwas gewaltſam zum Abſchluß bringen!"

„Na, na, wenn es ihm nur glückt! — Der Sohn iſt ein Starrkopf par excellence! Er wäre imſtande, einen Strich durch die ſchönen Pläne zu ziehen!"

„Auf alle Fälle wird es intereſſant ſein, ihn heute abend zu beobachten!" —

„Wenn er überhaupt kommt! Hahaha, ich traue es ihm zu, daß er das Rendezvous ablehnt!"

„Pyramidal! — Das kann einen Hauptſcherz geben!"

Niemand der Herren hatte im Eifer der Unterhaltung bemerkt, daß der Oberſtleutnant von Nördlingen ſeiner Gemahlin und Tochter in kurzem Abſtand gefolgt war und momentan an der Thür ſtehen blieb.

Der alte Herr hatte Wort für Wort vernommen. Das Blut ſtieg ihm ſiedend heiß zu Kopf.

Er ärgerte ſich unbeſchreiblich, und empfand beinahe ein Gefühl ängſtlichen Unbehagens bei dem Gedanken an die niedliche Gräfin Edda — dann aber lächelte

er ironiſch und hob den Kopf noch höher auf den Schultern.

Pia nahm den Kampf mit ihr auf! Seine Pia, o, es war ja gar nicht möglich, daß Wulff-Dietrich ſo blödſinnig ſein konnte, um einer ſentimentalen Neigung willen ein Majorat wie Riedeck aufzugeben! Es wäre nicht allein rückſichtslos gegen ſeinen Vater, ſondern auch im höchſten Grade beleidigend gegen Pia — gegen ihn, Nördlingen!

Es würde einfach unerhört, geradezu empörend ſein! —

Aber nein. — Es iſt ja lächerlich, nur an eine derartige Möglichkeit zu denken!

Wäre Graf Rüdiger ſeines Sohnes nicht gewiß geweſen, würde er doch die ganze Heiratsgeſchichte nicht erſt eingerührt haben! Allerdings ſprach er ja die dringende Bitte aus, Pia möchte alles thun, um ihm zu gefallen . . . hm — ſollte doch etwas an dem Klatſch mit Edda Langenfeldt ſein? —

Das leicht erregbare Blut des Freiherrn wallte auf, ſein Auge blitzt wie in ſtolzer Drohung, — aber er hat keine Zeit mehr, ſeinen Gedanken Audienz zu geben, Bekannte treten grüßend an ihn heran und etliche junge Herren bitten ſtürmiſch, ſie dem Fräulein Tochter vorzuſtellen.

Pia ſteht gar bald umringt, ſie plaudert graziös und anmutig, dennoch flackert es wie nervöſe Unruhe in ihren Augen, und während ſie mit lächelnden Lippen ſcherzt, ſchweift ihr Blick verſtohlen über die Menge, nach Graf und Gräfin Riedeck auszuſchauen.

Endlich ſieht ſie die Brillanten Melanies funkeln.

Am Arm ihres Gatten tritt ſie — von der Gemäldegallerie aus, in welcher ſich die älteren Herrſchaften verſammeln und Aufſtellung nehmen, in den Saal.

Pias Herzſchlag ſtockt. — Mit weitgeöffneten Augen, in zitternder Erregung ſtarrt ſie auf das gräfliche Paar, — und atmet momentan auf, — Wulff-Dietrich folgt ihm nicht. — Hartwig eilt der Mutter entgegen und begrüßt ſie in ſeiner chevalereſken Weiſe. —

Melanie tuſchelt eifrig hinter dem Fächer mit ihm und der junge Dragoner macht ein betroffenes Geſicht. Dann zuckt er die Achſeln und lacht.

Graf Rüdiger ſieht entſchieden verſtimmt aus; er ſcheint nach Pia zu fragen, Hartwig dreht wenigſtens den Kopf hin und her und ſcheint ſie zu ſuchen.

Fräulein von Nördlingen wendet ſich voll lebhafter Liebenswürdigkeit einem neu vorgeſtellten Herrn zu und vertieft ſich ſo ſehr in eine Unterhaltung mit ihm, daß ſie es gar nicht zu bemerken ſcheint, wie die Niedecks, mit den Bekannten plaudernd, rechts und links grüßend, immer näher und näher zu ihr herankommen.

Die Stimme einer bekannten Dame klingt an ihr Ohr. „Liebe Baroneß — darf ich Sie der Gräfin Niedeck vorſtellen!“ —

Pia wendet ſich ohne ſonderliche Haſt, aber mit verbindlichem Lächeln der Genannten zu und küßt die dargebotene Hand! —

„Endlich lerne ich Sie kennen, mein teuerſtes Fräulein

von Nördlingen!“ — begrüßt ſie Melanie in ihrer exaltierten Weiſe: „Bei Beſuch und Gegenbeſuch haben wir uns natürlich verfehlt, wie das ja meiſt der Fall iſt, — nun endlich kann ich Sie in der Heimat willkommen heißen! — Sieh doch, Rüdiger, welch eine Roſe aus dem kleinen Knöſpchen erblüht iſt, ſeit wir la petite beim Taufdiner zuletzt geſehen!“

Graf Rüdiger ſcheint in hohem Grade überraſcht von Pias Anblick. Sein entzückter Blick ſpricht noch mehr Schmeichelhaftes aus wie ſein Mund, welcher ſich beeifert, der jungen Dame die größten Liebenswürdigkeiten zu ſagen!

Durch alle charmanten Phraſen des gräflichen Paares klingt aber dennoch eine gewiſſe Verlegenheit hindurch, welche Pia nicht entgeht, und während ſie ſtolz und ſiegesſchön vor ihnen ſteht und mit ganz wunderbar ſtrahlenden Augen lächelt, ſtottert Graf Rüdiger ziemlich unvermittelt: „Denken Sie doch, welches Mißgeſchick, Baroneß! mein armer älteſter Sohn telegraphiert mir ſoeben, daß er bei der Jagd Pech gehabt und geſtürzt ſei, der Fuß iſt verſtaucht und wird ihn möglicherweiſe wochenlang an die Chaiſelongue feſſeln! Solch ein abſcheuliches Mißgeſchick! gerade heute, wo er ſich ſo ſehr auf den Ball gefreut hatte!“ —

„Und welcher Schmerz erſt, wenn ich ihm ſchreibe, was er alles verſäumt hat!“ fügt die Gräfin mit bedeutſamem Blick hinzu. — „Nun ich hoffe, der Brandbrief, welchen ich verfaſſen werde, wird die Heilung beſchleunigen!“

„Wie bedaure ich das Mißgeſchick Ihres Herrn Soh-

nes!“ ſagt Pia höflich, ohne im mindeſten traurig dabei auszuſehen. „Ein verſtauchter Fuß darf wirklich nicht leicht genommen werden, Frau Gräfin, und bedarf der Zeit, um auskuriert zu ſein! Hoffentlich wird Ihr Herr Sohn recht vernünftig ſein und allen Lockungen Ihrer gewiß recht verführeriſchen Briefe widerſtehen, gnädigſte Gräfin, — er verſäumt wahrlich nichts hier, — und nächſtes Jahr gibt es neue Bälle!“ —

Ein paar Dragoner harren der Vorſtellung und Gräfin Melanie drückt Pias Hand: „Bitte, beſuchen Sie mich recht bald einmal freundſchaftlichſt, liebſte Baroneß! Ich möchte ſo gern noch recht oft und viel mit Ihnen plaudern!“ —

Pia neigt nur ſehr höflich das Köpfchen und küßt abermals die Fingerſpitzen der Gräfin, dann verabſchiedet ſie ſich von dem Grafen und muß ſich haſtig den Herren zuwenden, deren Namen der ſehr eilige, vielbeſchäftigte Vortänzer mit erſtaunlicher Zungenfertigkeit herunterraſpelt.

Pia feiert Triumphe, und ihr eifrigſter Schleppenträger iſt Hartwig.

Wie eine junge Königin, glühend in ſtolzer Freude, ſchwebt ſie über das Parkett.

Es iſt, als ob ein Joch von ihrem Nacken genommen ſei, als ob ſie, von einer drückenden, demütigenden Laſt befreit, Schwingen an den Schultern fühlte, welche ſie hoch über jede Angſt und Sorge hinwegheben.

Aber noch etwas anderes Unbewußtes erfüllt ihre Seele mit Licht.

Sie hat einen Mann entdeckt, deſſen ſtolze, edle Ritterlichkeit größer iſt, wie ſeine Gier nach Reichtum und Ehre!

Graf Wulff-Dietrich verzichtet auf ein fürſtliches Erbe, weil ein unbekanntes Mädchen ihn zum Schutze ihrer hoffnungsloſen Liebe anfleht!

Das iſt für das fin de siècle eine ſolch märchenhafte Seltenheit, daß Pia nun und nimmer daran glauben würde, wenn nicht jeder Blick auf die Reihen der Tänzer ſie davon überzeugte!

Welch ein Opfer bringt er um ihretwillen!

Welch eine Genugthuung für ſie, daß der Mann, welcher ſie, durch die Verhältniſſe gezwungen, heimführen wollte, doch zu den beſten ſeiner Zeit gehört!

Ein Gefühl warmherziger Rührung überkommt Pia; — wie ſoll ſie ihm ſolch eine Großmut jemals danken! —

Ihn heiraten? Doch noch heiraten? Nein, — nie.

Sie kann keinen Mann lieben, den ſie lieben ſoll und muß, — ihr ganzes Ich bäumt wild auf gegen ſolch eine Bevormundung ihres Herzens. Sie iſt eine viel zu ſelbſtändige Natur, um ſich jemals beeinfluſſen zu laſſen, und darum ſoll auch die Erkenntlichkeit keinen moraliſchen Zwang auf ſie ausüben. Es würde der ſchlechteſte Dank ſein, wollte ſie dem Grafen Wulff nun aus Hochachtung dennoch die Hand reichen.

Iſt er in Wahrheit der edel denkende Mann, welcher die Heiligkeit der Liebe derart reſpektiert, daß er ihr das eigene Glück, die glänzende Zukunft, die imponierende Größe eines Niedeckſchen Majorats opfert, — ſo verlangt

er auch für ſich in erſter Linie dieſe treue heilige Liebe, als beſtes und wichtigſtes Heiratsgut der Frau.

Auf die reiche Mitgift würde er verzichten, auf die Liebe nicht, — und gerade dieſe kann Pia ihm nicht geben. —

Warum nicht? Sie kennt ihn ja nicht einmal, und weiß es gar nicht, ob er nicht gerade derjenige Mann iſt, für welchen ihr Herz voll leidenſchaftlicher Zärtlichkeit entflammen würde! —

Pia kennt ihn zwar nicht, aber ſie kennt ſich ſelbſt. Sie weiß, daß ihr Oppoſitionsgeiſt nie ein anderes Gefühl für den aufgenötigten Freier zulaſſen würde, als den Ingrimm, als den empfindſamen Ärger über die Demütigung, als Ware verhandelt zu ſein.

Das würde ſie nie überwinden, ebenſowenig wie ſie jemals an die Liebe eines ſolchen Gatten glauben könnte. —

Andere Frauen würden ſich lachend in die Verhältniſſe ſchicken und die Grafenkrone und das blinkende Geld als reiches Entgeld für ihr geopfertes Herz anſehen; ſie würden das Leben auf ihre Art und Weiſe genießen und ſich mit der Thatſache tröſten, daß die meiſten modernen Ehen nichts anderes ſind, als eine Spekulation, als ein Geſchäft, welches ebenſo nüchtern abgeſchloſſen, wie gelöſt wird. — Gelöſt mit allen inneren Banden, — nur das Firmenſchild mit den vereinigten Namen hängt als ein äußerliches Zubehör über der Schwelle.

Pia denkt nicht modern.

Sie, die in Paris erzogen iſt?

Gerade darum! weil ihr ſcharfer Blick allzuviel franzöſiſches Elend geſehen, rebelliert ihr deutſches Blut gegen die Sünde ſolchen Meineids. Die Jugend urteilt immer ſchroff, — ſie ſchafft ſich Ideale und kämpft für dieſelben und je reiner und geſunder ihr Herz und Seele geblieben, deſto tiefer und leidenſchaftlicher die Begeiſterung, für die eigene Überzeugung einzutreten. —

Nein, ſie wollte Graf Wulff-Dietrich nun erſt recht nicht heiraten, aber dankbar wollte ſie ihm zeitlebens ſein.

Sie hat ihn arm gemacht, — er macht ſie dafür reich, — reich an dem ſchönen lieben Kinderglauben, daß es noch Männer auf der Welt gibt, ſtolz, edel und tugendhaft, wie die Ritter vom heiligen Graal. —

Die hohen Herrſchaften verweilen heute außergewöhnlich lange. Der Cotillon, welcher ſo ſelten noch zu ſeinem Recht kommt, feiert heute wieder Triumphe.

Die Herzogin hat ihre Getreuen durch eine ebenſo ſinnige wie liebenswürdige Überraſchung ausgezeichnet.

Es werden allerliebſte kleine Geſchenke, welche ſämtlich den gekrönten Namenszug der hohen Frau tragen, ausgetanzt. Die Vortänzer haben ſchon zu verſchiedenen Malen heimlich auf die Uhr geguckt. Die Stunde, welche zur Abfahrt der Wagen vorgeſchrieben, iſt längſt überſchritten.

Und es dauert immer noch eine halbe Stunde, bis die erſten Equipagen durch den Schloßhof zurückrollen.

Pia hat die Eltern während des Balles ſo gut wie gar nicht geſehen; jetzt, als ſie harrend an der gold-

verzierten Treppe des Veſtibuls ſtehen, ſtreift ihr Blick forſchend die Züge des Vaters.

Der Oberſtleutnant ſieht mit ſtarrer Falte zwiſchen den graubuſchigen Brauen wortkarg gerade aus, ſeine Gemahlin läßt die Lider müde und abgeſpannt über die Augen ſinken.

„Wagen für Freiherrn von Nördlingen!!“ ſchmetterte die Stimme des Huiſſiers.

Mit ungewohnter Haſt, zum letztenmale nach rechts und links grüßend, eilt der Oberſtleutnant die Stufen hinab, Pia wechſelt noch ein paar heitere Worte mit etlichen Offizieren — Hartwig als erſter darunter —, welche neben ihr ſtehen und voll ſchwärmeriſcher Verehrung die Sträuße tragen, welche ihre kleinen Hände nicht mehr faſſen konnten.

Hartwig folgt galant bis an den Wagen, ſeine duftende Bürde dort abzugeben, er verabſchiedet ſich voll auffallender Verbindlichkeit, der Freiherr dankt ſehr kühl und kurz und der Wagen rollt davon.

„Unverſchämte Frechheit von dieſem Bengel!“ ſtößt er, kaum noch ſeine Erregung meiſternd, zwiſchen den Zähnen hervor. „Soll das etwa Hohn ſein?“

„Wen meinſt du, Papa?“

„Nun den charmanten Bruder deines verunglückten Freiers!“ —

„Meines — — ah — des Grafen Wulff-Dietrich! Man ſagte mir, er ſei erkrankt. — Seltſam, gerade heute. Kein Menſch ſchien an dieſe Krankheit zu glauben und

legte ſich ſein Fernbleiben eher als einen Korb für mich aus; — und ich wollte ſo liebenswürdig zu ihm ſein.“ —

Ein unverſtändliches Knurren und Wettern antwortete ihr, — Frau von Nördlingen aber drückt plötzlich das Spitzentuch gegen die Augen.

„Eine Blamage iſt es für uns!“ ſchluchzt ſie auf. „Warum bringen Niedecks erſt ſelber unſer Kind in aller Leute Mund, wenn ſie ihrer Sache nicht ſicher ſind!“

„Aber, Mamachen, — Graf Wulff kommt ja vielleicht das nächſte Mal!“ ſagt Pia leiſe und neigt das Antlitz tief in die duftenden Blumen.

Der Oberſtleutnant ſchnellt bebend vor Zorn empor. „Das Kommen ſteht dem Herrn frei! Aber unſer Haus bleibt ihm verſchloſſen! Bildet ſich der Laffe etwa ein, ich biete ihm meine Tochter zum zweitenmale auf dem Präſentierteller an? — Der ſoll ſich irren; und die Beine ſoll er ſich ablaufen, bis er dich zu Geſicht bekommt! — Wir brauchen keinen Schwiegerſohn mit ſechzehn Ahnen, — du kannſt wohl noch andere gute Partien machen und brauchſt nicht auf den Herrn Grafen zu warten!“

Es iſt dunkel im Wagen, der Sprecher kann nicht die Wirkung ſeiner Worte in dem Geſicht ſeiner Tochter leſen.

„Ich empfinde die Kränkung, welche man mir angethan hat, wohl noch empfindlicher wie du, Papa, und ich habe eine dringende Bitte an dich!“

„Hm . . ſprich . . . welch eine?“

„Laß mich jedes weitere Gerede abſchneiden und nach

dem Haag zurückkehren, — dann kann doch kein Menſch ſagen, daß ich hier ſitze und auf den Grafen Niedeck warte!"

„Ach, meine Pia, kaum daß wir dich wieder gehabt haben!" ſchluchzte Frau von Nördlingen abermals.

„Wenn ich geheiratet hätte, hätten wir uns ja doch trennen müſſen, Herzensmamachen, und im Sommer ſollt ihr doch beide nach dem Haag kommen, das haben wir ja längſt verabredet!"

Einen Augenblick herrſcht tiefe Stille, dann ſagt der Oberſtleutnant rauh: „Ja, das Kind hat recht; ſie ſoll hier nicht im Warteſalon ſitzen und eine glänzende Partie kann ſie hier auch nicht machen, während im Haag Auswahl darin iſt."

„Gut, Pia, ich freue mich, daß du ſo verſtändig biſt, in vierzehn Tagen reiſeſt du zu Onkel und Tante zurück."

Der Wagen hielt und der Oberſtleutnant ſtieg ſchwerfällig heraus, erſt das Haus aufzuſchließen, ehe ſich die leichtgekleideten Damen in den Schneeſturm hinauswagten.

* * *

Tage waren vergangen.

Gräfin Niedeck war zu einer Viſite vorgefahren, da aber die Herrſchaften ausgegangen waren, hatte ſie niemand ſehen und ſprechen können.

Pia erſchien wie verwandelt, und obwohl ſie ſich in Gegenwart der Eltern ſehr zuſammennahm und ein ernſtes Geſicht machte, konnte ſie es doch nicht hindern, daß ihre ſtrahlenden Augen und roſigen Wangen ihre markierte elegiſche Stimmung Lügen ſtraften.

Droben in ihrem einſamen Zimmerchen aber ſtand ſie hochaufatmend und breitete voll ſchwärmeriſcher Glückſeligkeit die Arme aus; wie ein feierlicher Klang zog die volkstümliche Weiſe mit ihren ſchlichten Worten durch ihr Herz:

„Und hätt' ich Gold und Ehre,
Und alle Pracht der Welt,
Und hätt' doch keine Liebe,
Schlimm wär's um mich beſtellt!"

Ja, die Liebe! Sie will nicht auf die Liebe verzichten, um alles Gold der Welt iſt ſie ihr nicht feil! Die Liebe in ihrer goldenen, heiligen Freiheit!

Eine gute Partie ſoll ſie machen, das verlangt der Vater von ihr.

Wird ſie jemals ſeinen Wunſch erfüllen können und einen Mann freien, der in ſeinen Augen eine gute Partie iſt?

Sie weiß es nicht und kann nicht dafür gut ſagen. Sie, deren Stolz ſo groß und deren Sinn ſo ſpröde iſt, ſie wird nie nach Rang, Gold und Ehren fragen, wenn jener Eine ihren Weg kreuzt, deſſen Auge es ihr mit unerklärlich zwingendem Blick anthun wird!

Und dieſer Eine wird kommen, das weiß ſie und darum wartet ſie auf ihn.

Die Mittagspoſt brachte einen überraſchenden Brief.

Der Oberſtleutnant brachte ihn ſelber der Tochter und rief ſchon von weitem ganz aufgeregt: „Pia! Ein Brief von Tante Johanna und woher? Um dieſe Zeit aus Niedeck! Ob ſie etwa den ganzen Winter dort zu-

gebracht haben? Mach 'mal ſchnell auf, das iſt ja rieſig intereſſant!"

Das junge Mädchen öffnete mit etwas unſicheren Fingerchen. Alles Blut ſtieg ihr in die Wangen und die Sorge erfüllte ſie, Tante Johonna möchte ſich über das verhaßte Heiratsprojekt ausſprechen, welches ſie ihr ſo aufgeregt geſchrieben.

Aber Gott ſei Dank, nein, das Schreiben enthielt nur wenige Zeilen, und bat in ſehr herzlichen Worten um Pias recht langen Beſuch auf Niedeck.

„Wir reiſen anfangs Mai, oder, falls das Wetter günſtig iſt, ſchon früher an den Rhein, um einen kurzen Aufenthalt in Aßmannshauſen oder St. Goar zu nehmen; alsdann führt uns der Weg nach Scheveningen. Wir können dich alſo ſehr bequem nach dem Haag zurückbringen. Ich hoffe, deine Eltern verſagen mir nicht die unendliche Freude, meinen Liebling nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen, — auch Onkel Willibald und meine wilde Hummel Fränzchen erwarten dich voll Ungeduld. Niedeck iſt auch im Winter ſchön, — freilich recht einſam."

„O, die Einſamkeit fürchte ich nicht!" lachte Pia und ſchlang die Arme voll ſtürmiſchen Jubels um den Vater. „Ich habe mir ſo lange ſchon gewünſcht, das ſagenhafte Niedeck, von welchem alle Leute ſprechen und welches doch niemand kennt, einmal mit Augen zu ſchauen! Nicht wahr, Papa, du erlaubſt es, daß ich Tante Johanna beſuche?"

Der Freiherr zuckte mit bitterem Lächeln die Achſeln. „Wenn du das Schloß gern ſehen möchteſt mußt du wohl

jetzt ſchon die Gelegenheit beim Schopfe nehmen, denn ob du jemals dort deinen Einzug als Herrin feiern wirſt, will mir doch mehr wie fraglich erſcheinen. Komm mit zu Mama und lies ihr den Brief vor, — wenn ſie einverſtanden iſt, kannſt du anfangs März abreiſen, falls Graf Wulff-Dietrich bis dahin nicht das Haus geſtürmt hat, um deine Bekanntſchaft zu machen . . .!

„Aber, Papa, glaubſt du das wirklich?!“

„Je nun, wenn ſein Unfall thatſächlich das Kommen zum Hofball verhinderte und es ihm mit ſeiner Werbung ernſt iſt, holt er das Verſäumte wohl mit doppeltem Eifer nach. In vier Wochen iſt ein verſtauchter Fuß auskuriert, und wenn nicht, kann er in dieſer Zeit ſchriftlich anfragen und deine Abreiſe verhindern, thut er nicht dergleichen, ſo wird unſererſeits jede ſpätere Annäherung rundweg abgelehnt, — mag er doch ſehen, wo er ſich ſonſt die ſechzehn Ahnen zuſammenſucht.“ —

Pia nickt nachdenklich vor ſich hin: „Gut“, ſagt ſie, ihre ſchlanke Geſtalt zu voller, imponierender Höhe aufrichtend, „vier Wochen magſt du ihm Friſt geben, läßt er in dieſer Zeit nichts von ſich hören, ſind wir für immer geſchiedene Leute, — verſprichſt du mir das, Papa?“

„Habe es ja ſchon gethan, natürlich verſpreche ich es“, polterte der Oberſtleutnant ingrimmig, „es iſt eine Schande, daß wir überhaupt auf den Monſieur warten müſſen, — aber ungerecht dürfen wir auch nicht ſein, falls er wirklich krank iſt, — bedenke, es handelt ſich für ihn wahrlich nicht um ein Butterbrot!“

Pias reizendes Köpfchen ſank unmerklich tiefer: „Nein, es handelt ſich um recht viel für ihn, ich weiß es ja!“ flüſterte ſie, und wie ein leiſes Beben des Mitleids ging es um ihre Lippen. „Wer weiß, ob der Goldteufel ihm während dieſer vier Wochen nicht noch zuſetzen wird!“ — und langſam, gedankenvoll folgte ſie dem Freiherrn durch den ſchmalen Flur und über die alte, ausgetretene Treppe hinab zu der Mutter.

Ihre Augen, welche ſoeben noch ſo zuverſichtlich gelächelt, blickten plötzlich ſehr ernſt.

Vier Wochen ſind eine lange Zeit, und manchen helden- und ehrenhaften Entſchluß hat die Zeit ſchon über den Haufen geworfen. Wie werden Graf und Gräfin Rüdiger alles aufbieten, den Sohn zu der vorſchriftsmäßigen Partie zu überreden, wie werden ihm die Eltern ſowohl wie der Bruder in wohlweislicher Übertreibung Wunderdinge über ihre Schönheit berichten! Eine erſte Liebe!

Was bedeutet ſie ſonſt wohl einem Manne? Vielleicht philoſophiert Wulff-Dietrich voll grauſamer Skeptik auch: „Ein großer, wilder Schmerz der Jugend iſt Poeſie!“ —

Die Gräfin wird ihm ſchon jede Skrupel ausreden und ihm verſichern: „Wie viele Tauſende von Mädchen müſſen ohne Liebe, mit bitterer Entſagung eines Jugendtraumes heiraten und ſie werden dennoch glückliche Frauen!

„Denn erſte Lieb' du gehſt vorbei,
Schneller wie ein Sturm im Mai,
Bleibſt kein ſtänd'ger Gaſt.“

Frau Melanie würde eine ſolche Anſchauung zuzutrauen

ſein, denn ſie hat wohl ſicher nicht aus glühender, zärtlicher Liebe geheiratet und ward ihrer Anſicht nach doch eine glückliche und beneidenswerte Frau!

„Wahrlich beneidenswert?“ Pia beneidete ſie nicht. Wulff-Dietrich wird aber ſicherlich die Anſicht der Mutter und die Überzeugung von Vater und Bruder für maßgebender halten, als den ſentimentalen Gefühlserguß eines jungen Mädchens, welches in ſeiner Naivetät gar keinen Begriff von dem Wert des Geldes und eines gräflichen Majorats hat.

In ſeiner erſten Aufwallung des Mitleids hat er ſich vielleicht verſagt, auf den Hofball zu kommen, nun aber, wo er von allen Seiten aufs heftigſte bearbeitet wird, wo ihm ſelber vielleicht die Reue kommt und er einen Vorwand ſucht, ſich ihr dennoch zu nähern, ob er auch jetzt noch, vier Wochen lang, ſtandhaft bleiben wird?

Es iſt ſo bequem für ihn, zu ſagen: „Ich wollte ja zurücktreten, aber der Wille meines Vaters zwingt mich zu der Heirat, welche ich ſelber, ungefragt, aus tauſend ſchwerwiegenden Gründen ſchließen muß!“

Ja, wer weiß es überhaupt, ob nicht Graf Wulff-Dietrich von Anbeginn ſolchen diplomatiſchen Plan erſonnen, der anſcheinend auf geradem Wege ihrem Wunſch entgegenkommt, um ihn auf krummen Pfaden deſto ſicherer zu durchkreuzen?

Pia erbleicht bei dieſem Gedanken, welcher ihr ganz plötzlich, ganz überraſchend in dieſem Augenblick gekommen.

Ein Beben geht durch ihre Glieder und die ſchönen

ſtrahlenden Augen ſprühen in all der Erregung auf, welche ihrem Weſen nun einmal angeboren iſt.

Bis jetzt war ihr Graf Niedeck gleichgültig, ja, ſie hat ſogar ſeit dem Hofball ein Gefühl warmherzigen, dankbaren Intereſſes für ihn empfunden. Sie hat ſeine Perſon mit einem Glorienſchein edelſter Ritterlichkeit umgeben.

Wenn er ſie aber getäuſcht hätte, — wenn ſein Nichtkommen nur ein kurzes Nachgeben geweſen, wenn er nun auf irgend eine Weiſe dennoch ſein Ziel zu erreichen und ſie zu gewinnen trachtete, — o — Pia würde ihn haſſen darum! Sie hat noch nie einen Menſchen gehaßt, — aber dann, ja, dann würde ſie es lernen! — Das Stubenmädchen kommt ihnen mit einer Viſitenkarte entgegen.

„Der junge Herr Graf zu Niedeck.“

Ein leiſer, halberſtickter Aufſchrei von Pias Lippen.

„Welcher Graf?“ herrſcht der Oberſtleutnant betroffen.

„Der Herr Leutnant von den Dragonern hier!“ knixte das Mädchen mit triumphierendem Blick auf das gnädige Fräulein, welches ſeine Liebe zu dem ſchönen Verehrer doch auch gar zu nett verraten hat.

Der Freiherr runzelt enttäuſcht die Brauen und knäuelt die Karte in der Hand. Er überlegt einen Augenblick.

„Sagen Sie, es thut uns ſehr leid; die Damen machen Toilette für das Theater und ich ſei nicht zu Hauſe.“ —

Überraſcht zieht ſich das Mädchen zurück, das hatte ſie nicht erwartet.

„Zappeln laſſen!“ knurrt Nördlingen voll Genugthuung; Pia aber preßt aufatmend die Hand gegen das Herz.

O, entſetzliche vier Wochen, welche Qual werdet ihr für mich ſein! —

„Wir fahren heute abend in das Theater!“ fährt der Oberſtleutnant fort, „du biſt zu allen Herren ſehr liebenswürdig, — den Grafen Hartwig behandelſt du möglichſt gleichgültig, verſtanden?“

Pia nickt und ſchweigt. Das Theater! ein entſetzlich neutraler Boden, wie geſchaffen für derartige Begegnungen! Nun, Gott ſei Dank, geſtatten es die Mittel der Eltern nicht, daß ſie es oft beſucht. —

XII.

Das Jagdſchloß Rauenſtein liegt wunderbar ſchön im Gebirge. Auf freiragender Felsgruppe erbaut, an drei Seiten von mächtigem, uraltem Hochwald eingeſchloſſen, gewähren die Frontfenſter den Blick weit über die Berge, bis fern hin, wo ſich das dunkle Wipfelmeer in blaue Schleier hüllt und die zarten Linien der Gebirgsſcheitel nebelgrau in den Wolken verſchwimmen. Rauenſtein ſelber iſt ein alter, pittoresker Bau ohne Stil und Einheitlichkeit; die Laune eines längſt verewigten Herrſchers hat ihn aus dem Schutt einer Burgruine neu erſtehen laſſen, und anfänglich ganz in der Art des winkeligen, ſpitzgiebligen Felſenneſtes gehalten, alsdann hat der Geſchmack anſpruchsvollerer Zeiten verſchiedentlich daran herumgeändert und geflickt, hat hie und da einen Turm oder einen kleinen Seitenflügel angebaut, und mehr dem Inneren wie dem Äußeren Rechnung getragen.

Dennoch ſieht Rauenſtein mit ſeinem grauen Mauer-

werk und den ungleichen Fenſterchen und ſpitzen Giebeln unvergleichlich maleriſch und ſchön aus, zumal wenn der regierende Fürſt ſein Domizil darin aufſchlägt, in den ſo wildreichen Waldgründen zu jagen.

Dann klingt und ſchmettert das Hüfthorn durch die klare Bergluft, dann ſtampfen und wiehern die Roſſe und traben die rotröckigen Reiter ſtolz über die knarrende Zugbrücke.

Die Meute tobt an den Riemen und von dem Turm flattert das Banner, weit über die Lande hin ſichtbar.

Im Sommer kann es kaum einen ſchöneren und idylliſcheren Aufenthalt geben, als dieſes alte Jagdſchloß, im Winter aber gleicht es der verzauberten Königsburg, ſo weltvergeſſen und einſam liegt es im Todesſchlaf unter weißem Bahrtuch und ſchön iſt es auch dann, ſchön für Menſchen, welche nicht der rauſchenden Freuden, der betäubenden Abwechslung des Faſchings bedürfen, um glücklich zu ſein.

Wer in ſich den Himmel findet — kann die Erde leicht verſchmähen — und wer an Gottes herrlicher Natur ſeine Freude hat, wer die Muſen und die Wiſſenſchaft zu ſich zu Gaſte bittet, der wird nie, ſelbſt in dem verſchneiteſten Bergſchloß einſam und gelangweilt ſein.

Graf Wulff-Dietrich liebte ſeinen alten Rauenſtein im Winter ebenſo wie im Sommer, und er hatte ſelten mit einem ſo nachdenklich ernſten, beinahe traurigen Geſicht am Fenſter geſtanden wie heute, wo der Schneeſturm einen undurchdringlichen Vorhang vor Berg und Thal hängte

und die dunklen Tannen zur Seite des Schlößchens beinahe zuſammenbrachen unter der weißglitzernden Laſt ihres Winterſchmucks.

Wulff-Dietrich hielt einen Brief in Händen, und der Inhalt, welchen er ſchon zum öftern geleſen, ſtimmte ihn ganz beſonders ernſt.

Seine Mutter berichtete ihm über den Hofball, welchen er ſo unbegreiflicherweiſe verſäumt habe, denn der verſtauchte Fuß würde ſich doch per Wagen haben transportieren laſſen, und ſeine Pflege dürfte im Elternhauſe wohl eine ſorgſamere ſein, als wie in dem alten Krähenneſt Rauenſtein!“ —

Und dann hatte die Gräfin in geradezu überſchwenglichem Entzücken von Pia berichtet, von ihrer Schönheit, Anmut und Klugheit, welche geradezu Senſation erregt habe!

„Endlich einmal ein Mädchen mit ſechzehn Ahnen, welches nicht allein um dieſer willen geheiratet zu werden braucht! Für Pia muß man ſich begeiſtern, und Hartwig iſt bereits der Schatten der ſchönen Schwägerin in spe! Wo bleibſt du, Wulff, um dir dieſe Perle zu ſichern? Menſch, du ahnſt nicht, was du dir eventuell entgehen läßt. Aber ganz abgeſehen von ihrer Perſönlichkeit. — Bedenke, mein Sohn, daß du keine Wahl haſt und Pia auf jeden Fall heiraten *mußt*. Dein Fernbleiben ſcheint die Nördlingens aber verſtimmt zu haben, denn ſie haben ſowohl meinen, wie Hartwigs Beſuch nicht angenommen, und die Eltern markierten recht verſchnupfte Stimmung.

Das goldlockige Töchterchen iſt unverändert bezaubernd — — lieber Wulff, wir würden ſehr glücklich ſein, dein Glück und das Majorat geſichert zu ſehen! — Das Leben iſt ſo raſend teuer, Hartwig gebraucht ſo enorme Summen, daß wir wirklich nicht mehr mit den Zinſen auskommen können, — Papa mußte bereits zum Kapital greifen und dabei lebt der Alte in Niedeck mit Weib und Kind ſo munter und luſtig, daß gar kein Gedanke an eine baldige Erbſchaft iſt! Es wäre ja in einer Beziehung ganz gut, wenn du überhaupt nicht heirateſt, lieber Wulff, daß du uns ſpäter einmal von den fürſtlichen Einkünften des Majorats unterſtützen könnteſt, denn von unſerem Vermögen bleibt wohl kein Pfennig, wenn Willibald noch auf ſeinen Tod warten läßt! Aber es iſt der Erbfolge wegen! Du und Hartwig ſeid die letzten Niedecks, einer von euch muß vorſchriftsmäßig heiraten, wenn der enorme Beſitz nach eurem Tode nicht an die Krone fallen ſoll. Hartwig würde Pia ſofort mit Kußhand heimführen, aber wovon ſollen ſie leben! — Das Mädel hat ja außer den ſechzehn Ahnen radikal nichts und Hartwigs koſtſpieliges Regiment, ſeine vielen noblen Paſſionen — es iſt undenkbar, daß er ein Mädchen ohne ſehr bedeutendes Vermögen heiratet. Aber du, mein anſpruchsloſer, rührend ſolider Einſiedler, du kannſt ja ein armes Fräulein glücklich machen! In Rauenſtein treten keine Anforderungen an euch heran, — ihr lebt ſo märchenhaft billig dort, — du kannſt jetzt, als ſelbſtändiger Mann, heiraten, alſo mußt du es auch, mein Herzensjunge, auf dir bleibt

es eben in jeder Beziehung hängen. Ich erwarte umgehend Nachricht, wann du hier eintreffen wirſt.“

Wulff-Dietrich ſeufzte tief auf und ſtützte den Kopf ſorgenvoll in die Hand.

Welch ein hartes, trauriges Mißgeſchick!

Das einzige Mädchen, welches er heiraten darf, und welche vielleicht ſein Herz gewonnen und ihn glücklich gemacht hätte, dieſes einzige iſt ewig unerreichbar für ihn. —

Dort in ſeinem Schreibtiſch liegt ihr Brief, in welchem ſie ihm voll rührenden Vertrauens ihr armes, gequältes Herz erſchließt!

Sie liebt einen anderen! Dieſes Geſtändnis genügt, um ihre Wege für ewige Zeiten zu ſcheiden.

Nie und nimmer würde Wulff-Dietrich nach dieſem, ihrem Briefe um ihre Hand werben.

Kein Räuber, kein Mörder würde alsdann ſchlechter ſein, wie er, der um ſchnöden Goldes willen ein junges Menſchenherz zertreten würde!

Sie liebt einen anderen! Und Wulff-Dietrich iſt ehrenhaft genug, die heiligen Rechte dieſes anderen anzuerkennen! Hat er doch ſelber keinen höheren, beſſeren Glauben, als an die Treue und Lauterkeit der Liebe!

Wehe ihm, wollte er die Braut aus dem Arm eines anderen reißen, wollte er ihr armes, gebrochenes Herz als Kaufpreis für ein Majorat hinwerfen!

Sie glaubt ihm, ſie vertraut ihm! Könnte er ſie täuſchen und noch den moraliſchen Mut haben, ihr in

das Auge zu ſehen und Gefühle für ſich verlangen, welche er ſoeben erſt als frivol in ihr gemordet hat?

Und doch, wie viel iſt es, was man hier von ihm verlangt? Nicht ihn allein macht ſie arm, auch die Eltern möchten möglicherweiſe darunter leiden, wenn er jung ſterben ſollte, ohne berechtigte Erben zu hinterlaſſen.

Um ihn ſelber iſt ihm nicht bange. Er kann das Opfer leicht bringen, denn er hat nie an dem Golde gehangen, er iſt ein freier Mann, der auf eigenen Füßen ſteht und nie auf das große Erbe gewartet und gerechnet hat; aber die Eltern! —

Ach, Wulff-Dietrich kennt die Zuſtände in ſeinem Elternhauſe beſſer, als man es dort nur ahnt!

Er weiß, daß man das Vermögen verſchwenderiſch verbraucht und ſich auf die große Erbſchaft vertröſtet.

Er hat ſeit jener Scene, welche ſich in der Parkruine zwiſchen den Eltern abſpielte, offene Augen bekommen, und er verurteilt den ſündhaften Leichtſinn, welcher ohne Überlegung in den Tag hineinlebt, aufs ſchroffſte.

Dennoch ſteht es ihm als Sohn nicht zu, dem Vater Vorſtellungen darüber zu machen.

Aber was in ſeinen Kräften ſtand, um nicht an dem Ruin der Seinigen mit zu arbeiten, das hat er gethan und das wird er auch fernerhin thun.

Wie aber ſoll er, wenn Pia ihm ſelbſtverſtändlich Schweigen auferlegt, ſeine Weigerung rechtfertigen, ſie nicht zu heiraten?!

Ein tiefer Seufzer entringt ſich ſeiner Bruſt. Er hat

es Tag für Tag und Nacht für Nacht überlegt, und er kommt immer wieder zu demſelben Entſchluß: „Er darf es auf keinen Fall zugeben, daß er Fräulein von Nördlingen nicht heiraten will, er muß nur Gründe ſuchen, um ſein Fernbleiben zu motivieren.“

Pia wird das ihre thun, die Eltern gegen ihn einzunehmen, und eines Tages wird ihre Verlobung mit dem „Anderen“ veröffentlicht.

Dann iſt ſeine Komödie ausgeſpielt.

Mechaniſch greift er zu Feder und Tinte und antwortet ſeiner Mutter:

„Ich ſchreibe dir umgehend. Dank für deine ſo gütigen Nachrichten, — wann aber meine Zeilen in deine Hände gelangen werden, ahne ich nicht, denn wir ſind zur Zeit durch den enormen Schnee von aller Welt abgeſchnitten. Schon geſtern iſt meine Poſtſtafette beinahe verunglückt, ich darf nicht wagen, abermals Boten nach der Stadt zu ſchicken, da Weg und Steg im Gebirge unpaſſierbar ſind. Und kommt das Tauwetter, wird es abermals grundlos in den Thälern und ſperrt uns von neuem ab. Ich telegraphierte darum nur kurz, daß es unmöglich, zu kommen, — und dieſer Brief bringt dir ſpäter die Auflöſung des Rätſels. Du weißt es aber vom vorigen Winter, daß ich auch eine Zeitlang hier gefangen ſaß, darum ließ mir der Herzog gnädigerweiſe den Telegraph einrichten. Meinem Fuß geht es beſſer, aber ich würde immerhin noch fahren müſſen, und wie ſollte ein Wagen jetzt von unſerer Höhe herabkommen!

Es freut mich, daß Fräulein von Nördlingen euch ſo gut gefällt; auf ein Majorat wie Niedeck wartet wohl jede junge Dame gern, alſo lerne ich ſie wohl immer noch rechtzeitig kennen!“ —

Der Schreiber warf die Feder hin und ſchritt voll ruheloſer Haſt in dem Zimmer auf und nieder.

Ein herrlicher Jagdhund erhob ſich mit fragend klugen Augen von ſeinem behaglichen Ofenplatz und folgte dem Herrn leiſe hin und her wie ein Schatten.

Es dunkelt, tiefe Stille zog über Schloß und Wald. Zum erſtenmale empfand Wulff-Dietrich ſeine Einſamkeit. Es fröſtelte ihn und ein Gefühl, ähnlich dem Heimweh, überkam ihn.

Er ſtarrte mit weit offenen Augen in das düſtere, eichengetäfelte Zimmer hinein.

Dort ſteht der Schaukelſtuhl ſo traulich vor dem Kamin, — aber kein Menſch ſitzt darauf, und das Feuer iſt niedergebrannt und leuchtet nicht mehr. Neben dem mächtigen Kachelofen iſt es nur Spielerei, und er hat nie Wert darauf gelegt, daß es erhalten wird, — aber heute vermißt er den behaglichen Schein. Ja, wenn jetzt luſtige Flammen darin in die Höhe praſſelten, wenn in dem Schaukelſtuhl eine ſchlanke Frauengeſtalt läge, mit weißen, graziöſen Händen, den eiſernen Haken führend, um die Glut zu ſchüren . . .

Rote Lichter zucken über das lächelnde Geſichtchen, goldene Löckchen glänzen über der Stirn, und Wulff-Dietrich tritt leiſe hinter ſie und neigt ſich, den ſchimmernden Nacken zu küſſen . . .

Sie lächelt, lehnt ſich noch weiter zurück und blickt voll ſüßer Träumerei zu ihm empor.

Er atmet den Duft ihres Haares, er fühlt die weichen, zärtlich feſt umſchlingenden Arme, Lord knurrt eiferſüchtig und ſchmiegt ſich an die Knie der ſchönen Herrin.

Wulff-Dietrich ſchrickt jäh zuſammen und ſtreicht mit der Hand über die Augen.

Wie ſehnt er ſich nach dem Glück — und er ſoll ihm entſagen, damit auf alle Fälle einmal für die Eltern geſorgt iſt! . . .

Pia kann er nicht heiraten, eine andere darf er nicht heimführen. Wahrlich nicht?

Wulff-Dietrich richtet ſich jählings auf und dehnt mit aufleuchtenden Augen die Arme. Opfert er jetzt um fremder Liebe willen das Gold, und würde zu ſchwach und feige ſein, es dem eigenen Lebensglück nicht auch darzubringen? —

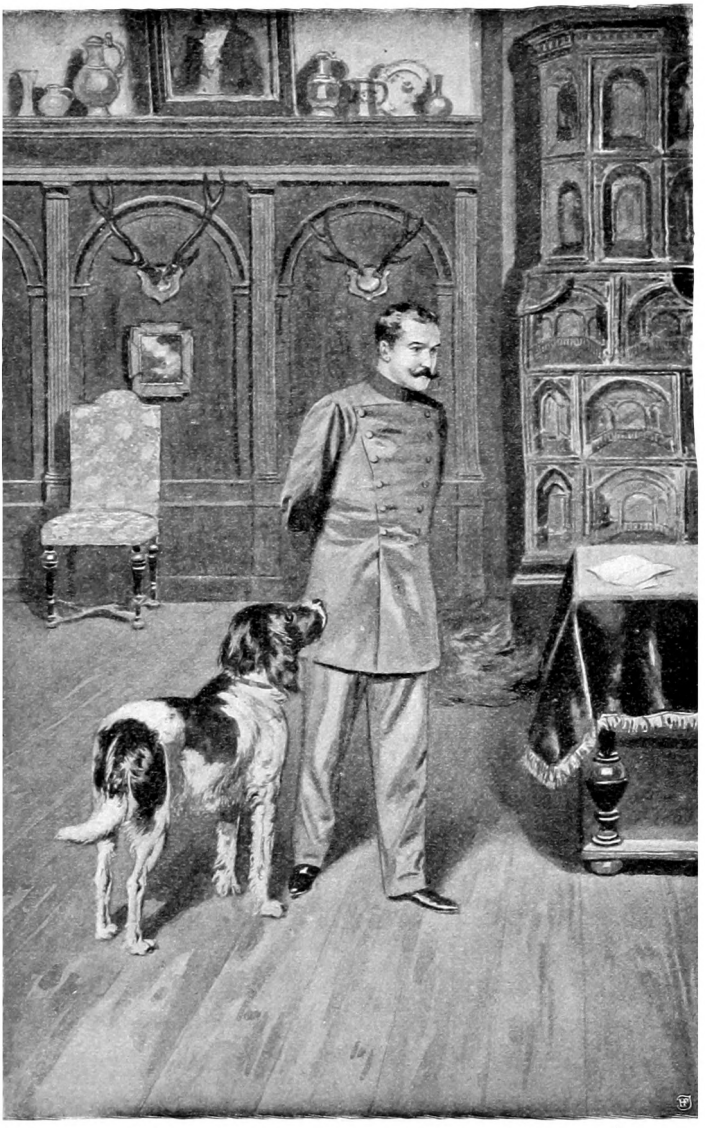
Verflucht ſei die Stunde, in welcher er, um des Reichtums willen, der Liebe entſagen wollte!

Findet er die ſüße, blondlockige Fee, deren Bild ihm eben ſo wonneſam vorgegaukelt, dann wird er ſie in ſein Waldſchloß heimführen, gleichviel ob ſie ſechzehn Ahnen aufzuweiſen hat oder nicht!

Liebt er ſie, ſo giebt es keine Wahl zwiſchen ihr und dem Majorat von Niedeck! —

* * *

Wochen waren vergangen, und ein ſehr zeitiger Frühling lockte bereits Primeln und Veilchen zwiſchen dem jungen Wieſengrün hervor! Nie hatte die Welt ſo maien-



ſchön und lockend vor den Blicken gelegen wie jetzt, und wenn Wulff-Dietrich an dem ſpitzbogigen Hochfenſter ſtand und hinaus auf das lachende Land blickte, dann ward ſein Herz weit und voll ungeſtümen Verlangens, hinauszuwandern in die ſchöne Gotteswelt und ſich ihrer Pracht und Wunder zu freuen!

Schon längſt hegte er den geheimen Wunſch, einmal eine Rheinreiſe zu machen, eine echte, rechte Wanderfahrt durch das Land, ohne Roß und Wagen, nur mit dem Stab in der Hand als freier Burſch, welcher bleiben kann, wo ihm die Schönheit zuwinkt und welcher fröhlich weiterzieht, wenn es ihm zu Sinne ſteht.

Sein Bruder Hartwig verbrauchte monatlich doppelt und dreifach, was er zu einer ſolchen Reiſe benötigt haben würde, und es wäre wohl nur gerecht geweſen, wenn die Eltern auch den älteſten Sohn einmal in die Welt geſchickt hätten, wenn der jüngſte koſtſpielige Bäder beſuchte, oder zu den Rennen umherreiſte. Graf Rüdiger aber hatte nie daran gedacht, unaufgefordert zu geben, und Wulff-Dietrich, welcher nie die Börſe der Eltern in Anſpruch genommen, hätte ſich eher die Zunge abgebiſſen, als den Eltern für ſein Vergnügen Koſten aufzuerlegen. Er wußte ja, wie es daheim um die Finanzen ſtand und gerade das Geld, und die unwürdige, unverzeihliche Art, wie Graf Rüdiger es durch Entmündigung des völlig geſunden Vetters hatte an ſich bringen wollen, war die Veranlaſſung zu dem unheilbaren Riß, welcher ihn mehr und mehr von dem Elternhauſe losgelöſt hatte.

Nun, ſeitdem er den Gehalt eines Oberförſters bezog und in Rauenſtein ein ſo zurückgezogenes, beſcheidenes Leben führte, war es ihm möglich geweſen, aus eigenen Mitteln den Betrag für eine Reiſe zu erſparen, und wenn ja die Summe eine beſcheidene blieb, ſo übte dennoch das Bewußtſein, ſie eigenem Fleiß und eigener Kraft zu verdanken, einen ganz beſonderen Reiz!

Der Frühling am Rhein ſollte ja ſo ganz eigenartig ſchön ſein, und ein Urlaub war gerade in jetziger Zeit, wo er ſozuſagen ſchon einen Stellvertreter im Hauſe hatte, beſonders leicht zu nehmen.

Wulff-Dietrich hatte ſeinen kleinen Koffer gepackt und fuhr, das Herz voll jauchzender Wanderluſt, zu der Bahnſtation.

Einen Abſtecher zu den Eltern wollte er zuvor nicht mehr machen.

Sie zürnten ihm ernſtlich, daß er all ihren Bitten und Befehlen nicht gefolgt war und erſt in der Reſidenz erſchien, als Pia von Nördlingen wieder abgereiſt war. —

Wie ſchwer war ihm das alles geworden, aber es gab keine Wahl für ihn, und er hatte ſich guten Mutes in ſein unabänderliches Schickſal gefunden.

Als er nun ſo allein im Wagen ſaß und unter den rauſchenden Kronen des Waldes dahinfuhr, durchkreuzten ganz abſonderliche Gedanken ſein Hirn. Er überlegte, daß es recht hemmend und hindernd für einen jungen Mann ſei, als Graf Niedeck zu reiſen, denn der Begriff „Noblesse oblige“ war zu Fleiſch und Blut in ihm geworden.

Er war ein zu vornehm denkender Mann, um jemals ſeinen Namen — und ſei es in noch ſo unbedeutender Weiſe, herunter zu ziehen. Es gehört ſich für einen Grafen Niedeck, in den erſten Hotels abzuſteigen, gräfliche Trinkgelder zu geben, zu fahren anſtatt zu Fuß zu gehen, kurzum, in jeder Beziehung ſtandesgemäß aufzutreten.

An den Träger eines ſolch diſtinguierten Namens ſtellt man ſchon von vorherein ganz andere Anſprüche, als wie an einen unbekannten Oberförſter oder Forſtaſſeſſor, welchem es keiner verargen wird, wenn er ſo anſpruchslos und beſcheiden wie möglich ſeines Weges zieht.

Wulff-Dietrich lachte ſchalkhaft vor ſich hin, ſo übermütig, wie es ſeinem ernſten Weſen ſonſt völlig fremd war!

Auch dieſer neue Gedanke reizte ihn an und machte ihm Freude. So muß es einem Prinzen zu Mute ſein, wenn er Krone und Ordensſtern daheim läßt, und in den grauen Mantel des Inkognitos ſchlüpft, nur mit dem Unterſchied, daß der Prinz dabei lediglich einer fröhlichen Laune folgt, während Wulff-Dietrich, der künftige Majoratsherr und Erbe von Millionen, beſorgt rechnen muß, wie er am beſten und praktiſchſten mit ſeinen ſpärlichen Mitteln haushalten kann. Wie ſollte er ſich aber nennen?

Nach ſeiner Oberförſterei Rauenſtein? —

Nein, dieſe dürfte allzu bekannt ſein und ihn verraten.

Er war „Wulff-Dietrich Hellmuth Karl von Niedeck“ getauft, anſtatt ſich wie ſonſt der beiden erſteren Taufnamen zu bedienen, ſollten nun die beiden letzteren ſeine Reiſegefährten ſein.

„Forſtaſſeſſor Karl Hellmuth" wollte er ſich nennen, falls er benötigt wäre, überhaupt einen Namen bekannt zu geben. —

Er lachte hell auf bei dieſem Gedanken, und die Vögel jubilierten und zwitſcherten über ihm im grünen Gezweig, als freuten ſie ſich mit ihm, als wollten ſie voll glückſeliger Lenzesluſt dem jungen Herrn des Waldes eine glückliche Reiſe wünſchen!" —

* * *

Vor dem Schloßportal von Niedeck ſcharrten die Rappen ungeduldig den feinen Kies, während eifrige Dienerhände beſchäftigt waren, das Handgepäck, welches die gräfliche Herrſchaft mit ſich zu führen pflegte, in der Equipage unterzubringen. Im einfachen, aber ſehr eleganten dunkelblauen Reiſekoſtüm ſtand Pia von Nördlingen an der Terraſſe und blickte noch einmal mit ſchwärmeriſch entzücktem Blick über das reizende landſchaftliche Bild, welches ſich vor ihren Augen entrollte, und ein Gedanke, welcher ihr in letzter Zeit ſo oft das Herz ſchwer gemacht hatte, kam ihr auch jetzt und umflorte ihren Blick.

Jetzt, ſeitdem ſie Niedeck kennen gelernt und mit Herz und Seele dem Zauber dieſes herrlichſten aller Beſitze verfallen war, jetzt erſt empfand ſie voll und ganz, welch ein unſagbar großes Opfer ihr Wulff-Dietrich gebracht hatte.

Wie ſchwer muß es einem Manne fallen, ſolch ein Erbe in Beſitz zu nehmen, täglich die zauberiſche Schönheit ſolcher Heimat zu ſehen und dennoch allein und ein-

ſam genießen zu müſſen, ohne eine Gattin, welche mit ihm dieſes Glück genießt, ohne ein Kind, welchem er alle Pracht und Herrlichkeit einſt hinterlaſſen könnte, und warum?

Nur darum, weil er zu edel und hochherzig geweſen war, um über ein gebrochenes Herz in dieſes Paradies zu ſchreiten.

Ach — und wenn er gar ahnte, daß dieſes gebrochene Herz nie exiſtiert hätte, daß der „Andere" nur eine Marionette ohne Fleiſch und Blut war, welche in der kleinen Komödie, welche ihm der empfindſame Stolz und Trotz eines Mädchenherzens vorſpielte, nur ihre wirkſame Rolle vertreten mußte!

Pia empfindet ihren Betrug von Tag zu Tag peinlicher, — und je mehr ſie ſich überzeugte, daß Graf Wulff-Dietrich jedes Mittel verſchmähte, um ſie zu einer Heirat zu zwingen, umſomehr imponierte er ihr und ward zu einer Edelgeſtalt, welche lebhafte Phantaſie gar zu gern mit allen Tugenden ſchmückt. Das junge Mädchen wunderte ſich im Stillen, daß Tante Johanna ihre Abſicht Graf Wulff *nicht* zu heiraten, aufs lebhafteſte unterſtützte. Seltſam, warum das?

Das ganze Benehmen und Weſen der Tante bewies es ihr, daß ſie nach wie vor ihrem Herzen in zärtlichſter Liebe nahe ſtand.

Johanna liebte Schloß Niedeck ebenſo ſchwärmeriſch wie Pia, — was wäre da wohl natürlicher geweſen, als daß ſie ſehnlichſt gewünſcht hätte, die Nichte dereinſt als Herrin all dieſer Pracht zu ſehen, — einer Pracht, welche

die eigene Tochter Fränzchen ja doch nun und nimmer erben konnte.

Der größte Teil des Barvermögens ging auf Fränzchen über und machte ſie zu einer ſehr reichen Erbin, das Majorat aber mußte an den nächſtſtehenden männlichen Erben fallen.

Warum redete ihr Tante Johanna alſo ſo dringend ab, den künftigen Majoratsherrn zu freien?

Hoffte ſie vielleicht auf eine Ehe zwiſchen ihm und Fränzchen? Sie ſind ja Vetter und Couſine zweiten Grades, und ſolche Ehen unter Verwandten ſind niemals günſtig, auch iſt ein ſolcher Gedanke wohl gänzlich ausgeſchloſſen, wenn man Onkel Willibalds Geſinnung kennt.

Ganz betroffen hat Pia einen Ausbruch ſeines leidenſchaftlichen Haſſes, welchen er gegen Rüdiger hegt, belauſcht.

Das gutmütige, glückſtrahlende Geſicht des alten Mannes hatte ſich zum Erſchrecken verändert, als er von dem „teufliſchen Anſchlag dieſes nichtswürdigen Schuftes“ ſprach!

Ihn, den geiſtig vollkommen Geſunden hatte der liebe Vetter in ein Irrenhaus ſperren wollen, um das Majorat um etliche Jahre früher an ſich zu reißen!

Was war das anderes als ein Mord, ein lebendiges Begraben? — Und nur um des elenden Geldes willen!

„O, das gedenke ich ihm, und dieſe Stunde ſoll er mir noch entgelten!“ hatte er voll glühenden Rachedurſtes hinzugefügt und dabei leuchtete etwas in ſeinen Augen, das glich einem ſtolzen, ſicheren Triumph.

Pia begriff dieſen Haß; aber ſie verſtand es nicht,

daß Tante Johanna lieber eine Fremde hier in dem Schloſſe ſchalten und walten ſehen wollte wie die ſo innig geliebte Nichte.

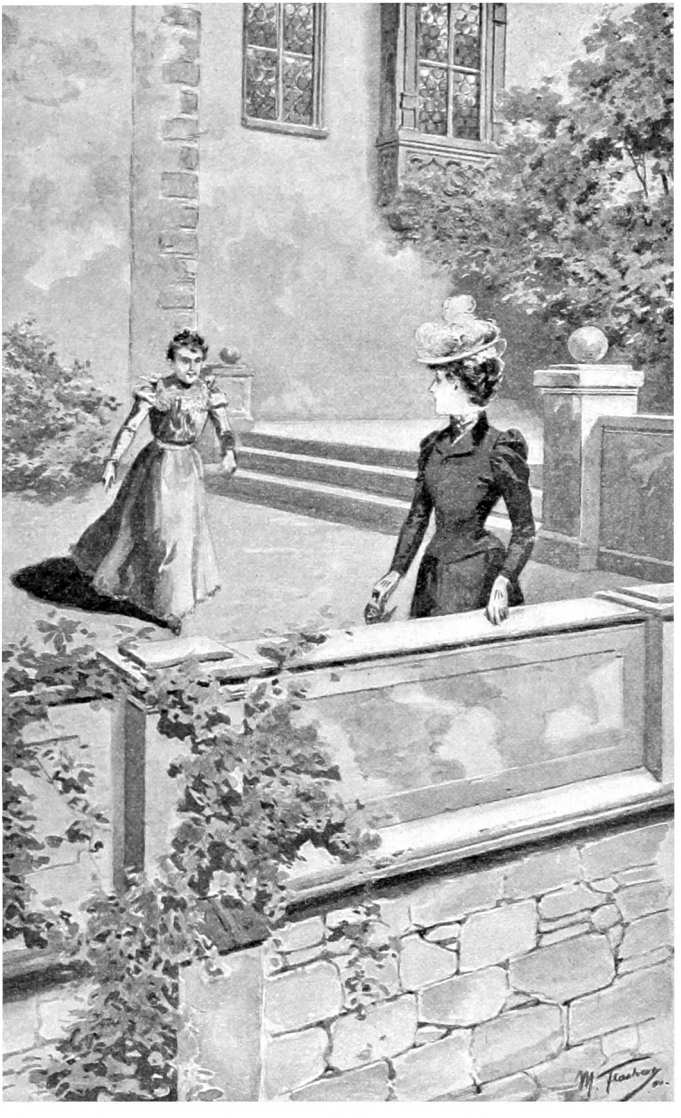
Oder wollte Willibald dadurch dem Neffen die vorſchriftsgemäße Heirat unmöglich machen, damit Graf Rüdiger den Schmerz erleben müßte, das Majorat doch nur als „leihweiſes Gut", in den Händen des Sohnes zu ſehen?

Das würde Wulff-Dietrich immerhin doch ſchmerzlicher noch empfinden wie der Vater, und er verdiente doch keine Rache und Strafe, er war ein vortrefflicher, braver Mann, für den Pia eine beinahe anbetende Verehrung empfindet!

Der Sohn ſoll und darf nicht für die Schuld des Vaters büßen, das zu verhindern, wird der Dank ſein, mit welchem ſie ihre Schuld gegen ihn bezahlt!

Wie viel Pläne und Ideen ſchwirren durch ihr Köpfchen! Am beſten deucht ihr der Gedanke, ſpäter noch einmal in die Reſidenz zurückzukehren — ſpäter, wenn jede Heiratsidee von den Eltern aufgegeben iſt, wenn ſie ſelber die Braut oder Gattin eines anderen geworden, — und eine Audienz bei der Herzogin nachzuſuchen.

Sie will alsdann der hohen Frau alles beichten, will ihr das Herz ausſchütten und die Schuld bekennen, welche ſie gegen Wulff-Dietrich verpflichtet. Eine moraliſche Schuld. Sie war die Einzige, welche er heiraten durfte, und ſie wies ihn zurück. Sie hatte ſich einem anderen verlobt und der Graf iſt ſelbſtlos zurückgetreten, ſeine eigenen Intereſſen ihrem Glück zu opfern.



Sein Edelſinn muß belohnt werden.

Der Herzog wird zweifellos die Macht beſitzen, die fatale Heiratsklauſel in der Erbfolge der Niedecks abzuändern, da ſie nicht mehr zu erfüllen iſt; ehemals kannte man nur das kleine, enge Vaterland zwiſchen den herzoglichen Grenzpfählen, jetzt iſt Deutſchland wieder zu einem einzigen großen Vaterland verſchmolzen, und darum müſſen die Niedecks auch berechtigt ſein, in dieſer ganzen, deutſchen Heimat nach einer Gemahlin zu ſuchen, welche ſechzehn Ahnen aufweiſen kann.

Das wird alsdann nicht ſchwer fallen, und Graf Wulff-Dietrich kann ſich eine Braut nach ſeinem Herzen wählen!

Pia hat mit dem Eifer und der Phantaſie eines Kindes dieſen Plan ausgedacht; ſie macht ſich nicht klar, daß wohl die Niedecks ſelber derartige Schritte thun würden, läge die Erfüllung ihrer Wünſche in dem Bereich der Möglichkeit.

Sie lebt ſich in den ſchönen Gedanken ein, und beſchwichtigt mit demſelben jede Regung des Mitleids, welches ſich in ihr Herz einſchleichen will.

XIII.

Den Feind zu überliſten, dazu gehört nicht viel!
Ich habe mir erſonnen ein liſtiges Poſſenſpiel!
Ich ſchaff' mir anderen Namen, ſchaff mir ein falſch Geſicht,
Und kreuzt er meinen Weg alsdann, — er kennt mich nicht.
Aus dem Faſtnachtsſpiel von Meiſter Lenz.

Als Pia noch immer in Gedanken verſunken an der Balluſtrade lehnte, hörte ſie plötzlich ſchnelle, ſehr kräftig ſtampfende Schritte hinter ſich und wandte jählings das Haupt.

Ein junges Mädchen, ſchwankend zwiſchen Fräulein und Backfiſchchen, kam in grotesken Sprüngen, welche jedweder Grazie entbehrten, über die Steinterraſſe heran galoppiert.

Kurzgeſchnittenes, dunkles Haar ſträubte ſich mehr, als daß es ſich lockte, um die mächtige, viereckige Stirn, unter welcher eine nicht allzukleine Naſe kühn in die Welt hinaus ſtrebte. Große, ſehr lebhafte Augen ſchauten frech wie bei einem kleinen Spatz der reizenden Couſine entgegen, und aus dem Mund, welcher in fröhlichem Lachen

ungeheuere Dimenſionen annahm, blinkten zwei Reihen ſchneeweißer, kerngeſunder Zähne. Fränzchen, Gräfin Niedeck! —

Nein, ſchön konnte man Komteßchen nicht nennen, es würde ein direkter Mißbrauch des Wortes geweſen ſein!

Ihre ganze Figur war eckig, ungraziös, ſtets in ſittlichem Kampf mit den einzelnen Gliedern begriffen, dabei ſehr ſtämmig und robuſt, ohne merkliche Spur von Taille und ohne jedwede Anzeichen weiblicher Anmut und Sanftheit.

Der rüpelhafteſte Bengel würde in Gräfin Fränzchen ſein täuſchendes Ebenbild gefunden haben, — und doch lag auf den derben, häßlichen Geſichtszügen, welche unverkennbare Ähnlichkeit mit Graf Willibald zeigten, ein kindlich ſtrahlender, frohſinniger und herzensguter Ausdruck, daß man dem kleinen Fräulein gern die größten Unmanierlichkeiten verzieh, wenn man in die ſchalkhaften Äuglein blickte.

Alle Kleidungsſtücke, ſo elegant und chic ſie auch die erſten Konfektionshäuſer lieferten, hingen wie geborgt um Komteßchen herum, oder ſpannten in ſo ungebührlicher Weiſe, daß ſie binnen kurzer Zeit aus allen Nähten platzten.

Die Gräfin Mutter, welche noch immer das Töchterchen allein und eigenhändig jeden Morgen ankleidete, lachte dazu.

„Ja, was ſoll ich mit dem Wildfang beginnen, liebe Pia, ziehe ich ihr Kleider an, welche nach unſeren Be-

griffen gut ſitzen, ſo ſtöhnt ſie, die Engigkeit ſei nicht zu ertragen, und bei den erſten Turnübungen krachen alle Nähte; alſo laſſe ich die Kleider ſo weit wie Säcke anfertigen, damit die kleine Hexe Platz hat, ſich auszutoben!"

„Ja, das Austoben beſorgte Fräulein Fränzchen gründlichſt. Die langen „Schlumperkleider" genierten ſie ſichtlich und oft überraſchte ſie Pia, wenn ſich die Kleine damit amüſierte, in wilden Sätzen und Sprüngen die Röcke zu ſchwingen, wie Kinder, welche ſich aus dem Kleiderſchrank der Mutter koſtümiert haben. Das Lernen ſchien die junge Dame auch nicht ſehr zu entzücken. „Mit Gouvernanten drangen wir ſchon gar nicht mehr bei ihr durch" — entſchuldigte Tante Johanna mit beinahe verlegenem Lächeln, als Pia überraſcht den Hauslehrer anblickte —! „Da haben wir uns einen energiſchen, tüchtigen Pädagogen zu Hilfe geholt, und nun geht es etwas beſſer mit dem Studieren, wenngleich der Herr Kandidat recht ungern daran denkt, Ferien geben zu müſſen." Dennoch war Fräulein von Nördlingen überraſcht, wie viel das arme Fränzchen lernte.

Ja, ſie überraſchte die Kleine ſogar einmal bei lateiniſchen Vokabeln.

„Aber, Couſinchen, wozu braucht ein junges Mädchen denn Latein zu lernen?!"

Fränzchen johlte auf und warf in einer Anwandlung hoher Luſtbarkeit die Beine in die Luft, daß die Füße momentan auf dem Tiſch ruhten.

„Ja, weißt du, mein Vater will's nun mal ſo! Ich glaube, er will ſich der Frauenbewegung anſchließen und mal ein Fräulein Doktor aus mir machen! Na, da findet er keine Gegenliebe bei mir, denn ich haſſe dieſe verdammten Schmöker! Geh mal ein bischen zur Seite, Pia, daß ich die Fenſterſpiegel ſehen kann!" —

„Wozu das?" —

Fränzchen grunzte vor Vergnügen: „Ich laure hier auf Kielmann, der den Frühſtückstiſch auf der Terraſſe deckt, — wenn er das nächſte Mal kommt, bringt er die Platte mit Fleiſchklößen — welche ich nicht mehr ausſtehen — nicht mehr riechen kann!"

„Nun und?" —

„Wenn er unter dem Fenſter iſt, ſchmeiße ich den Blumenpott runter — — wetten, daß Kielmann vor Schreck ſamt ſeinen Klopſen auf der Erde ſitzt?" —

— — — — — Und dieſes Fränzchen war fünfzehn, ja ſogar bald ſechzehn Jahre alt!! —

Auch jetzt blickte Pia der ſo ſtürmiſch nahenden Baſe mit berechtigtem Mißtrauen entgegen. Fränzchen warf die langen Arme fuchtelnd durch die Luft, um ſie einen Augenblick ſpäter in wildem Anprall um Fräulein von Nördlingens ſchlanke Geſtalt zu ſchlingen.

Gleichzeitig küßte Fränzchen mit derbem Schmatzen die zarten Wangen ab. —

„Aber, Kind! Du reißeſt mich ja um!" wehrte ſich Pia atemlos; „und wie oft habe ich dir ſchon geſagt, daß ich die greulichen Küſſe nicht leiden mag — —"

„Na, dann ſoll dies der letzte für heute ſein!“ lachte Fränzchen und leckte mit der Zunge behaglich über die Lippen, wie eine, der es recht gut geſchmeckt hat. — „Warum ſtehſt du hier ſo alleine?“

„Ich warte auf deine Eltern und dich! — Die Wagen ſtehen längſt bereit.“

„Weiß ich! — Famos, daß es wieder los geht! und Gott ſei Dank ohne die Schulbücher! Siehſt du, darum möchte ich vor Vergnügen gleich Purzelbock ſchießen, wenn es man bloß paſſend wäre!“ —

Und Fränzchen ſchwang ſich ſtattdeſſen auf die Baluſtrade und baumelte mit den Füßen.

Wie alles an ihr, war auch die Stimme ein Erbteil des Vaters, ebenſo rauh und tief klingend, ebenſo unmelodiſch wie die ſeine.

„Wo haſt du deinen Hut, du Wildfang? Willſt du vielleicht barhäuptig abreiſen?“

„Am liebſten thäte ich's! — Das komiſche Ding auf dem Kopfe geniert mich ja nur! — Himmel, wenn ich ſolch eine Staatskarnette mit Bindebändern aufſetzen ſollte, wie Mama! Oder ſolch einen Wandteller mit Federbüſchen, wie du! — Gräßlich, ich glaube die Feuerglocken ſtürmten, wenn ich ſo antreten würde! Aber komiſch, — dir ſteht das Ungeheuer brillant! reizend! — wie ein Ritterfräulein ſiehſt du aus, einfach zum Verlieben! Komm, gieb mir noch einen Schmatz!“ —

Pia lachte und flüchtete zurück.

„Ich glaube, du biſt über den Frühſtückswein geraten,

Fränzchen! Jedem Primaner würden deine verliebten Augen Ehre machen! — bitte, verſchone mich mit deinen Zärtlichkeiten! Du weißt, daß ich ſie abſolut nicht leiden mag!"

Komteßchen war gar nicht beleidigt. Sie verſchränkte die großen grobknochigen Hände auf dem Rücken: „Magſt du mich nur darum nicht küſſen, weil ich ein Mädchen bin?" — fragte ſie mit viel Intereſſe! „Findeſt du meine Zärtlichkeit nur darum langweilig? Und würdeſt du ſie lieber mögen, wenn ich anſtatt einer garſtigen Couſine ein flotter Vetter wäre?"

Pia errötete und zog die dunklen, fein geſchwungenen Brauen ärgerlich zuſammen: „Wie kannſt du nur ſo albern reden! Solche Gedanken paſſen ſich noch gar nicht für ein ſo junges Mädchen!"

Fränzchen jauchzte hell auf vor Vergnügen: „Na ſtopp, man ſachte mit den jungen Pferden!" amüſierte ſie ſich in ihrer ungenierten Weiſe. „Ich habe ſchon eine ganze Menge Schmöker intus, in welchen etwas von Liebe vorkam! Sogar den Fauſt kenne ich — und finde ihn ſogar noch nicht einmal ſo furchtbar toll, wie ich mir dachte! Könnteſt du dich in ſo einen ſalbaderiſchen Doktor verlieben?"

„Nein!"

„Siehſt du, ich auch nicht!" Fränzchen rückte näher und legte den Arm ſehr innig um die ſchlanke Couſine. „Sag 'mal ehrlich, Goldchen, wie muß 'mal der Mann ſein, in den du dich verguckt könnteſt?"

Pia ſtrich lächelnd mit der Hand über das ſtarre Haar der Fragerin, welches unter den graziöſen Fingern ſofort wieder rebelliſch empor ſchnellte. „Das weiß ich ſelber noch nicht, Mamſell Neugier!“

„Was ſoll er denn 'mal ſein?“ forſchte Komteßchen und die Stimme knarrte ihr über, weil ſie ſo recht weich und zärtlich flüſtern wollte.

Pia lachte noch mehr und führte einen leichten Fingerſchlag gegen die indiskreten Lippen.

„Papſt zum mindeſten.“

„Na, Proſt! — Alſo hoch hinaus. Dachte es mir doch. Biſt auch ganz berechtigt, was beſonderes zu verlangen. Würdeſt du aber nicht doch ſchon mit einem Majoratsherrn fürlieb nehmen?“

Fräulein von Nördlingen wich jählings zurück: „Wie kommſt du darauf?“ fragte ſie gedehnt, voll neu erwachenden Mißtrauens.

Fränzchen verſchränkte die Arme vor dem Magen und lachte in ihrer luſtigen Weiſe verſchmitzt auf, dann rieb ſie ſich die Hände: „Ich thu's 'mal nicht unter dem!“

„So? Nun, ich wünſche Glück dazu!“

Pias roſiges Antlitz ſah plötzlich ſehr kühl und ſtolz aus, ihr Blick ruhte durchdringend auf dem häßlichen Geſicht der kleinen Gräfin. Alſo ſcheint ſich Tante Johanna doch den Grafen Wulff-Dietrich zum Schwiegerſohn ausgeſucht zu haben. Je nun, es giebt ja auch heutzutage noch Montecchis und Capulettis, deren Kinder ſich zum Schluſſe heiraten.

Fränzchen hielt den Blick voll kecker Unverfrorenheit aus. Sie muſterte ſogar die Couſine wieder mit dem verliebteſten Geſichtsausdruck.

„Weißt du, Pia, wenn ich als Männlein auf die Welt gekommen wäre, heiratete ich einzig und allein dich!“

„Sehr ſchmeichelhaft.“

Da blickten die grauen Augen plötzlich jäh verändert, voll beinahe flehender Angſt.

„Würdeſt du mich dann nehmen?“

Pia glaubte aus dieſen Worten viel mehr zu hören, als vielleicht darin lag, die zitternde Angſt eines Mädchenherzens, welches gern hören möchte, daß es trotz ſeiner Häßlichkeit gefällt. Voll Mitleid, weicher und herzlicher wie ſonſt, legte Pia den Arm um den Hals des Backfiſchchens.

„Das verſteht ſich!“ ſcherzte ſie. „Solch ein Prachtexemplar wie du hat keinen Korb zu befürchten, und ein flotter kleiner Schnurrbart würde dir gewiß allerliebſt ſtehen!“

Sie wollte lachen, aber ihre Stimme erſtickte unter den ungeſtümen Küſſen, welche plötzlich auf ihren Lippen brannten. Komteßchen ſchien wie von Sinnen über die Eloge, welche ihr geſagt war. Sie bekam einen ihrer übermutstollen Anfälle. Wie eine kleine Wildkatze ſprang ſie von der Mauer und umhalſte die angebetete Couſine, als ſolle ſie unter dieſen ſtürmiſchen Liebkoſungen erſticken.

„Aber, Franziska, biſt du nicht recht geſcheit?“ wehrte ſich Fräulein von Nördlingen atemlos, doch ſchon fühlte

ſie ſich frei und die derben Knopfſtiefeln des Backfiſchchens trabten mit denſelben Hechtſätzen davon, als wie ſie vorhin gekommen waren. Die kleine Gräfin ſauſte den Eltern entgegen, welche ſoeben auf der Freitreppe erſchienen, um die Equipage zu beſteigen. Pia ordnete ſchnell ihre derangierte Toilette und ſchritt mit glühenden Wangen nach dem Portal zurück.

Fränzchen hatte dem alten Kuhnert einen heiteren Klaps auf die hilfreich dargebotene Hand gegeben und war ohne Unterſtützung ſo kraftvoll in den Wagen geſprungen, daß die Achſen krachten, und während die Eltern wohlgefällig lächelnd folgten, ſtülpte ſich der ſechzehnjährige Unband ein ſchlichtes Jägerhütchen auf die wilden Haare, um es im nächſten Moment mit tiefer Reverenz vor Pia zu ziehen.

„Mama, weißt du, was die ſchöne Baſe vorhin geſagt hat? Wenn ich ein Majoratsherr mit einem flotten Schnurrbart wäre, würde ſie mich heiraten!“

Zum erſtenmale ſah Tante Johanna ärgerlich aus, mit verweiſendem Blick hob ſie den Kopf und der Graf ſagte in beinahe ſtrengem Ton: „Unſinn! Vergiß nicht, daß du mir verſprochen haſt, alle dummen Gedanken unterwegs zu laſſen!“

Die Kleine kreuzte voll übertriebener Devotion die Arme und ſchnitt eine Grimaſſe, Graf und Gräfin aber neigten ſich aus dem offenen Wagen und verabſchiedeten ſich ſehr herzlich von dem Hauslehrer und der Dienerſchaft, welche die Equipage umringten.

Auch Pia nickte und grüßte, Fränzchen erhob ſegnend die Hände und ermahnte den geſtrengen Pädagogen ſalbungsvoll: „Bleib hübſch ordentlich und fromm, — bis nach Haus ich wiederkomm!“ Der Kutſcher ruckte an den Zügeln und die ungeduldigen Pferde griffen aus, in den knoſpenden Wald hinein zu ſtürmen.

Eine kleine Weile flog die Unterhaltung in kurzen Worten her und hin, dann räuſperte ſich Onkel Willibald plötzlich und wechſelte einen ſchnellen Blick des Einvernehmens mit ſeiner Gemahlin. „Liebe Pia“, ſagte er zögernd, „wir haben jetzt unſere gemeinſame Reiſe begonnen, und wäre es wohl angebracht, dich mit etlichen kleinen Abſonderlichkeiten bekannt zu machen, welche wir uns während der langen Wanderjahre angewöhnt haben!“

Die Baroneß neigte ſich höflich näher. „Gewiß, lieber Onkel“, ſagte ſie, „ich möchte mich in allen Dingen genau nach euren Gewohnheiten richten und bitte herzlichſt, mich mit der veränderten Lebensweiſe und Tagesordnung bekannt zu machen!“

Der Graf nickte ihr mit beinahe dankbarem Lächeln zu: „Wir ſind in manchen Dingen abſonderliche Leute, und zu den Hauptbedingungen unſerer Reiſen gehört in erſter Linie, niemals den Namen „Niedeck“ in ein Fremdenbuch zu ſchreiben – “

„O! Du überraſcheſt mich! —“

Willibald lächelte: „Wir reiſten während der ſiebzehn Jahre unſerer Ehe ſtets unter falſchen Namen, oder beſſer geſagt — inkognito.“

Pia lachte luſtig auf: „O, das iſt ja ein herrlicher Scherz! Thatet ihr das lediglich des Spaßes halber?“ —

Der Graf ſchüttelte treuherzig den Kopf. „Nein; es mag dir vielleicht noch abſonderlicher erſcheinen, wenn wir es im bitterſten Ernſte thaten.“ —

„Erkläre mir, beſter Onkel!“

„Du weißt, was mein leiblicher Vetter Rüdiger für einen teufliſchen Plan hegte, um das Majorat und Vermögen an ſich zu bringen“, fuhr Niedeck mit haßerfüllten Blicken fort, „und wirſt es begreifen, daß man gegen ſolch einen Menſchen, welcher in gewiſſenloſeſter Weiſe ſeine Anverwandten lebendig begraben wollte, mißtrauiſch wird. — Meine Heirat erregte naturgemäß den höchſten Zorn dieſes meines Feindes — und die Geburt meines Kindes konnte ihm auch nicht gleichgültig ſein, denn wenn ja Fränzchen auch leider nur eine Tochter war, ſo geht doch ein ſehr großer Teil des Barvermögens auf ſie über. Ein Verluſt, welcher für Rüdiger ſehr empfindlich iſt, da er wohl auf die volle Erbſchaft rechnen mußte, um ſeine und jetzt auch ſeines Sohnes Hartwigs Schulden zu bezahlen. Ein Mann aber, welchem das Leben des Vaters nichts wert war, dem iſt dasjenige des Kindes ebenſowenig heilig — und ſolch einem Teufel in Menſchengeſtalt traue ich alles zu — alles. Nenne es nun Feigheit, Mißtrauen — übertriebene Vorſicht — oder wie du ſonſt willſt, aber verarge es uns nicht, wenn wir bemüht waren, unſer teuerſtes Kleinod vor den Nachſtellungen des Feindes zu ſchützen. Möglicherweiſe thue

ich mit dieſem Verdacht Rüdiger unrecht und gehe zu weit in meiner ſchlechten Meinung über ihn, aber wir wollten lieber zu vorſichtig wie zu leichtſinnig ſein, und da unſere Ängſtlichkeit mit dem Kind ſo wie ſo ſehr groß war, und es auch jetzt noch iſt, ſo hätten wir keine ruhige Minute gehabt, wenn wir uns durch Nennung des Namens den Nachſtellungen Rüdigers preisgegeben hätten. Daß er ſich mehr wie einmal alle denkbare Mühe gegeben hat, unſere Spur aufzufinden, weiß ich genau, in Kairo hat er ſogar die Geheimpolizei in Bewegung geſetzt, was mich veranlaßte, ſofort abzureiſen. Du ſiehſt mich ganz ſtarr vor Staunen an, liebe Pia; — ja, wenn ich einen Roman ſchreiben wollte, brauchte ich nur den Stoff aus meinem Tagebuch zu holen! — Nun, — du weißt jetzt, warum und weshalb wir Verſteckens ſpielen. Ehemals war es eine Notwendigkeit, jetzt iſt es mehr eine Angewohnheit, welcher wir kaum noch untreu werden können. Wir ſind ſtets als Deutſch-Amerikaner gereiſt. Mr. und Mrs. Luxor hießen wir ſtets und wollen uns auch diesmal ſo nennen. Wenn es dir recht iſt, liebe Nichte, figurierſt du als unſere älteſte Tochter!"

„Hurrah, bravo! ich hab ein Schweſterchen bekommen; dann verlange ich aber auch, daß Taufe iſt!!"

Tante Johanna lachte mit ſtrahlenden Augen, wie jedweder Scherz ihres Abgotts ſie beſeligte!

„Nun, Pia, dann rüſte dich für dieſe Feier! Viel Gevattern werden wir dir aber nicht laden können!"

„Einen anderen Vornamen bekommt ſie auch!"

„Gut, Fränzchen, ſuche mir nur einen aus, wenn dir der meine nicht ſchön genug iſt!“

„Pia iſt der herrlichſte Name, welcher überhaupt exiſtiert!“ — rief das Backfiſchchen begeiſtert und ſchlang die Arme abermals enthuſiaſtiſch um die Nachbarin. „Der neue Name ſoll ja bloß ein Jux ſein, weißt du, ein Witz, damit eben alles anders wird: Alles neu macht der Mai!“

„Nun, dann beſinne dich mal auf einen recht reizenden Namen!“ — Fränzchen ſchlug behende das Bein über, ſtützte den Ellenbogen auf das Knie und ſtemmte die kurzen, etwas abgeknabberten Fingernägel gegen die Zähne; das war ihre Lieblingspoſe, wenn ſie nachdachte oder ſehr eifrig zuhörte.

Die dunklen Augen flackerten dabei im lebhaften Intereſſe, dieweil die Blicke wie ſuchend von einem Antlitz der gegenüberſitzenden Eltern zum anderen glitten.

„Streng dich nicht zu furchtbar an, Kleinchen, du thuſt dir einen Schaden bei dieſer ſchweren Geiſtesarbeit!“ — neckte Fräulein von Nördlingen.

Fürs erſte antwortete ihr eine zärtliche Grimaſſe, dann ſchlug ſich Komteßchen plötzlich klatſchend auf das Knie und ſchrie ſo laut: „Heureka!“ daß Kutſcher und Diener erſchrocken auf dem Bock zuſammenſtießen.

„Ich habe einen Namen, einen, den ich auch höchſt poetiſch finde und über alles liebe!“ fuhr Fränzchen mit einem Anflug von Schwärmerei fort, welche bei ihrem ſonſt ſo draſtiſchen Weſen doppelt ſpaßhaft wirkte. „Pia,

— ſieh mich einmal an, — wie würde dir zum Beiſpiel „Lilian“ zu Geſicht ſtehen?“ —

„Gut; ſehr gut, ſchöne Leute kleidet alles ſchön!“ nickte die junge Dame ſehr ernſt.

„Mama, Papa, — findet ihr's auch?“ —

„Natürlich! großartig! Lilian Luxor! — Es klingt ſo intereſſant, wie in einem Roman!“ —

„Was werden die Kellner ſagen!“ — ſchwelgte Fränzchen im Vorgeſchmack aller Triumphe, welche der von „ihr“ ausgedachte Name feiern wird. —

„O, ich werde ihnen imponieren!“ — verſicherte Pia, — immer noch tieferniſt.

„Mama, — Papa, — vergeßt nur nicht, bei jeder nur irgend möglichen Gelegenheit ſie „Lilian“ zu nennen und zu rufen!“ fuhr die junge Gräfin mit glühenden Wangen fort und ſtieß die Eltern zur Bekräftigung mit dem Fuß an.

„Au, Fränzchen, ſei doch nicht ſo unmanierlich“, ſchalt der Papa, mehr aus Höflichkeit gegen die maltraitierte Mutter, wie aus Rückſicht gegen ſeine eigene große Zehe.

„Nun — und wie heißt du in unſerer kleinen Reiſekomödie, Fräulein Baſe?“

„Ich?“ — Fränzchen warf geringſchätzend den Mund auf, daß er noch größer ausſah. „Ich?“ Ach weißt du, Lilian — bei mir lohnt ſich das Umtaufen nicht; wenn man einen Hering auch wäſſert, er bleibt doch ein Hering; — und wenn man mir auch den poetiſchſten Namen geben würde, ich würde ihm doch keine Ehre

machen; — alſo laßt mich man ruhig das olle tolle Fränzchen bleiben, — damit die Leute nicht ſtutzig werden!"

„Dann müſſen wir doch mindeſtens Francis ſagen, ſonſt paßt du ja gar nicht in unſere ausländiſche Geſellſchaft!"

„Francis! — na, das ginge allenfalls, — aber wie geſagt, Fränzchen iſt mir ſchon lieber! ich fühle mich dann nicht ſo geniert und brauche kein anderes Geſicht zu machen!" —

„Glaubſt du vielleicht, ich mache ein beſonderes Geſicht für Lilian" — lachte Pia hell auf.

Fränzchen hakte ſich zärtlich bei ihr ein.

„Du? Nein, das haſt du auch nicht nötig!" klang es wieder ſehr ſchwärmeriſch von ihren Lippen, und die dunklen Spatzenaugen bekamen abermals den verliebteſten Ausdruck. „Wenn man ſo ſchön iſt, wie du, Pia, — ich wollte ſagen, Lilian, dann hat man nicht nötig, ſich das Geſicht zu verrenken! Ich finde dich nämlich bildſchön, wirklich ſchauderhaft ſchön! — Biſt du eigentlich immer ſo geweſen, oder iſt es erſt ſpäter gekommen? Weißt du, wie bei mir, wo die Leute immer ſagten: „Sie iſt jetzt freilich mordsgarſtig, aber das verwächſt ſich doch wohl noch!" —

Abermals ein allgemeines Gelächter.

Frau Johanna ſchien nicht im mindeſten wegen der Häßlichkeit der Tochter bekümmert und ihr Gatte ſaß ſo ſchmunzelnd und wohlgefällig ſeiner Einzigſten gegenüber,

als habe er in ihr zum mindeſten die Venus von Milo zu bewundern.

Pia zog den wildlockigen Kopf der Couſine mit liebevollem Blick an ſich. „Ja, es hat ſich ſchon verwachſen, Fränzchen!“ nickte ſie, „und ich bin überzeugt, die Menſchen werden die herzensgute, fröhliche, natürliche Francis viel lieber gewinnen, wie die ſteife, langweilige Lilian mit dem poetiſchen Namen!“

„Gieb mir einen Schmatz!“ —

„Aber, Fränzchen! Du weißt, daß Pia das Küſſen nicht leiden mag!“ — verwies die Gräfin ſtreng und der Graf lachte. „Danke Gott, liebe Nichte, daß dem Wildfang kein Schnurrbart gewachſen iſt, du hätteſt einen unausſtehlichen Verehrer an ihm!“

„Iſt eigentlich ſchon ein Programm für unſere Reiſe entworfen?“

„Nein, wir reiſen immer ohne Überlegung in den Tag hinein! wo es ſchön iſt, bleiben wir, und wo es uns nicht gefällt, da fahren wir ſtolz vorüber!“ —

„Wollen wir die ganze Rheinreiſe zu Schiff machen?“ —

„Ach nein! Ausſteigen und klettern; ich will auf jede Burg ſteigen!“

„Na ja! ſchrei doch nicht ſo, wir ſind ja gottlob nicht taub! Wenn es für Mama nicht zu viel wird, können wir ja verſchiedene Wagenfahrten machen!“

„Von Kaſtel bis Bingen fahren wir wohl durch?“

„Nein, Papa, das geht viel zu ſchnell! In Rüdesheim wollen wir doch übernachten, da müſſen wir zuvor

ſchon mal ausſteigen und uns die Ufer näher beſehen, ſonſt iſt ja der Tag ganz verloren, denn für den Niederwald iſt's ſchon zu ſpät, zu der Tour müſſen wir von frühmorgens bis abends Zeit haben."

„Nun, kommt Zeit, kommt Rat; vorläufig wollen wir erſt mal in den Zug ſteigen und uns freuen, wenn wir Mainz erreicht haben!

„In Mainz bleiben wir zuerſt?"

„Da wir Frankfurt kennen, ja!"

„Haſt du ſchon wegen des Nachtquartiers an ein Hotel telegraphiert, Willibald?" —

„Alles beſorgt, Hänschen!" —

„Hänschen iſt aber nicht amerikaniſch, Vater, ſo darfſt du die Mutter vor dem Kellner nicht nennen!"

„Sind denn die Dienſtboten inſtruiert, liebe Tante, daß ſie nicht etwa unſer Inkognito verraten?"

Die Gräfin lachte: „Unbeſorgt! meine treue Kammerfrau reiſt ſchon ſeit fünfzehn Jahren mit Mrs. Luxor, und der brave, alte Friedrich iſt auch an unſere Abſonderlichkeit gewöhnt. Dich müſſen wir allerdings erſt als „Lilian" vorſtellen!"

„Wenn das alte Trampeltier den Namen nur merken wird!" grollte Fränzchen, deren Meinung von Friedrichs Intelligenz nicht beſonders hoch zu ſein ſchien.

„Er wird ſchon."

„Eſſen wir table d'hôte oder à la carte?" informierte ſich Komteßchen weiter.

„Haſt du ſchon Hunger?!! —"

„Ich habe immer Hunger, und außerdem liebe ich es, darüber nachzudenken, was ich eventuell alles eſſen könnte!“

„Dazu haben wir im Zug die beſte Zeit. Ich ſpiele Kellner und überreiche dir die Karte.“ —

„Famos; — mit Hühnerfricaſſé fange ich immer an, — das iſt auch Gewohnheitsſache bei mir; überhaupt lege ich auf Eſſen und Natur das hauptſächlichſte Gewicht; auf ſogenannte Reiſeabenteuer oder Bekanntſchaften brenne ich nicht.“

Fränzchen bog den Kopf zurück und blickte der ſchönen Couſine mit ſeltſam forſchendem, beinahe eiferſüchtigem Blick in die Augen.

„Thuſt du es etwa?“ —

Pia lachte. „Ehrlich geſtanden, ſind mir die Menſchen und Mitreiſenden bedeutend intereſſanter wie die Speiſekarte!“

„Wirſt du dir etwa die Cour machen laſſen?!“

Fränzchen richtete ſich jählings auf.

„Natürlich! ich hoffe ſtark, mich auch in einen recht ſemmelblonden Engländer zu verlieben!“ lachte Pia ſcherzend.

Die kleine Gräfin faßte derb ihre Hand: „Pia! Du ſollſt auf einen anderen warten!!“ ſtieß ſie haſtig, mit blitzenden Augen hervor. Die Gräfin machte eine erſchrockene Bewegung und ihr Gatte nahm das heftige Töchterlein bei beiden Schultern und drückte es in das Wagenpolſter zurück. „Und du ſollſt keinen Unſinn reden!“ befahl er ſtreng.

Fränzchen lachte verlegen und behauptete: „Man müßte Pia doch ein wenig necken!“ und dann ſeufzte ſie tief auf und ſagte unvermittelt: „Wenn wir doch erſt vier Jahre weiter wären!!“ —

Die Gräfin aber unterbrach ſie lebhaft: „Da iſt bereits die Bahnſtation! Bitte, rüſtet euch zum Ausſteigen!“ —

XIV.

An den Rhein, an den Rhein! zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut,
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut!

Carl Simrock.

Welch ein Frühlingswetter!

Alle lichten Geiſter des Frohſinns ſcheinen entfeſſelt und ſchwirren wie leuchtende Goldfunken durch die Luft!

Sang und Klang, frohe Menſchenſtimmen und jubelndes Gelächter, wohin man hört, — und wohin man ſieht, ſtrahlende Augen, glückliche Geſichter, buntes, fröhlich flutendes Leben überall!

Der Rhein iſt nie ſo ſchön, als im Frühling, wo der Alte wieder jung wird mit der jungen Welt, wo er ſein Bahrtuch von Eis und Schnee machtvoll von ſich geworfen, um neu geboren zu erſtehen!

Dann wälzt er ſeine Wogen in kraftſtrotzender Fülle dahin wie ein Jüngling, welcher ſich mit weit ausgebreiteten Armen jauchzend den Frühlingsſtürmen entgegenwirft, voll ungeſtümer Wanderluſt weltein zu ziehen!

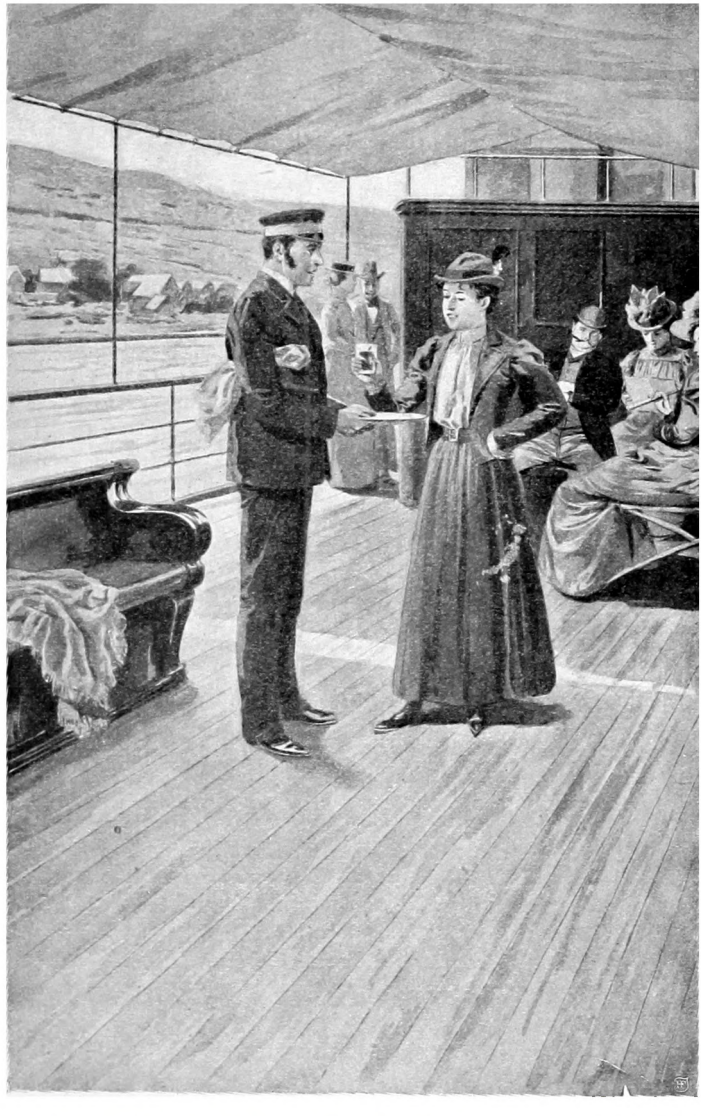
Wie der Sonnenglanz auf dem Waſſer liegt! Wie es geheimnisvoll aufglüht und goldrot durch die Wellen zuckt, als ſei der Nibelungenhort geſchmolzen und treibe in funkelndem Goldſtrom gleißend dahin. Jede Woge trägt einen flammenden Blitz im Schoß, jede Brandung verſtäubt demantenen Tau, und wo der Strom in den Uferbuchten ſtiller dahin fließt und Wald und Fels und ſtolze Zinnenkronen ſpiegelt, da kreuzen die weißen flinken Segel und ziehen wie blendendes Schwanengefieder über tiefgefärbten, blaugrünen Grund! —

Die erſten Duftſchleier knoſpenden Maigrüns liegen über den waldigen Bergen, überall tritt das Felsgeſtein noch grell beſchienen in ſeinen pittoresken Formen zu Tage und die Ruinen verſtecken ſich noch nicht hinter dunklem Gezweig, ſondern tragen nur Blütenſträuße und wehende Ranken als liebliche Zierde!

Glocken läuten! Hornſignale, hallende Jubelrufe von Berg zu Thal!

Das Dampfſchiff zieht mit flatternden Wimpeln ſeine Bahn, und die Menſchen, welche ſich auf Deck befinden, empfinden es, wie weit und leicht das wird! Wie recht der Dichter hat, wenn er von dem gefährlichen Zauber des Rheines ſingt, welcher die Seelen gefangen nimmt gleich dem Lied der Nixen, gleich dem Sang der goldhaarigen Lorelei, welcher nicht nur an ihrem Felſen erklingt, ſondern ſo weit durch den Lenzesodem weht, wie die grünen Rheinwogen durch die Lande ziehen!

Anfänglich hatte Fränzchen Niedeck wie gebannt von



ſüßem Zauber an Pias Seite auf dem Schiff geſeſſen und mit großen, weit offenen Augen die reizenden Bilder angeſtaunt, welche in buntem Wechſel an den Ufern vorüberzogen.

Dann aber war ihre ureigentliche Natur doch wieder zum Durchbruch gekommen.

Sie ſprang auf, lief unruhig hin und her, intereſſierte ſich kurze Zeit für den Maſchinenbetrieb des Schiffes, muſterte ungeniert die Mitreiſenden, verſteckte dem tief in Gedanken verſunkenen Friedrich meuchlings ſeine kleine Handtaſche, beſtellte ſich bei dem Steward bald dieſe, bald jene Erfriſchung und zeigte durch ihr ganzes Benehmen, daß ſie die längſte Zeit am Tage ſtill geſeſſen hatte.

Die Gräfin verſuchte das queckſilberige Töchterlein vergeblich an ihre Seite zu feſſeln.

Fränzchen ſchmollte, daß man an allem Schönen ſo ſchnell vorbei fahre, und daß doch der eigentliche Zweck einer Rheinreiſe der ſei, mal von „oben herunter" auf den Fluß zu ſehen.

„Sieh doch nur, das fidele Gewimmel an den Ufern, Mama, — und wir ſitzen hier wie in einer Mauſefalle und können uns nicht rühren! Wie entſetzlich lange fahren wir ſchon —"

Aber, Kind! wir ſind ja kaum eingeſtiegen!!"

„Kaum eingeſtiegen? — Na, ich danke, eine wahre Ewigkeit gondeln wir bereits! In Niedeck habe ich einſam und allein ſchon monatelang ſtill im Käfig ſitzen müſſen und nun, bei dem prachtvollen Wetter, wo man ſich mal

ein bißchen die Beine vertreten könnte, ſoll man wieder daſitzen wie angenagelt!“

„Aber, Fränzchen, es gibt ja hier noch gar keine Berge und Burgen, welche man anſehen kann!“

„Gleichviel; wir können doch mal ausſteigen, mal ein bißchen am Ufer entlang fahren oder reiten! Da drüben ritt eben eine ganze Geſellſchaft auf Eſeln, das muß famos ſein. Ich möchte für mein Leben gern auch mal wieder Eſel reiten, du weißt doch Papa, daß es mein Hauptvergnügen ſeit jeher geweſen iſt!“

Tante Johanna ſah ſchon wieder ganz nachgiebig aus, und der Graf ſeufzte nur ein wenig.

„Du biſt ein entſetzlicher Quälgeiſt! Ich muß mich doch erſt mal informieren, ob wir am Ufer auf bequeme Weiſe Rüdesheim erreichen können!“

„Ja, komm nur mit, ich habe ſchon den Steuermann gefragt! Ganz bequem iſt es! Die nächſte Station iſt Geiſenheim, und von da kann man ſogar höchſt komode zu Fuß bis Rüdesheim gehen! Komm nur mit, wirſt es ſchon hören!“

Und die Komteſſe zog ihren Vater kraftvoll vom Sitz auf und ſchleppte ihn in ihrer derb energiſchen Weiſe mit ſich fort.

„Hör' mal, Tantchen, ihr laßt euch ganz furchtbar von der kleinen Hexe tyranniſieren!“ lachte Pia kopfſchüttelnd, „ſie kann ja mit euch machen was ſie will.“

Die Gräfin nickte mit ihrem engelsgeduldigen Geſicht und ſagte wie entſchuldigend: „Sie iſt unſer einziges

Kind! Unſer ganzes Glück! Das Liebſte, was wir haben! Das macht uns ſchwach! Aber unſer Verziehen iſt nicht ſo ſchlimm wie es ausſieht. Fränzchen fügt ſich auch unſeren Wünſchen ohne Widerrede mit rührender Geduld, obwohl es ihr manchmal recht ſauer wird; da iſt es wohl recht und billig, wenn auch wir ihr alles zu Liebe thun, was in unſeren Kräften ſteht!"

Pia küßte zärtlich die Hand der Sprecherin: „Wie ſeid ihr beide doch ſo brave, gute, glückliche Menſchen. Ich hätte nie geglaubt, Tante Johanna, daß man mit einem Niedeck in ſo harmoniſcher Ehe leben kann!"

Ein feines Lächeln huſchte um die Lippen der Gräfin: „Willibald iſt wohl auch eine Ausnahme von der Regel! Hätte er einen Sohn, würde ich dir an deſſen Seite auch das größte Glück prophezeien können, — ein Graf Rüdiger dürfte weniger empfehlenswert ſein, und ſeine Söhne? — Man ſagt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." —

Pia ſchwieg.

Abermals drängte ſich ihr der Gedanke auf, welcher ſie nicht mehr verlaſſen wollte, ſeitdem ſie von Niedeck nach der Bahnſtation gefahren.

Wie kam es, daß Fränzchen plötzlich mit der Idee herausplatzte: „Du ſollſt auf einen anderen warten!" Sie hatte es in der Übereilung geſagt und beiden Eltern ſchien die Sache höchſt peinlich und unangenehm. Auch Fränzchens Verlegenheit danach bewies ihr, daß ſie gegen ein Verbot gefehlt hatte.

Sie ſollte ſich nichts merken laſſen, daß ſie von dem Heiratsprojekt mit Wulff-Dietrich bereits wußte.

Warum nicht — und warum ſollte ſie darüber ſchweigen? Es war doch leider ein ſo öffentliches Geheimnis, daß es keiner Schonung bedurfte! Sollte etwa Tante Johanna auf diplomatiſche Weiſe ganz andere Ziele verfolgen, als wie Pia ſich träumen ließ?

Sollte ihr Abreden und ihr abfälliges Urteil über den künftigen Majoratsherrn vielleicht nur ein kleines Manöver ſein, um den Widerſpruch der Nichte zu reizen? —

Was dem Zureden ſicherlich mißglückt wäre, gelingt vielleicht dem Abreden?? —

Wer kennt Pias Charakter ſo gut wie Tante Johanna?

Wer lieſt ſo fein und deutlich in Mädchenherzen wie eine kluge, empfindſame Frauenſeele? Und die Gräfin war eine geiſtvolle, feinfühlige Frau, welche ſich viel Menſchenkenntnis angeeignet. — Hält ſie eine Heirat mit Wulff-Dietrich etwa auch für das größte Glück eines armen Mädchens und will ſie nun auf ihre Weiſe Einfluß üben? —

Wohl möglich.

Und doch iſt ſo vieles, ſo ſehr vieles, was lebhaft dagegen ſpricht!

Willibalds Haß gegen den Vetter und deſſen ganze Familie iſt wahr und echt, iſt keine Komödie, — und Johanna, deren Denken und Empfinden ſo völlig eins mit dem Gatten iſt, würde nie die Hand bieten, um einen wichtigen Plan ihres Feindes zu fördern.

Was bezweckt alsdann aber das seltsame Benehmen, welch geheime Absicht verfolgen die Eltern, sowohl wie Fränzchen?

Pias Gedanken schweifen beunruhigt hin und her, ohne die Lösung solchen Rätsels finden zu können; sie hat jetzt auch keine Zeit mehr, nachzugrübeln, denn mit dröhnenden Schritten kommt Fränzchen angesprungen und meldet triumphierend! „Hurrah, es wird ausgestiegen, schnell macht euch fertig; in Geisenheim landen wir!! —"

Die Augen der Umsitzenden mustern voll Heiterkeit die derbe, schlaksige Mädchengestalt, welche noch so gar nichts von dem Wesen einer jungen Dame an sich hat, und man beobachtet mit fröhlichem Interesse, wie ungeniert und ohne jede Spur von Eitelkeit Fränzchen den Mantel über die Schultern wirft und mit genialem Patsch den Filzhut auf den Kopf drückt.

Und dann gehorcht die ganze Familie gehorsam dem Befehl der kleinen Tyrannin und verläßt an Station Geisenheim das Schiff. Fränzchen, welche auf Deck durchaus nicht über Beeinträchtigung der Freiheit ihrer Bewegungen hat klagen können, benimmt sich beim Betreten des Ufers wie eine, welche tagelang geknebelt im Stock gelegen hat.

Sie wirft die langen, ungraziösen Arme fuchtelnd durch die Luft, springt über Stein und Bretter, daß die Kleider wild um die Beine schlagen, und jodelt so ungeniert fröhlich, daß das Publikum seine Freude über eine derart originelle Erscheinung nicht unterdrücken kann.

Pia wird ein wenig verlegen, die verblendeten Eltern aber ſcheinen ſich königlich über den ausgelaſſenen Liebling zu amüſieren. Willibald flüſterte ſeiner Gattin etwas in das Ohr und Johanna unterdrückt mühſam ein lautes Lachen.

„Fränzchen, ich bitte dich, betrage dich anſtändig, wie es ſich für eine junge Dame ſchickt!“ ſagt Fräulein von Nördlingen verweiſend, als die Komteſſe ſich zärtlich nähert und den Arm der Couſine in den ihren legen will. „Wenn ich mich deiner ſchämen muß, gehe ich keinen Schritt mit dir!“

Fränzchen ſieht ganz verdutzt aus. „Benehme ich mich ſo albern? — Ja, du lieber Gott, wo ſoll ich es herwiſſen, wie eine junge Dame ſich benimmt! — Aber komm, ich werde dir jetzt alles nachmachen, Liebchen, dann wirſt du ſchon mit mir zufrieden ſein!“

Und für kurze Zeit hatte es auch wirklich den Anſchein, als wolle das Backfiſchchen ſich recht manierlich betragen. Sie wanderte an Pias Seite am Flußufer entlang, bewunderte in gewählten Worten die große Breite des ruhigen Waſſerſpiegels, die zerſtreut liegenden, mit Grün bewachſenen Inſeln, welche wie Smaragde auf hellem Kryſtallgrund ſchimmern, und die ſchönen Konturen des Johannisberges, dieſes „Bacchusalters“, wie ſie ſich erfinderiſch ausdrückte!

Man beſchloß, ſich die einzige Sehenswürdigkeit von Geiſenheim, die Kirche mit dem von Rauchmüller verfertigten Grabdenkmal des Kurfürſten Johann Philipp,

anzuſehen, dann in einem Hotel nahe der Landungsbrücke zu Mittag zu eſſen und hierauf mittels Eſel oder Maultier den Weg nach Rüdesheim am Rheinufer entlang zurückzulegen.

Der Graf ging in das Hotel, um das Nötige zu beſtellen, während die Damen langſam durch die ſchmalen Gäßchen der kleinen Stadt wanderten.

Fränzchens Betragen blieb derart geſittet, daß die Gräfin ganz überraſchte Blicke mit Pia wechſelte.

Dieſe lächelte und drückte in der Freude über die liebenswürdige Fügſamkeit der Couſine deren Arm liebevoll an ſich, was bei Fränzchen einen wahren Rauſch des Entzückens zur Folge hatte.

Sie ward dunkelrot vor Freude und unterdrückte nur mühſam einen Luftſprung, welchen ſie ſicher gar zu gern ausgeführt hätte. Ein paar Touriſten begegneten ihnen, anſcheinend Maler, in ſehr gehobener Stimmung.

Der jüngſte und hübſcheſte von ihnen blickte Pia überraſcht in das reizende Antlitz, dann zog er in übermütiger Ovation den Hut und ſchwenkte ihn der jungen Dame zu.

„O, Signorina bella!“

hub er ein bekanntes italieniſches Ständchen an zu ſingen.

Ein ſprühender Zornesblick aus Fränzchens Augen traf ihn, Komteßchen neigte ſich jählings vor und ſtarrte forſchend in Pias Antlitz.

Als ſie dasſelbe ſehr ſtolz und voll ſteinerner Ruhe erblickte, ſtrahlte ihr unſchönes Geſicht auf. „Das iſt recht, daß du den frechen Lümmel ganz ignorierſt, Pia!“

lobte ſie triumphierend, im Eifer ſogar den ſchönen Namen „Lilian“ vergeſſend. „Ich glaube, der unverſchämte Kerl ſteht immer noch und glotzt dir nach! Soll ich ihm mal die Zunge herausſtecken?“ —

Fräulein von Nördlingen drückte entſetzt den Arm des empörten Bäschens an ſich: „Unterſteh dich nicht!“ ſagte ſie ſtreng. „Sieh dich überhaupt nicht nach den Herren um! Solche Keckheiten bemerkt eine anſtändige Dame gar nicht!“

„Fandeſt du das Scheuſal etwa hübſch?“

„Aber, Fränzchen, welch ein Ausdruck!“ ſchüttelte Pia unwillig das Köpfchen.

„Ob du ihn hübſch fandeſt?“

„Ich habe ihn gar nicht angeſehen!“

„Das iſt recht. Mama ſagt immer, man muß die Herren auf der Straße gar nicht muſtern!“

„Geſchweige ihnen als erwachſene Dame die Zunge herausſtecken!“

Komteßchen lachte: „Ich bin ja noch gar nicht erwachſen! O, Pia, wenn ich jetzt ſchon erwachſen wäre!“ —

Ein tiefer Seufzer begleitete dieſe Worte: „Es geht doch verteufelt langſam damit!“

„Als Mädchen rechnet man mit ſechzehn Jahren ſchon vollſtändig zu den Großen, wenn man ſich danach beträgt!“

„Ja, als Mädchen!“ und jählings den Kopf zu der Mutter umwendend, welche bei den letzten Worten an die Seite des Töchterchens getreten war, fuhr Fränzchen lachend

fort: „In dieſer Beziehung iſt es wirklich gut, daß ich ein Mädchen geworden bin, Mama!“

„Wildfang du!“

Tante Johanna blieb vor einem altertümlichen Häuschen ſtehen und betrachtete es amüſiert, Pia auf die wunderlich geſchnörkelte Hausthür aufmerkſam machend, dann ſah ſie nach der Uhr und fand es an der Zeit umzukehren, da das Eſſen nun wohl bereitet ſein werde.

Fränzchen machte ein brummiges Geſicht: „Jetzt ſchon? — Dann treffen wir womöglich Pias Verehrer noch einmal!“

„Freue dich doch, wenn deine Couſine ſoviel Bewunderung erregt!“

„Freuen? — Hm!“

Ein ſeltſamer Ausdruck lag plötzlich in dem Geſicht der jungen Gräfin, und Pia verſtand nunmehr ihr ſeltſames Weſen. Fränzchen war eiferſüchtig, wie alle häßlichen Mädchen auf die Triumphe der bevorzugten Genoſſinnen neidiſch ſind.

Neid war es aber nicht in wahrem Sinne, dazu beherrſchte zu viel Herzensgüte und harmloſe Heiterkeit ihren Charakter, aber eine gewiſſe Eiferſucht machte ſich dennoch geltend, und das deuchte Pia nur begreiflich und ſelbſtverſtändlich. Es muß ſehr hart für ein heranwachſendes Mädchen ſein, ſeine eigene Häßlichkeit doppelt ſchwer neben einer hübſchen Freundin empfinden zu müſſen!

Vor Fränzchen blieb kein Maler ſtehen, ſie voll Entzücken zu grüßen, und darum wallte es trotzig in ihr auf und ſie ärgerte ſich ſeiner Frechheit.

Arme Kleine! Wie manch bitterer Tropfen wird noch in den Freudenbecher deines Lebens fallen! Pia wird gewiß nichts dazu thun, um dem jungen Mädchen den grellen Unterſchied zwiſchen ihnen empfindbar zu machen.

Sie fühlt großes, herzliches Mitleid mit einem jungen Herzen, welches heimlich Qualen leidet, von denen andere begnadete Menſchen gar keine Ahnung haben.

„Pia, — wenn der Menſch nun auf dich wartet!“ fragt die Komteſſe abermals, und ihre dunklen Augen blicken beinahe flehend.

Fräulein von Nördlingen ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Dann wollen wir ihm dieſes harmloſe Vergnügen unbeſchadet laſſen!“

„Du verliebſt dich vielleicht in ihn?“

Nun lachte ihre Nachbarin hell auf.

„Fränzchen, du biſt nicht recht geſcheit! Zu den phantaſtiſchen Menſchenkindern, welche ſich auf den erſten Blick in einen ſchönen Unbekannten verlieben, gehöre ich nicht!“

„Du biſt zu ſtolz dazu?“

„Nenne es ſo, wenn du willſt.“

„Du wirſt nur einen Grafen heiraten?“

Da zuckte das blonde Köpfchen in den Nacken und der mißtrauiſch forſchende Blick, welcher Pia in letzter Zeit eigenthümlich geworden, blitzte zu der Fragerin hinüber.

„Du irrſt!“ ſagte ſie kalt, „ich werde nie nach Namen, Stellung und Mitteln eines Mannes fragen, ſondern einzig den heiraten, welchen ich liebe!“

„Und wenn nun keiner kommt, den du lieben kannſt?“ —

„Dann bleibe ich ledig.“

Fränzchens Geſicht ſtrahlte: „Aber mich haſt du lieb?“

„Franziska, ſei nicht ſo kindiſch!“ —

„Ich bin ja gar nicht kindiſch, Mama! Ich will meiner ſüßen Lilian ja nur den Vorſchlag machen, daß ſie gar nicht heiraten, ſondern immer bei mir bleiben ſoll! Wäre das nicht herrlich, du?“

Pia lachte abermals. „Wer weiß, Fränzchen! Es wäre vielleicht das beſte und friedlichſte Glück, welches ich mir wünſchen könnte! Aber du würdeſt auf die Dauer doch wohl nicht mit der ſtrengen Schulmeiſterin zufrieden ſein!“

„Doch! doch! — o dann würdeſt du mir eben keine Schulmeiſterin mehr ſein!“ — jubelte die Komteſſe und vergaß in ihrer Freude die Beherrſchung, welche ſie bei dieſem Spaziergang gewahrt, — ſie ließ Pias Arm los und ſtürmte nach der Hotelveranda, wo der Graf mit Friedrich im Geſpräch ſtand.

Beide kehrten ihr den Rücken zu.

Fränzchen aber ſauſte heran, machte einen kunſtgerechten Stütz auf je einer Schulter der beiden und ſchwang ſich ſekundenlang zwiſchen ihnen, wie an einem Turnreck.

Der Erbherr von Niedeck knickte unter der unerwarteten Wucht zuſammen wie ein Taſchenmeſſer und Friedrich ſank ebenſo altersſchwach und erſchrocken in die Knie, — Tante Johanna konnte aber vor Lachen kaum weiter gehen, ſie preßte ihr Taſchentuch gegen die Lippen und konnte gar nicht wieder zu Atem kommen.

„Wie unbeſchreiblich komiſch das ausſah — — dieſes

lange Frauenzimmer — — mit den ſchlumprigen Kleiderröcken — — o — ich ertrage es nicht mehr!“ und ſie wiſchte die Lachthränen aus den Augen. Dann ſah ſie Pias betroffenes Geſicht und ward etwas verlegen. „Sie iſt eine furchtbare Range, liebſtes Herz! — wundere dich nicht allzu ſehr über ihre Tollheiten, welche dir gewiß böhmiſch vorkommen! Wir ſind ja ſeit Jahren daran gewöhnt, und Willibald will's mal ſo, — er iſt ja ſonderbar in ſeinen Anſichten, aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich! — Nur um eins bitte ich dich, mein Liebling, nimm den Unſinn, welchen Fränzchen zeitweiſe redet, nicht allzu genau! Sie iſt ſo begeiſtert, endlich in dir eine Gefährtin und Freundin gefunden zu haben, daß ihre Liebe nun in himmelhohen Flammen brennt! Wir haben ſie ja ſtets einſam und ohne viel Verkehr erzogen, da empfindet ſie den Umgang mit dir nun voll doppelten Entzückens.“ —

* * *

In dem ſonnigen, noch unbelaubten Rebengang, welcher ſich dicht am Rheinufer, gleichſam als terraſſenartiger Garten des Gaſthauſes hinzog, hatte man ausgezeichnet diniert, und je goldiger der ſchöne, echte Rheinwein in den gelben Gläſern funkelte, deſto animierter ward die Stimmung der kleinen Geſellſchaft. Fränzchens ſeliger Übermut kannte kaum noch Grenzen, und nur der ernſte, erſtaunte Blick aus Pias Veilchenaugen dämpfte immer noch die höchſte Luſtbarkeit und erſtickte manch kleine Rüpelei in der Knoſpe.

Der Graf hatte zum Entzücken ſeines Töchterchens wirklich ein Maultier und ein paar Eſel auftreiben laſſen, um den Weg bis Rüdesheim im Sattel zurücklegen zu können.

„Gerade heute ſei beſonders ſtarke Nachfrage nach Eſeln geweſen!“ hatte der Wirt ſchmunzelnd bemerkt, „mehr wie drei Stück, zwei Eſel und ein Maultier, könne er leider nicht beſchaffen. Man einigte nun ſich ſehr leicht dahin, daß die Gräfin mit Jungfer, Diener und Handgepäck im Wagen nachfahren ſolle, während Willibald das Maultier und die jungen Mädchen die Eſel beſteigen würden.

Unter großem Jubel rüſtete ſich die kleine Kavalkade. Ein Herr hatte ſoeben ſchon — per Eſel — denſelben Weg eingeſchlagen und Fränzchen drängte voll Ungeduld, daß der Ritt beginne. Die weiten Regencaps wurden genial zum Reitkleid arrangiert, die Eſeltreiber hoben die Damen vergnüglich in den Sattel, der Graf ſchwang ſich auf ſein geduldiges „Vollblut“ und mit Erlaubnis Johannas ſetzte ſich die kleine Geſellſchaft in Bewegung, dieweil die Equipage ſpäter folgen und ſie einholen ſollte. Anfänglich, ſo lange noch die rechte Seite der Straße mit Häuſern und Villen geſäumt war, ging die Sache ausgezeichnet.

Die köſtliche warme Frühlingsluft wehte balſamiſch um die erhitzten Wangen; fröhlich lachende Menſchen begegneten ihnen und nickten heiteren Gruß und ſeitwärts ſtrömten ſmaragdgrüne Rheinwogen, Schiffe und Schifflein tragend, blauen Himmel und buntbelebte Ufer ſpiegelnd.

Die Fahrſtraße machte nun eine kleine Biegung und

lag neben der majeſtätiſchen Breite des Stromes frei und gradeaus vor den Blicken.

Fernhin ſah man zwei männliche Geſtalten ſchreiten, — neben ihnen einen Eſel.

Das Grauſchimmelchen, auf welchem Pia Platz genommen, zuckte ein paarmal verdächtig mit den langen Ohren und hob jählings den Kopf, und während der Treiber harmlos mit ſeinen Kollegen und Fränzchen plauderte, ſetzte ſich Pias Reittier plötzlich in ſtürmiſche Bewegung und galoppierte wie unſinnig davon. Alles rief und ſchrie.

Der Treiber raſte atemlos hinterher, — Pia, eine geübte Reiterin, riß den Durchgänger ſo gut ſie vermochte, zurück, — umſonſt, der Eſel legte ſich ſtarr, mit geſtrecktem Halſe vor und jagte haltlos weiter.

Weit zurück blieben die anderen.

„Wir müſſen doch folgen, ſpornen Sie unſere Tiere an!“ — rief Fränzchen ſo erregt, daß ihre Stimme überſchnappte, — hieb mit aller Wucht auf ihr Grauchen und animierte den Papa, ein Gleiches zu thun.

Aber ſo ſtörriſch wie Pias Eſel ſich im Durchgehen zeigte, ebenſo hartnäckig verweigerten die anderen lieben Tiere eine ſchnellere Gangart. —

Alles Stoßen, Schlagen, Zerren half nichts, im langſamen Trott ging es fürbaß, ſo daß Fräulein von Nördlingen bereits hinter einem Staubwölkchen weithin verſchwand. —

„Um Gotteswillen, es wird ihr ein Unglück paſſieren!“

— beſorgte ſich der Graf, und Fränzchen ward kirſchrot vor Angſt und Aufregung und drohte: „Ich ſpringe ab und laufe zu Fuß hinter Lilian her!“

Der Eſeltreiber kehrte reſigniert zurück.

„Bitte, ängſtigen ſich die Herrſchaften nicht!“ bat er atemlos, „der Hans läuft nicht weit! Er hat da vorn bei dem Herrn ſeine Grete gewittert, und da muß er hinterher!“

„Seine Grete? Wer iſt ſeine Grete?“ —

„Der andere Eſel, mit dem er in dem Stall ſteht, gnädiges Fräulein, die beiden gehen ſonſt immer zuſammen. So ein Eſel hat aber auch ſeine Treue und Anhänglichkeit, und ich glaube, der Hans ſchwämme ſchnurgerad durch den Rhein, wenn drüben ſeine Grete ſchrie! — Na — jetzt hat er ſie ja gleich erreicht! Das gnädige Fräulein hält ſich großartig im Sattel, und wenn das Pärchen vereinigt iſt, werden die anderen Herrſchaften der Dame zu Liebe wohl auf uns warten!“

„Da vorn geht ein einzelner Herr neben dem Eſel! Nur ein Herr?“

„Jawohl, gnädiges Fräulein, er hat das Tier gemietet, um ſein Handgepäck von ihm tragen zu laſſen.“

„Ein junger Herr? Etwa einer mit langen, blonden Haaren, welcher wie ein Maler ausſah?“ fragte Fränzchen.

„Nein, meine Dame — ſo ſah er nicht aus, wenn ich mich recht erinnere; er war ein ſehr großer, brünetter Herr in Jagdkleidung mit einem recht ernſten, ſtolzen Geſicht! Sicherlich hatte er Frau und Kinder daheim,

denn für gewöhnlich benehmen ſich die unverehelichten Herren ganz anders hier am Rhein, — dann ſchlagen ſie mit Füßen und Händen um ſich, ſo recht über die Stränge, wie man zu ſagen pflegt!“

„Hm, — und das thät jener da vorn nicht?“ —

„O bewahre! dem ſah man den ſoliden Ehemann ſchon auf zehn Schritt weit an; da braucht ſich die Herrſchaft gar nicht zu beſorgen! Wenn das gnädige Fräulein bei ihm ankommt, dann wird ihm Fritze — was der andere Eſeltreiber iſt — ſchon die Sache von wegen Hans und Grete klar machen, und wenn er dann Zeit hat, wird er ſchon Kehrt machen und die Dame zu uns zurückbringen!“ —

Fränzchen atmete erleichtert auf.

Graf Willibald ſchien die Sache nicht tragiſch zu nehmen. Er ſchien ſich ſogar über die drollige Situation, in welche „Lilian Luxor“ geraten war, zu amüſieren, und die treue Liebe des Eſelpaares gedachte er ſogar noch zu belohnen, wie er ſoeben ſchmunzelnd ſagte und ſich dabei nach dem Leib- und Magenfutter des wackeren Hans erkundigte.

Da alles Prügeln, Räſonnieren, Schmeicheln und Zureden nichts half, ergab ſich Fränzchen ſchließlich auch in die Starrköpfigkeit ihres abgetriebenen Reittieres, und beſchränkte ſich darauf, die kleine Scene, welche ſich weit vor ihnen auf der Chauſſee abſpielte, ſo gut es ging mit ihren ſcharfen Augen zu beobachten.

VERLAG VON

LEIPZ

Oak Grove Library Center
3 5556 007 533581